JULIUS CAESAR VANINI

Schauspiel von Karl Ernst Theodor

Wir Verlag Berlin

Druck: Tageblatt-Druckerei / Langensalza.

Dem Urbild der Maria gewidmet

Personen des Stückes

I. Haus Bertier.

Jean, Graf Bertier de Montrabe, Schloßherr von Pinsaguel, erster Vizepräsident des Parlaments von Toulouse.
Maria, seine Schwester.
Gaston } seine Kinder { (17 Jahre).
Heliane } seine Kinder { (16 Jahre).
Pierre } seine Kinder { (14 Jahre).
Pompeio Usiglio, Hofmeister der Kinder Bertiers, identisch mit J. C. Vanini.
Paul, Diener im Schloß.
Pater Annotinus, Beichtvater der Gräfin.

II. Das Parlament von Toulouse.

Le Mazuyer, Präsident des Parlaments.
De Segla, zweiter Vizepräsident.
Prohenques de Noé
De Pins
D'Olivier de Hautpoul
De Virazel
Chastenay
Maussac
Vezian } Parlamentsräte.
Assezat
Caulet
Melet
Bertrand
Rabaudy
Cadillhan
Guillaume du Catel, Parlamentsrat und Generalsachwalter.
François de St. Felix d'Aussargne, Oberstaatsanwalt.
Bertrandi, Generalprokurator des Königs.
Testory, Kommissar des Parlaments.
Malenfant, Gerichtsschreiber.
Gens du roi, Gerichtsdiener, Scharfrichter, Ausrufer, Stadtsoldaten.

III. Der Klerus von Toulouse.

Courtrain, Generalvikar des Erzbistums von Toulouse, S. J.
Der Erzbischof von Toulouse.
François Garasse, S. J. } Schriftsteller.
Bisselius, S. J. } Schriftsteller.

Nicolas de St. Pierre, Chef des Konsistoriums.
Bartholomé Grammond, Historiographe du Roi.
Ein Dominikanerpater.
Ein Franziskanermönch.
Der Beichtvater der Conciergerie.
Häscher der Inquisition, Meßner und Ministranten.

IV. Der Adel von Toulouse.

Der Herzog von Montmorency, Gouverneur von Langedoc.
Graf Caraman de Cramail.
Baron von Savignac.
Frédéric } **Savignac.**
Jean }
Graf D'Arpayon.
De Montout.
De Pins.
De Moussoulens.
D'Assigny.
Baron Françon de Terrsac-Montbérault.
Jean Fontanier, Hofmeister der Söhne des Barons Savignac.
Baro, Sekretär des Grafen Caraman.
Ritter vom Lorbeer, Herolde und Pagen, Offiziere und Truppen des Herzogs.

V. Die Bürgerschaft von Toulouse.

Patrizier:

Deshoulières, Cognossier, Maqui, Ducrot, Faisandier, Desirade, Defrayeur, Guénon, Mulot.

Handwerker:

Boudinau, Muscadin, Hulotte, Savantasse, Encorné, Cocodès, Richepin, Guèpe-Frelon, Ebreuil, Hacheur, Pertinace, Desilade.
Ein Buchhändler.
Gassenjugend, Volk in großer Zahl.

Der erste und fünfte Akt spielt auf Schloß Pinsaguel bei Toulouse, der zweite, dritte und vierte in Toulouse.

Zeit: Herbst 1618 bis Frühjahr 1619.

Erster Akt.

Halle im Schloß Pinsaguel bei Toulouse. Abenddämmerung. Feuer im Kamin.

---

1. Szene.

Graf Bertier (von rechts), **Diener** (hinter ihm, ihm Mantel und Hut abnehmend).

Bertier. Etwas vorgefallen?
Paul. Nichts, Herr Graf.
Bertier. Wo sind Gaston und Pierre?
Paul. Sie studieren auf ihrem Zimmer.
Bertier. Laß meine Schwester wissen, daß ich zurück bin.
Paul. Jawohl, Herr Graf.
Bertier. Paul! — In der Manteltasche stecken Bücher. Nimm sie heraus und bring sie den Knaben.

(Paul ab. Bertier tritt ans Kamin, wirft Holz in die Flammen und setzt sich in einen breiten Lehnstuhl hart ans Feuer.)

Heliane (hereinstürmend, ihm um den Hals fallend). Da bist Du schon, Väterchen!
Bertier. Guten Abend, Heliane! (Er küßt sie.) Wie heiß Du bist! Und ganz außer Atem!
Heliane. Ich bin gelaufen. Ich hörte Deinen Wagen — auf der Schloßbrücke. Wir waren im Park — ganz unten — die Haselnüsse sind reif; — sieh, wie viel ich habe. (Sie schüttelt ihr Körbchen.) Und nun bist Du doch eher da als ich.
Bertier. Närrchen!
Heliane. Bist Du verstimmt, Väterchen?
Bertier. Wo ist Seigneur Pompée?
Heliane. Bei Gaston und Pierre. Sie lösen Mathematikaufgaben.
Bertier. Mathematikaufgaben? Hm!
Heliane. Soll ich ihn rufen?
Bertier. Jetzt nicht.
Heliane. Väterchen, soll ich Dir ein italienisches Liedchen zur Laute singen? Sieur Pompée hat es mich gelehrt. Es ist sehr schön.
Bertier. Später, mein Kind.
Heliane. Es ist aus einem Sonett an Bembo von Madonna Corregio.
Bertier. Laß es gut sein, ich bin müde. — Knie her zu mir, kleine Heliane; gib mir Dein Händchen. — So! Ah, diese Stille tut wohl. — Aber es ist kalt hier. Wirf noch ein paar Scheite ins Feuer. Es wird Winter.
Heliane (Holz auflegend). Die Blätter fallen im Park. — Manche Bäume stehen schon ganz leer, — der Ahorn, die Kastanien! — Es ist traurig, zu sehen, wie die Blätter fallen. — Immer flattert es in der Luft — vom Baum zur Erde. — Das raschelt im Gras — auf den Wegen —

(Sie schauen in die Flammen, die hoch aufschlagen.)

Heliane. Väterchen!
Bertier. Was, mein Kind?
Heliane (vor dem Feuer kniend). Hast Du schon gewußt, daß es Feuersaganen gibt?
Bertier. Was ist das?
Heliane. Das sind die Seelen, die im Feuer wohnen. Es gibt auch Wassersaganen und Luftsaganen. Die Wassersaganen, das sind die Undinen, und die Luftsaganen, das sind die Sylphen. Und die Menschen sind die Erdsaganen. Sie allein sind unsterblich.
Bertier. Was ist das für dummes Zeug!
Heliane. Gar nicht! Alle Elemente haben Seele, überhaupt alles, was lebendig ist, die Salze und die Kräuter und die Metalle. Denn in allen steckt der Archeus. Aber sie müssen alle sterben. — Sieh doch, wie sie sich windet, die arme Feuersagane. Sie hat Sehnsucht! Aber sie kann nicht aus ihrer Welt.
Bertier. Wo hast Du das gelesen?
Heliane. Im Buch Azoth. Sieur Pompée hat es mir gegeben.
Bertier. Man muß nicht alles glauben, was in Büchern steht.
Heliane. Ich glaub' es auch nicht, Väterchen! — Aber es ist doch schön, zu wissen, daß wir nie ganz allein sind und daß der Wind, der Bach und der See, das Feuer und die ganze Natur voll kleiner Seelen sind, die mit uns plaudern möchten und vielerei wissen, was wir nicht wissen. Aber Sieur Pompée sagt, sie sind lügenhaft, unsre kleinen Schwestern aus den anderen Welten. — Sie vermählen sich auch mit den Menschen, besonders die Undinen, weil sie dann wirkliche Seelen bekommen und ihre Kinder auch, und unsterblich sind. Deshalb stellen sie den Menschen nach. — Aber wenn einer eine Undine hat, so soll er sich hüten, sie auf ein Wasser zu bringen oder gar zu erzürnen. Denn dann stürzt sie sich in den See und verschwindet. Aber sie ist nicht tot und die Ehe ist nicht gelöst.
Bertier (ihr das Haar streichelnd). Kleine Heliane! — (Pause.)
Heliane. Väterchen!
Bertier. Was, mein Herz?
Heliane. Ich glaub', ich bin auch eine Sagane!
Bertier. Du? Was denn für eine?
Heliane. Eine Sonnensagane! Die gibt es auch. Die wohnen im weißen Candor des Sonnenlichts und sind ganz hell und glänzend.
Bertier. Steht das auch im Buch Azoth?
Heliane. Nein, aber Sieur Pompée hat es gesagt.
Bertier. Dann freilich. Aber er hat es vielleicht nur im Scherz gesagt, weil Du zufällig Heliane heißt.
Heliane. Meinst Du? Das kann wohl sein. Aber Sieur Pompée versteht sich auf Signaturen. Und manchmal, wenn ich in der Sonne gehe, dann glaube ich, daß ich wirklich eine Heliane bin. Dann spüre ich, wie mich die Sonne zieht und hebt, und ich möchte fortfliegen aus dieser Welt. Wenn mich einer nähme, er dürfte nie mit mir in die helle Sonne treten. Es könnte sein Unglück werden. — — Nun muß sie sterben, die schöne Feuersagane.

(Das Kaminfeuer ist herabgesunken. Bertier hat sich zurückgelehnt, scheinbar schlafend. Heliane steht auf, holt ihre Laute und greift ein paar Akkorde.)

Heliane (singend).

A l'árdenté desió, ch'ognór m'accénde
Di séguir nél cammín, ch'al ciél condúce.
Sol voí mancáva, o miá seréna lúce,
Per díscacciár la nébbia, ché m' offénde.

Or poi che'l vósfro rággio in mé risplénde
Per quélla stráda, ch'á ben fár indúce.
Vengó dietró di voi, fidáto dúce:
Che'l mió volér più óltra nón si sténde.

Dolcé mio cáro ed hónoráto fóco — —

2. Szene.

Gaston und Pierre (mit Büchern unterm Arm hereinstürmend).

Gaston. Vater, das „Cymbalum Mundi" ist ja nicht dabei.
Pierre. Sieur Pompée sagt, die Ausgabe von 1610 ist verstümmelt. Wir müssen die von 1605 haben.
Bertier. Sagt mir doch erst einmal Guten Abend, Jungens!
Beide. Guten Abend, Vater!
Bertier. Und bedankt Euch gefälligst, daß ich für Euch Bücher geschleppt habe.
Beide. Danke, Vater! —
Bertier. Was hast Du da?
Pierre. „La Sagesse" von Charron.
Bertier. Die Ausgabe von 1605 steht, wie ich höre, auf dem Index. Ich kann Euch doch als Präsident des Parlaments keine verbotenen Bücher kaufen.
Pierre. Aber Vater, seit wann denn?
Bertier. Seit immer.
Gaston. Aber Du hast uns doch schon oft verbotene Bücher aus Toulouse mitgebracht. Andere kaufen sie doch auch.
Bertier (aufstehend). Euch Büchernarren zu Liebe hab' ich hin und wieder einmal dem Buchführer in sein Geheimfach gegriffen. Aber das muß ein Ende haben. Die Gesetze sollen wieder strenger gehandhabt werden. Ich werde Seigneur Pompée bitten, alle verbotenen Bücher aus Eurer Bibliothek zu entfernen.
Beide. Nein, Vater, das wirst Du nicht!
Bertier. Keine Widerrede! Ihr wißt, ich habe Feinde, und ich dulde nichts Ungesetzliches in meinem Haus. In meinem Haus will ich Ruhe haben. Es ist Lärm genug in der Welt. Und vor allem nichts, was gegen die Kirche ist.
Gaston. Aber, Vater, Du hast doch selbst gesagt, daß nicht die Kirche, sondern unser Gewissen Richter sei über unsere Handlungen. Und Sieur Pompée sagt es auch.
Bertier. Hab' ich das gesagt? — Nun gut, die Kirche ist anderer Ansicht und die Kirche hat recht, denn sie hat die Macht. Denkt, was Ihr wollt, aber ich will keinen Konflikt mit den Pfaff — mit der Kirche; das hab' ich Euch auch gesagt.
Pierre. Aber Vaninis Ethik hättest Du uns doch mitbringen können. Vaninis Bücher stehen doch nicht auf dem Index, wenigstens vorläufig noch nicht.
Bertier. Der Buchführer aus Lyon behauptet, das Buch existiere überhaupt nicht.
Pierre. Natürlich existiert es. Sieur Pompée muß es doch wissen; er kennt doch den Verfasser.
Gaston. Und er hat das Buch mit eigenen Augen gesehen. Es ist 1611 zu Straßburg „elegantissimis litteris" gedruckt. So steht's auch in den „Arcanis".
Bertier (sich die Ohren zuhaltend). Genug! Ruhe jetzt! Das Buch war für diesmal nicht zu beschaffen. Begnügt Euch mit dem, was Ihr habt, und schickt mir Sieur Pompée herunter. Ich habe mit ihm zu reden. Wollt Ihr wohl machen, daß Ihr fortkommt.

(Gaston und Pierre unmutig ab.)

Heliane. Du bist verstimmt, Väterchen!

Bertier (umhergehend). Nicht allzusehr.

Heliane. War das Liedchen nicht schön? Soll ich es zu Ende singen?

(Sie klimpert auf der Laute.)

Bertier. Morgen mein Kind! — Nimm einen Span und brenn' Licht an. Es wird dunkel.

(Heliane nimmt einen Span aus dem Kamin und entzündet Kerzen auf dem Sims.)

Heliane. Denk' Dir, Väterchen, Sieur Pompée behauptet, daß die Erde unter unseren Füßen nicht stillsteht, sondern sich fortwährend bewegt, bei Tag und bei Nacht, ganz leise, ohne daß wir es merken. Ist das nicht seltsam?

Bertier (auf und ab gehend). Verrückt ist es!

Heliane. Und weißt Du, um was herum sie sich dreht? — Um die Sonne.

Bertier. Kind, verschone mich jetzt mit Deinem Paracelsistischen Unsinn.

Heliane. Das sagt doch nicht Paracelsus. Ein deutscher Astronom hat das entdeckt. Und Gaston und Pierre glauben es auch und lachen über alle, die es nicht begreifen können, weil es so selbstverständlich sei.

Bertier. So so!

Heliane. Und die Welt, sagt er, sei gar nicht erschaffen worden, wie es in der Bibel steht, und könne auch nie vergehen, nur alt werden und welken, aber dann immer wieder aufblühen wie eine Blume. Und so in alle Ewigkeit. — Da ist er, Vater!

3. Szene.

Pompeio Usiglio

(von links. Er ist hoch, mager, langes, kastanienbraunes Haar, mächtige Adlernase.)

Bertier (stehen bleibend). Seigneur Usiglio!

Pompeio. Herr Präsident!

Bertier. Setzt Euch zu mir, Seigneur, ich habe mit Euch zu reden. (Heliane rückt ihm einen Stuhl ans Kaminfeuer.) Verlaß uns, Heliane.

Heliane. Adjeu, Väterchen! Addio, Signore! (ab.)

Bertier. Seigneur Pompée, — nehmt doch Platz, bitte — als Ihr vor nunmehr zwei Jahren mein Haus betratet, — meine Söhne hatten Euch, wenn ich nicht irre, auf einer Ferienreise an einer Wirtstafel kennen gelernt, — da ahnte ich nicht, daß sich aus einer Ferienbekanntschaft eine so warme Freundschaft entwickeln würde. Es ist Euch in kurzer Zeit gelungen, die Herzen meiner Kinder zu gewinnen, und ich kann nicht sagen, daß es mit unlauteren Mitteln geschehen sei. Ihr werdet mir zugeben, daß es immerhin ungewöhnlich ist, einen jungen, unbekannten und von niemand empfohlenen Médecin empirique als Hofmeister von der Straße weg ins Haus aufzunehmen. Es geschah auf Drängen meiner Söhne, die Euren Geist und Eure Kenntnisse bewunderten. Ihr habt mein Vertrauen nicht getäuscht. Ihr habt die Liebe zur Wissenschaft in ihnen geweckt und aus jedem von ihnen einen kleinen Gelehrten gemacht. Ich danke Euch. (Gibt ihm die Hand.)

Pompeio. Ich bin es, der hier zu danken hat. Diese zwei Jahre waren die glücklichsten meines Lebens. Doch warum haben Sie mich rufen lassen, Herr Präsident!

Bertier. Man hat Euch in l'Isle Jourdain in den Kreisen der Freidenker und Beaux Esprits gesehn, die sich um den Grafen Caraman und den jungen Herzog von Montmorency scharen und den Pariser Atheisten Vanini als ihren Heiligen verehren, und ich erfahre heute zu meinem größten Erstaunen, daß Ihr in diesem Kreis eine führende Rolle spielt. Eure literarischen und philosophischen Kenntnisse befähigen Euch dazu und, wie ich höre, auch eine gewisse

Art von Beredsamkeit, die zu bewundern wir innerhalb dieser Mauern noch keine Gelegenheit hatten. Wir haben Euch hier als einen bescheidenen und friedliebenden Menschen kennen gelernt. Außerhalb dieses Hauses aber scheint Ihr ein anderer zu sein. Unter anderem sollt Ihr Euch über das Dogma der unbefleckten Empfängnis und die übrigen christlichen Arcana in absprechender, ja sogar zynischer Weise geäußert haben. (Pompeio steht auf.) Wie steht es damit? Ihr werdet mir zugeben, daß ich als der Vater Eurer Zöglinge ein Recht habe, hiernach zu fragen.

Pompeio. Herr Präsident, nennen Sie mir den Namen des Verleumders, der meine Worte entstellt hat.

Bertier. Seigneur Pompée, haltet Eure neapolitanische Hitze zurück, sonst können wir nicht miteinander verhandeln. Ihr wißt, daß ich Euch wohlgesinnt bin. Ich taste Eure Überzeugung nicht an. Der Umstand, daß ich sie seit langem kenne und Euch dennoch die Erziehung meiner Söhne überließ, muß Euch genug sagen. Aber eins kann ich nicht dulden. Ich kann nicht zugeben, daß Ihr Euch in den Kreisen derer, die Eurer jugendlichen Beredsamkeit zujubeln, zu unvorsichtigen Äußerungen hinreißen laßt, die — durch Zwischenträger entstellt — nicht nur Eure eigene Sicherheit gefährden, sondern auch mein Haus in Verruf bringen. Ihr wißt, ich habe Feinde, die mir das Ansehen, das ich im Parlament genieße, neiden und die keine Gelegenheit vorübergehen lassen werden, — meine Rechtgläubigkeit in Zweifel zu ziehen und an meinem Untergang zu arbeiten. Wie ich höre, hat ein förmlicher Atheistenkonvent in l'Isle Jourdain getagt, an dem auch meine beiden Söhne in Eurer und Fontaniers Gesellschaft teilgenommen haben und an dem Ihr Eure Ideen über eine neue naturalistisch-humanistische Religion entwickelt habt, die an Stelle des Christentums zu setzen einige junge Schwärmer und Libertiner adeligen Standes den Ehrgeiz hegen.

Pompeio. Ich gehöre nicht zu diesen Schwärmern. Auch bin ich kein Atheist.

Bertier. Atheist oder Pantheist gilt der Kirche gleich. Die Frage ist, hat eine solche Zusammenkunft stattgefunden, an der Ihr eine Rede über die neue Naturreligion des Vanini gehalten habt? Antwort!

Pompeio. Ja.

Bertier. Waren Gaston und Pierre dabei?

Pompeio. Ja. Und mit ihnen der ganze Adel der Auvergne und Touraine.

Bertier. Genug. Ihr seht: die Wände haben Ohren. Diese Zusammenkunft hat, wenn ich nicht irre, vor etwa 14 Tagen stattgefunden. Und heute schon höre ich davon unter der Hand durch einen mir befreundeten Parlamentsrat, der mich warnt. Morgen erfahren es unter der Hand meine Nebenbuhler, und übermorgen weiß es die ganze Stadt. (Steht auf.) Seid Ihr denn wahnsinnig? Wir haben vor einiger Zeit in der Grande Chambre einen Bauern verurteilt, der priesterlichen Händen heimlich eine Hostie entwendet hatte, um sie seinem kranken Kinde aufzulegen. Das Motiv der Tat war nicht unedel. Gleichwohl fand sich unter den Capitouls eine erbarmungslose Mehrheit, die den Unglücklichen zum Feuertod verdammte. Entnehmt daraus, wie man in Toulouse gesonnen ist.

Pompeio. Was ich sagte, war harmlos.

Bertier. Möglich. Aber es wird entstellt. Und jeder, der es weiter erzählt, tut etwas hinzu, um seine Erzählung interessant zu machen. Und im Handumdrehen ist der Atheist und Häresiarch fertig. Man denunziert Euch bei der Inquisition. Es finden sich Zeugen, die Euch übelwollen, irgend ein Lump, den Ihr einmal wissentlich oder unwissentlich gekränkt habt. Ihr werdet verhaftet, und soll ich Euch aus meiner Erfahrung als Richter sagen, wie sich Eure Angelegenheit weiter entwickeln wird? Die Gesell-

schaft Jesu beginnt sich für den Fall zu interessieren. Man forscht in Eurer Vergangenheit, erfährt, daß Ihr Protestant seid, daß Ihr aus Spanien vor der Inquisition geflohen seid, wie Ihr mir erzählt habt, Anlaß genug, der Sache näher auf den Grund zu gehen. Man zieht Erkundigungen ein bei den Universitätsbehörden von Ossuna und Salamanca, oder wo Ihr sonst gelehrt habt, man erfährt Dinge, vor denen Euch selbst die Haare zu Berge stehen. Und ist der Prozeß erst einmal im Gange, dann steht irgend ein Cato und Volksbeglücker auf, der da meint, der Katholizismus sei in Gefahr, und es müsse wieder einmal ein Exemplum statuieret werden, um dem herrschenden Unglauben und der überhandnehmenden Gottlosigkeit Einhalt zu tun, und was dergleichen Phrasen mehr sind. Der Beifall der Menge reißt den Schwätzer fort, die Gemüter erhitzen sich, schließlich verlangt die allgemeine Erregung ein Opfer, und der Scheiterhaufen ist fertig. Und all das wozu? Nützt Euer Untergang irgend jemandem? Wird Euer Idealismus die Welt verbessern? Oder glaubt Ihr, daß ich Euch schützen kann? Oder der Graf Caraman oder der Herzog von Montmorency? Oder die anderen alle, die Euch heute feiern und morgen Crucifiga schrein, um selber nicht verbrannt zu werden? Vergeßt doch nicht, wer Ihr seid. Eure jungen Freunde in Toulouse sind Söhne alteingesessener adeliger Familien dieses Landes. Ihnen wird kein Haar gekrümmt werden. Aber Ihr, wer seid denn Ihr? Ein Herzog? Ein Graf? Nicht einmal ein einfacher Edelmann. Pompeio Usiglio seid Ihr, ein zugereister italienischer Pedant und Médecin empirique, dessen Angehörige niemand kennt und dessen Untergang niemand kränken wird, ein armer philosophierender Quacksalber und Wanderredner von Jenseits der Berge, der — — —

Pompeio. Herr Präsident!

Bertier. Versteht mich nicht falsch. Das soll Euch nicht kränken. Ich schätze Euern Geist und Eure Gaben. Das wißt Ihr. Aber eben deshalb warne ich Euch um Euretwillen und auch um meinetwillen. Ich will nicht, daß es heißt, ich hätte in meinem Haus Atheisten und Freimäurer protegiert.

Pompeio. Herr Präsident!

Bertier. Nun.

Pompeio. Herr Präsident, — ich bitte um meine Entlassung.

Bertier. Um Eure Entlassung? So war es nicht gemeint, Seigneur. Warum bittet Ihr um Eure Entlassung?

Pompeio. Ich will nicht, daß es heißt, Sie hätten in Ihrem Haus Atheisten und Freimäurer protegiert.

Bertier. Ihr seid empfindlich, Seigneur Pompée. Meine Worte sollten Euch nicht wehetun. Ich meinte es gut mit Euch.

Pompeio. Ich bitte Sie trotzdem um meine Entlassung.

Bertier. Das wird Gaston und Pierre leid tun. Sie hängen sehr an Euch. — Ich denke, Ihr werdet Euch das noch überlegen, Seigneur Pompée. Wie? Wir sprechen morgen noch einmal davon.

Pompeio. Ich habe auch noch andere Gründe, dieses Haus wieder zu verlassen.

Bertier. Darf man fragen, welche? —

Pompeio. —

Bertier. Und wohin wollt Ihr gehen?

Pompeio. Nach Toulouse. Der Graf Caraman hat mir eine Stelle als Sekretär angeboten, die mir Muße läßt für meine naturwissenschaftlichen Studien. Der Präsident des Parlaments ist nicht mächtiger als der Graf.

Bertier. Nach Toulouse zu gehn, rate ich Euch nicht. Das ist kein Klima für Philosophen. Ich kann Euch, wenn Ihr wollt, eine Stellung in einem mir befreundeten Hause in der Gascogne oder Touraine verschaffen, wo Euch Zeit genug bleiben wird, im Aristoteles zu lesen. Oder wendet Euch nach Lyon,

der Stadt der Buchhändler, oder nach Paris, wo es mehr Atheisten gibt als Ziegel auf den Dächern. Dort seid Ihr sicher. Nur geht mir nicht nach Toulouse, dieser Stadt der Mönche und Pfaffen, die sie das französische Rom heißen und die den Geist des Fanatismus und der Intoleranz aus den Zeiten der Ligue am reinsten bewahrt hat. Wißt Ihr nicht, daß Toulouse diejenige Stadt Frankreichs ist, die das Edikt von Nantes nicht anerkennt? Wißt Ihr nicht, daß seit der Bartholomäusnacht kein Protestant die Mauern von Toulouse betreten hat, daß die Tore der Stadt noch heute ständig bewacht werden aus Furcht vor einer Überrumpelung durch die Hugenotten, daß geheime Listen über Kommende und Gehende geführt werden, daß das Tribunal der Inquisition nach wie vor besteht, obwohl es durch den vierten Heinrich aufgehoben ist? Und dorthin wollt Ihr gehen? Ihr, ein Calvinist und Naturalist? Glaubt Ihr denn, daß Ihr dort unbehelligt leben könnt? Man wird Euren Atheismus durch verschlossene Türen wittern, Seigneur. Die Seelen der Religiosen werden in ihren Kammern heimlich schaudern vor der Nähe Eures häretischen Geistes, und der Ketzerriecher wird sich an Eure Fersen heften und wird Euch folgen durch die engen und schmutzigen Gassen des heiligen Toulouse. Seid nur erst einmal eingetreten in den Rachen des Löwen. Heraus kommt Ihr nimmer. Ihr werdet Euch an der heiligen Flamme des Katholizismus die Flügel verbrennen, und niemand wird sein, der Euern Tod rächt.

Pompeio (sinkt in einen Stuhl). Cosi va il mondo!

Bertier (legt ihm die Hand auf die Schulter). Bleibt bei uns, Seigneur, wenn Euch sonst nichts treibt. Unterlaßt alles öffentliche Reden, und im Hause des Präsidenten Bertier de Montrabe werdet Ihr sicher sein. (Setzt sich zu ihm.) Seht, Pompée, auch ich war jung wie Ihr. Auch ich wollte die Welt verbessern, und das Herz zuckte mir auf den Lippen, wenn ich sah, wie Dummheit, Fanatismus und Heuchelei der Pfaffen die Welt regieren und das Volk um das bißchen Glück betrügen, das ihm die Könige lassen. Eitles Bemühen! Ich schadete nur, statt zu nützen. Da lernte ich resignieren und im Stillen Gutes wirken, äußerlich aber im Zug der Heuchler mitzuschreiten und der Welt die Lüge hinzugeben, die sie verdient, um mir mein Inneres desto reiner zu bewahren. Versucht es einmal, es ist gar nicht so schwer. Wie leicht plappert sich solch ein „Ora pro nobis" oder „Confirma me, Deus!" Wie rasch kreuzen sich die Arme über der Brust! Man sieht die gewohnte Geste, vernimmt den vertrauten Klang und denkt sich: „Dem Himmel sei Dank, dieser ist nicht klüger als ich; mit ihm wird sich leben lassen". Es ist wie ein trauter Gruß an die Torheit der Menschen, so im Vorübergehen dargebracht.

4. Szene.

Vorige. Diener. Francon.

Diener. Baron Francon de Terrsac-Montbérault.

Bertier. Führ' ihn herein. — Sieur Pompée, wir sprechen noch einmal über die Sache, und ich denke, Ihr werdet nicht unerbittlich sein.

Francon (von rechts). Bon soir, Monsieur le Comte.

Bertier (ihm entgegen gehend). Mon cher Baron, Sie sind uns willkommen. Komtesse Bertier erwartet Sie. Sie wird sich freuen, vor Tisch ein wenig mit Ihnen zu plaudern. Kommen Sie, ich führe Sie hinauf. Sie haben meinem Haus recht lang nicht die Ehre erwiesen, mein lieber Baron!

Francon. Reisen, lieber Bertier, der Tod meiner Frau, Ärger und Sorge um meine Söhne. — Aber wer ist der junge Herr?

Bertier. Signor Pompeio Usiglio, unser Hausgenosse. Ich dachte, die Herren kennen sich.

Francon. Ja wohl, ich kenne den jungen Herrn. Wir hatten, wenn ich nicht irre, vor einiger Zeit eine — kleine Unterredung im Schloßgarten von Montbérault, als die jungen Barone von Savignac und Arpajon mit Ihren Herren Söhnen zur Jagd bei uns einkehrten. Ich vermutete nicht, dem Seigneur im Haus des Präsidenten Bertier wieder zu begegnen.

Bertier. Seigneur Pompée leitet die Erziehung meiner Söhne. Sie sind unzertrennlich, auf der Jagd wie beim Aristoteles. —

Francon. So so!

Bertier. Darf ich fragen, welches der Gegenstand jener — kleinen Unterredung war?

Francon. Hm!

Bertier. Seigneur Pompée, entsinnt Ihr Euch nicht?

Pompeio. —

Francon. Lassen wir das. Ich bitte Sie, lieber Bertier, führen Sie mich zu Ihrer Schwester.

Bertier. Kommen Sie! (Beide ab.)

5. Szene.

Heliane. Pompeio.

Heliane (von links vorn). Sieur Pompée.

Pompeio. Heliane, Du?

Heliane. Gehen Sie nicht fort, Sieur Pompée.

Pompeio. Hast Du gelauscht, Heliane?

Heliane. Ein wenig.

Pompeio. Das war nicht schön vor Dir, Heliane.

Heliane. Ich weiß es, Sieur Pompée. Verzeihen Sie mir. Papa war verstimmt, und ich ängstigte mich und wollte nur wissen, warum er Sie rufen ließ. Und da hörte ich — gehn Sie nicht fort, Sieur Pompée.

Pompeio. Ich muß fort, Heliane.

Heliane. Papa sagte doch, Sie können bei uns bleiben, solang Sie wollen.

Pompeio. Und wenn ich auch wollte, — meine Zeit hier ist abgelaufen. Cosi va il mondo.

Heliane. Wenn Sie fortgehen, komme ich ins Kloster, und ich will nicht ins Kloster. Und Gaston und Pierre werden Sie nicht fortgehen lassen. Dafür werde ich sorgen.

Pompeio. Glaubst Du an die Sterne, Heliane, und an ihren Einfluß auf die Geschicke der Menschen?

Heliane. Ich weiß es nicht; aber wenn Sie es glauben, dann glaub' ich es auch.

Pompeio. Die Menschen lachen darüber. Aber die Menschen wissen nicht viel.

Heliane. O es ist schön, zu wissen, daß wir einen Stern haben, draußen im dunklen Himmel, weit, weit. O das ist schön.

Pompeio. Aber wenn dieser Stern kein guter ist, Heliane.

Heliane. Kein guter?

Pompeio. Deiner ist gut, meiner nicht.

Heliane. Deiner nicht? — Ich glaube nicht, daß Ihr Stern kein guter ist. Er ist sicher viel besser als meiner. O ich sehe ihn, er ist hell und groß. Und leuchtet weit über den Himmel und durch die Welt und durch die ganze Unendlichkeit.

Pompeio. Kleine Heliane! — Ich will Dir sagen, was ich weiß. Als ich geboren wurde, in der Provinz Apulien, in den ersten Tagen des Februar 1586,

stand Mars im achten Haus, und der Mond war voll. Luna Apheta hat mir die Abreise gegeben.

Heliane. Was bedeutet das?

Pompeio. Irrfahrt und Untergang.

Heliane. Das ist schrecklich. Aber Sie sagten doch, die Provinz Apulien sei dem Löwen und der Sonne untertan. Und die Sonne vermag mehr als Mars. Das Horoskop ist gewiß falsch.

Pompeio. Die erste Hälfte ist schon eingetroffen. Seit zwanzig Jahren irre ich in der Welt umher. Von Neapel bis Edinburg ist keine Stadt, in der ich nicht gelebt und mein Glück versucht hätte. Irrfahrt und Untergang! Und so werd' ich auch von hier fortgehen, Heliane, morgen, übermorgen, wer weiß.

Heliane. Ich höre den Vater auf der Treppe. Sagen Sie ihm, daß Sie hier bleiben wollen. Werden Sie es ihm sagen?

Pompeio. Vielleicht, Heliane!

Heliane. Bitte, Sieur Pompée, bitte! Ich gehe zu Gaston und Pierre, sie sollen mir helfen. Bitte! (Ab, vorn links.)

6. Szene.

Bertier. Pompeio.

Bertier (von links hinten). Gut, daß ich Euch noch treffe. Mit wem spracht Ihr?

Pompeio. Mit Heliane.

Bertier. Hm! — Seigneur! Ihr batet mich vorhin um Eure Entlassung. Wünscht Ihr Eure Entlassung auch jetzt noch?

Pompeio. Herr Präsident, ich bat Sie vorhin um meine Entlassung, weil ich glaubte, — —

Bertier. Gut, die Entlassung ist Euch gewährt.

Pompeio. —

Bertier. Wenn ich Euch noch in irgend etwas behilflich sein kann, so sagt es, Seigneur Pompée.

Pompeio. Ich danke, Herr Präsident.

Bertier. Ich tue es gern.

Pompeio. Ich danke, Herr Präsident.

Bertier. Ihr lehnt es ab?

Pompeio. Kann ich jetzt gehen.

Bertier. Jawohl, Seigneur, Ihr könnt jetzt gehen, aber empfangt zuvor von mir noch einen guten Rat. Ihr tragt an Eurem Finger einen Siegelring, auf dem das Wort „Hüte Dich!" steht. Wie ich höre, ist das Sitte unter Euch Philosophen, die Ihr den Schleichhandel der Naturerkenntnis betreibt, den die Kirche verdammt. Ihr habt Euren Wahlspruch schlecht befolgt, Seigneur. Befolgt ihn in Zukunft besser, sonst wird Euch der Teufel abholen, eh' Ihr Euch dessen verseht. Wie in aller Welt konntet Ihr so unvorsichtig sein, zu einem angesehenen Edelmann dieses Landes, dessen streng kirchliche Gesinnung in ganz Languedoc bekannt ist, zu sagen, das Dogma der unbefleckten Empfängnis sei eine Priesterlüge, und die Mutter unseres Herrn Jesus Christus (er bekreuzigt sich.) habe sich — horribile dictu! — mit dem heiligen Joseph fleischlich vermischt und sei schwanger geworden wie jede andere Mutter! Seid Ihr denn von Sinnen? Der Baron Francon hat im Schloßgarten von Montbérault den Degen wider Euch gezückt und hätte Euch niedergestochen wie einen tollen Hund, hätte er einen Zeugen Eurer gotteslästerlichen Worte gehabt.

Pompeio. Ich habe nur wiederholt, was Sie, Herr Präsident, selbst einmal geäußert haben.

Bertieur. Seigneur! Das leugne ich Euch in den Hals hinein. Nie ist eine solche horrible Blasphemie über meine Lippen gekommen. Hütet Euch, jemals dergleichen öffentlich zu behaupten. Sonst ziehe ich meine Hand von Euch, oder ich bin imstande und denunziere Euch selbst bei der Inquisition. — Den möchte ich sehen, der meine Rechtgläubigkeit anzutasten wagt. — Geht sofort hinauf zu Gaston und Pierre und sammelt die verbotenen Schriften aus den Schränken. Sonst lasse ich noch heute abend das ganze Teufelszeug ins Feuer stecken. Und morgen früh verlaßt Ihr mein Haus!

7. Szene.

Vorige. Gaston. Pierre. Heliane.

Gaston, Pierre (hereinstürmend. Sie werfen sich Bertier an den Hals). Nein, Vater, das darfst Du nicht. Wir lassen ihn nicht fort.

(Sie gehen zu Pompeio, als wollten sie ihn festhalten.)

Heliane (ebenso). Vater, lieber Vater, jag' ihn nicht fort.

Bertier. Heliane, Du? Gaston, Pierre, Ihr weint?

Heliane. Er wird ja still sein, Vater, er wird ganz ruhig bei uns wohnen. Jag' ihn nur nicht hinaus. Glaub' mir, es gibt ein Unglück.

Bertier. Heliane, geh auf Dein Zimmer.

Heliane. Sag', daß Du ihn nicht fortschickst. Wir bitten Dich alle. Gaston, Pierre, so sprecht doch!

Bertier. Heliane, geh auf Dein Zimmer.

Heliane. Sag', daß Du ihn nicht fortschicken willst, Vater.

Bertier. Ich bin nicht mehr Herr in meinem eigenen Haus. — Seigneur, sagt Heliane, daß sie auf ihr Zimmer gehen soll. Diese Szene muß ein Ende haben.

Pompeio. Heliane, Du mußt Deinem Vater gehorchen.

Heliane. Ich weiß, Sieur Pompée, und ich gehe. Gaston, Pierre, laßt ihn nicht fort. (Weinend ab.)

Bertier. Komm' zu mir, Pierre! Gaston, komm' zu Deinem Vater.

Pompeio. Geh, Gaston; Pierre, geh zu Deinem Vater. (Sie gehorchen.)

Gaston. Vater, warum soll uns Sieur Pompée verlassen? Er hat doch nur gesagt, was wir alle wissen. Wie er, so denken sie alle, Louis und Frédéric Savignac und Sieur Fontanier und die Montouts und De Pins, und Du und der Herzog und wer denn nicht?

Bertier. Sieur Pompée hat selbst den Wunsch ausgesprochen, uns zu verlassen Ich gewähre nur, worum er bat.

Gaston. Ist das wahr, Sieur Pompée?

Pompeio. Wenn es Dein Vater sagt, wird es wohl wahr sein.

Gaston. Und warum wollen Sie fort? Haben wir es an irgend etwas fehlen lassen, Sieur Pompé? Haben Sie nicht selbst gesagt, Sie hätten niemals fleißigere und aufmerksamere Schüler gehabt? (Pompeio wendet sich ab.)

Bertier. Gaston, laß es gut sein. Der Seigneur hat seine Gründe, die er Euch nicht sagen kann. Kommt jetzt mit mir auf Eure Zimmer, die verbotenen Bücher heraussuchen. Ihr kennt sie selbst am besten. Ich habe keine Ruh, solang ich diese gefährlichen Zeugen in meinem Hause weiß. Geht voran. (Gaston, Pierre ab.) Ich habe den Baron Francon gebeten, Eure — Unachtsamkeit zu vergessen und mit niemand darüber zu sprechen. Ich denke, er wird — uns beiden diesen Gefallen erweisen.

Pompeio. Ich danke Ihnen, Herr Präsident. (Bertier ab.) Cosi va il mondo!

8. Szene.

Paul. Pompeio. Savignac. Frau von Savignac. Ihr Sohn **Jean** und der **Hofmeister Jean Fontanier** von rechts.

Paul. Herr und Frau Baron von Savignac!

Pompeio. Melde den Besuch Herrn Bertier. Er ist auf dem Zimmer der Knaben.

Paul. Hier ist ein Schreiben für Euch vom Grafen Caraman aus Toulouse. Das Siegel ist unverletzt. (Ab.)

Pompeio. Ich danke. (Erbricht und liest.)

Savignac. Ah, Signore Usiglio, mein gelehrter Freund. Das ist schön, daß wir uns hier treffen, ich habe Sie mancherlei zu fragen. Wir haben die „Arcana" des Vanini gelesen, die Sie uns mitgaben, und ich muß sagen: ein herrliches Buch, aber ein kühnes Buch! Es ist ein merkwürdiges Zeichen unserer Zeit, daß so etwas gedruckt werden darf und sogar von den ehrwürdigen Doktoren der Sorbonne, den Keuschheitswächtern des katholischen Glaubens — wie? Haha! — höchst eigenhändig approbiert wird. Schon der Titel eine ungeheure Blasphemie! „De Admirandis Naturae Reginae Deaeque Mortalium Arcanis", „Über die wunderbaren Geheimnisse der Natur, der Königin und Göttin der Sterblichen!" Die Natur als optima mater vel omnium nutrix, ja als eigentliche Weltgöttin verehrt, die Natur, der Wohnort des Satans nach der christlichen Lehre — in der Tat, ein gewaltiger Gedanke! Meine Söhne sind ganz erfüllt von dem Buch. Und welch eine Kraft und Schönheit der Sprache! Herrlich, Seigneur, herrlich! Man glaubt, der Nolaner sei wieder auferstanden. Aber Sie müssen uns einiges erklären, mein Freund. Sieur Fontanier sagt, das können nur Sie.

Pompeio. Sehr gern, Herr Baron! — Madame, ich bin glücklich, Ihre Hand zu küssen. Herr Bertier wird im Augenblick erscheinen. — Wie geht es Dir, Fontanier? Wir haben miteinander zu reden. — Bona sera, Giovanni!

Jean Savignac (sich ihm leidenschaftlich in die Arme werfend). Du!

Frau v. Savignac. Sie haben mir sein Herz gestohlen, Seigneur.

Pompeio. Ich hoffe, es Ihnen wiederzugeben, Madame, schöner und reicher noch, als ich es empfing.

Frau v. Savignac. Daran zweifelt niemand.

Savignac. Signor, ich höre von Sieur Fontanier, daß Sie den Verfasser der „Arcana", Ihren Landsmann Vanini, persönlich gekannt haben!

Pompeio. Vanini war Aumonier des Marschalls Bassompierre in Paris, als ich dort studierte. Ich hörte ihn öfters predigen und traf ihn zuweilen beim italienischen Gesandten.

Savignac. Wie sah er aus?

Pompeio. Groß, hager, mit einer Adlernase. — — —

Savignac. Warum hat er Paris verlassen? Man sagt, wegen eines Duells!

Pompeio. Kann sein. Hauptsächlich wohl infolge des Arcanaskandals. Die Partei der Frondeure, die ihn allein gehalten, wurde damals gestürzt, der Prinz von Condé verhaftet, der Kanzler Bruslart, sein Gönner, entlassen. Statt dessen kam mit dem Sieg des Bischofs von Luçon und der Maria von Medici die Partei Concini wieder ans Ruder, die ihm feindlich gesinnt war. So mußte er Paris plötzlich verlassen.

Savignac. Wann war das?

Pompeio. Im September 1616. — Werden Sie den Hochzeitsfeierlichkeiten des Herzogs von Montmorency und der Prinzessin von Orsini beiwohnen, Madame?

Frau von Savignac. Wir werden uns nicht ausschließen. Es heißt, daß der ganze Adel Südfrankreichs in Toulouse versammelt sein wird.

Savignac. Und wohin hat sich Vanini gewandt?
Pompeio. Es ist nichts bekannt geworden. Seit zwei Jahren hat man nichts mehr von ihm gehört.
Savignac. Ist er ins Ausland gegangen?
Pompeio. Ich kann nicht dienen, Herr Baron.
Savignac. In Frankreich kann er sich doch unmöglich so lange Zeit verborgen halten. Die Inquisition hätte ihn längst aufgespürt.
Fontanier. Warum? Frankreich ist groß. Und vergessen Sie nicht: er hat mächtige Gönner und Freunde. Möglich, daß er sich in irgend einem der Klöster des Grafen St. Luc-d'Epinay verborgen hält.
Savignac. Es sollte mir leid tun, wenn er der Inquisition in die Hände fiele. Man würde keine Barmherzigkeit üben.

9. Szene.

Vorige. Bertier.

Bertier. Madame, ich bin untröstlich, Sie nicht empfangen zu haben. (Küßt ihr die Hand.)
Frau von Savignac. Wir haben uns nicht zu beklagen. Seigneur Pompée hat uns Gesellschaft geleistet.
Bertier. Mein alter Freund, wie geht es Ihnen? Schön, daß Sie uns wieder einmal die Ehre erweisen. Sieur Fontanier! — Ei, Jean, Gaston und Pierre werden sich sehr freuen! — Kommen Sie, Madame, ich führe Sie zu meiner Schwester. Baron Francon ist bei ihr.

(Frau von Savignac nimmt seinen Arm.)

Savignac. Was gibt es Neues im Parlament?
Bertier. Haß und Zwietracht. Aber ich bitte Sie, lieber Savignac, nichts von diesen ärgerlichen Dingen. Lassen Sie uns den Abend gemütlich verplaudern. (Ab.)
Fontanier. Was hast Du mir zu sagen?
Pompeio. Sogleich! — Giovanni, geh hinauf zu Gaston und Pierre. Sie haben die Hälfte ihrer Bibliothek verbrennen müssen und sind untröstlich.
Jean Savignac. Aber weshalb denn?
Pompeio. Wegen der prohibierten Schriften. Herr Bertier will es, und Herr Bertier hat gewiß recht.
Jean Savignac. Das begreife ich nicht.
Pompeio. Geh, mein Liebling, tröste sie. Ich komme gleich nach.

(Jean Savignac ab.)

Pompeio. Jean, ich verlasse morgen dieses Haus.
Fontanier. Wie? Du scherzest!
Pompeio. Es ist mein bitterer Ernst.
Fontanier. Aber warum denn?
Pompeio. Ich hatte eine Unterredung mit dem Präsidenten. Man hat ihn heute früh im Parlament vor uns gewarnt, und er hat auf der Heimfahrt seinen gut katholischen Glauben wiedergefunden.
Fontanier. Sieh an, der schlaue Fuchs!
Pompeio. Und beeilt sich nun, noch vor 12 Uhr nachts, der Stunde, da der Satan seine Rekruten einzubringen pflegt, das Schloß von allen Evangelisten der Hölle zu säubern.
Fontanier. Daher also dieser bethlehemitische Büchermord. Hör' mal, das gibt mir zu denken. Man wird aufmerksam auf uns.
Pompeio. Meinst Du? Willst Du Dich nicht auch rechtzeitig in den Schoß unserer guten Mutter, La Sainte Eglise, zurückbegeben.
Fontanier. Sei nicht bitter, Julius Cäsar, Du kennst mein Herz.

Pompeio. Ich heiße Pompeio Usiglio!

Fontanier (sich umschauend). Es ist niemand da!

Pompeio. Ich habe diesen Mann geliebt. Er ist nicht groß, es kostet ihm wenig, seine Überzeugung abzulegen wie einen alten Hut, wenn es die Welt fordert. Aber er ist gut. Ich liebe ihn noch.

Fontanier. Wird er nicht mit sich reden lassen? Du fühltest Dich hier sehr glücklich! Du lebtest hier wie ein Sohn!

Pompeio. Cosi va il mondo!

Fontanier. Versuch's noch einmal; sprich mit ihm. Überzeuge ihn, daß Deine Absichten gut und edel sind. Zeige ihm, daß, abgesehen von einigen vertrockneten Parlamentsräten, der ganze Adel der Provinz ebenso denkt wie Du und ich. Zeige ihm, daß wir die Macht haben, weil wir die Jugend sind. Sage ihm, daß wir das Land von den Pfaffen befreien wollen, daß wir Frankreich besser und glücklicher machen wollen, daß wir der Welt eine edlere Religion schenken wollen, als dieses entartete, zum Götzentum erniedrigte Christentum. Erzähle ihm von unserem Bund, bitte ihn um seinen Beistand. Laß ihn wissen, wie groß die Zahl derer ist, die uns anhängen. Wenn er es nicht glaubt, zeige ihm die Listen, in denen kein edler Name fehlt. Er denkt wie wir. Gewinne ihn für uns, seine Stimme ist mächtig im Parlament. Savignac ist unser, und auch der Parlamentsrat De Pins ist beigetreten. Es geht vorwärts, Pompeio. Das Volk murrt. Die Pfaffen treiben es zu arg. Bald wird die Stunde schlagen. O, ich sehe einen lichten Morgen anbrechen, ich sehe einen goldenen Tag!

Pompeio. Gemach, gemach! Das alles sind Träume, mein leidenschaftlicher Freund. So weit sind wir noch nicht. Die Wirklichkeit sieht anders aus. — Ich werde den Grafen bitten, daß er Dir die Erziehung seiner Söhne überträgt. Die Knaben können täglich zu Dir hinübergehen und an Jeans und Frédérics Unterricht teilnehmen. Ich werde sie darum bitten, und sie werden es gern tun. So wird's recht sein. Ich weiß sie dann in guten Händen. Du bist derjenige von allen, der mich am besten versteht.

Fontanier. Und wohin willst Du gehn?

Pompeio. Der Graf Caraman erneuert mir seinen Wunsch, ich möchte in seine Dienste treten. Er hat große Pläne und bittet mich um seinen Beistand.

Fontanier. Was hat er vor?

Pompeio. Er plant die Gründung einer Ritter-Akademie in Toulouse, wo die Söhne der adeligen Familien dieses Landes in humanistischem Geist erzogen werden sollen. Das Unternehmen wird auf mannigfache Schwierigkeiten von Seiten der Kirche stoßen. Aber der Erfolg wäre ungeheuer. Keine Revolution oder gewaltsame Reform, mein Freund, das ist unmöglich. Arbeiten in der Stille, Aufklärung, Bildung des Volks, allmähliche Befreiung der Geister aus der Nacht des Aberglaubens, — das ist der rechte Weg, dazu möchte ich helfen und die Macht, die ich über die edleren Geister dieses Landes besitze, verwenden. Vielleicht werden wir die Früchte unserer Arbeit nicht mehr schauen, mein Fontanier. Vielleicht wird erst eine spätere Generation ernten, was wir gesät. Was tut's, was liegt an uns, wenn nur die Menschheit fortschreitet, wenn nur die Geschlechter, die dereinst über unseren Gräbern blühen werden, die Sonne eines helleren Jahrhunderts, die Segnungen eines freieren Glaubens genießen werden. Dieses hoffe, danach strebe! Sage das den Savignacs! Es ist die Meinung des Vanini!

10. Szene.

Vorige. Maria.

Fontanier. Die Gräfin Bertier!

Maria. Man vermißt Euch oben, Sieur Fontanier! Geht hinauf und entschuldigt mich. (Fontanier ab.)

Maria. Ihr wollt uns verlassen, Sieur Pompée?

Pompeio. Ja, Komtesse!

Maria. Das tut mir leid.

Pompeio. Graf Bertier wünscht es.

Maria. Ich werde ihn bitten, Euch nicht fortzulassen. — Warum wünscht er es?

Pompeio. Man hat ihm Äußerungen von mir hinterbracht, die ihm meine Person als eine Gefahr für die Sicherheit und den Frieden dieses Hauses erscheinen lassen!

Maria. Seid Ihr wieder unvorsichtig gewesen? Habt Ihr vergessen, was Ihr mir versprochen habt?

Pompeio. Ich hätte es auch gehalten, wenn — — —

Maria. Sprecht Euren Satz zu Ende.

Pompeio. Wenn mir mein persönliches Wohlergehen mehr am Herzen gelegen hätte als der Sieg einer Idee.

Maria. Das verstehe ich nicht.

Pompeio. Warum habt Ihr meine Gegenwart gemieden wie die eines Verbrechers, während Ihr den Baron Francon empfingt? Was geschah, war nicht meine Schuld. Die Stille des Abends, die Lieblichkeit des Orts und der Umgebung, ein Zufall. — Ihr wißt selbst, wie alles kam. Warum laßt Ihr mich dafür büßen? Oder wundert Ihr Euch, wenn ich diese Stätte fliehe, deren Anblick mich nun ebensosehr quält, als er mich vordem glücklich gemacht hat.

Maria. Ihr versteht Euch schlecht auf die Seele des Weibes, Sieur Pompée. Eure schwermütige Natur malt Euch die Welt anders als sie ist und stürzt Euch, sobald Ihr den Trug erkennt, in eine Melancholie, die Euch den Glauben an Euren guten Stern zerstört und Euch einem finstern Fatalismus in die Arme treibt. In diesem Zustand vernichtet Ihr durch ein paar leidenschaftliche Worte alles, was andre für Euch aufzubauen bemüht sind. Hab' ich Euch nicht gesagt, daß ich Euch, außer Eurer südlichen Wildheit, die mich erschreckt, nichts zu verzeihen habe, weil ich einen tieferen Blick in Euer Inneres getan als irgend ein anderer Mensch.

Pompeio. Nun also, warum entzogt Ihr mir so lange Euren Anblick?

Maria. Weil ich krank war, Sieur Pompée, und — weil auch dies Herz — mir Rätsel aufgibt, die — zu entziffern Mühe kostet.

Pompeio. Maria!

Maria. Ich habe meine Jugend im Kloster verbracht. Dort wurden die Bücher meine Freunde und die Kameraden, mit denen ich mich gern unterhielt, die Gestalten der Dichter, nicht Menschen von Fleisch und Blut. Unter diesen zu leben, habe ich nicht gelernt. Und als ich erwachsen war und den ersten Schritt in die Welt tat, da zeigte es sich, daß diese Welt nicht meine Welt war. Und wie der Vogel, der in der Gefangenschaft aufgewachsen, die Freiheit, die man ihm läßt, nicht zu brauchen weiß, so flüchtete ich mich zurück ins Reich der Sage und Dichtung. Dort fanden wir uns, Sieur Pompée, dort waren wir uns nah. Ihr habt mir den Weg ins Land der Griechen gezeigt, das ich zuvor nicht gekannt. Ich danke Euch dafür. Es ist, als hättet Ihr mir meine wahre Heimat gewiesen. Laßt uns dort miteinander wohnen und zerstört den Tempel nicht, den wir uns dort erbaut. Den Weg in die Wirklichkeit finde ich nicht.

Pompeio. Komtesse Maria, Ihr habt Euer eigenes Rätsel schlecht erraten, schlechter als das meine. Ihr scheut zurück vor der Wirklichkeit, weil ich Euch durch mein Ungestüm erschreckt habe. Aber haben wir nicht den Zauber dieser Wirklichkeit gekostet? War das nicht Wirklichkeit, als wir die Lektüre des Befreiten Jerusalem vollendet und die Welt um uns her vergaßen. Es wurde Mittag, es wurde Abend, die Sterne gingen auf, und wieder ward es Tag. Wir aber, wir — wir sahen die Sonne untergehn, wir sahen den Schein des Mondes hinter uns in den stillen Fenstern, wir sahen, wie sich im Osten der Himmel rötete und die Sterne ihren Glanz verloren. Aber was war das alles gegen das Licht, das in uns brannte? Wohnten wir nicht auf den Inseln der Glückseligen? War unser Traum nicht Wirklichkeit und unsere Wirklichkeit nicht Traum? Und gibt es überhaupt eine Grenze zwischen Wahrheit und Dichtung für zwei Seelen, die ineinander verloren sind? Und war noch eine Schranke zwischen uns, als ich Dir Vaninis Ode auf Gott erklärte, als wir die „Arcana" zusammen lasen, als wir uns nach Durchwanderung der heidnischen Literatur wieder in die tiefe Glut des heiligen Augustin versenkten und ergriffen waren vom Briefe Pauli an die Korinther? Warst Du nicht unglücklich, als Du glaubtest, mein Herz gehöre Heliane? Fand ich Dich nicht in Tränen? Und hast Du nicht vorhin erst auf Deinem Zimmer geweint? — Oder meinst Du, ich wüßte nicht, warum Du auf Deinem Zimmer weinst? Hast Du mir nicht hundertmal gestanden, ohne es mit Worten zu sagen, daß Du — —

Maria. Still, sprecht es nicht aus!

Pompeio. Ja, sprecht es nicht aus! Wozu es aussprechen, was sich zwei Herzen heimlich zuflüstern! Sie verstehen sich auch ohnedem. Wozu es in Worte fassen, die es doch nicht halten können! Und doch wäre es gut gewesen, Maria! — Und morgen gehe ich fort, hinaus in die Welt, die mich nicht liebt, reicher oder ärmer, als ich kam, wer will es sagen! — Ja, sprecht es nicht aus, sprecht es nur nicht aus! Sagt es dem Wind, der es davonträgt, haucht es in die Dämmerung des Abends, die alles verhüllt, klagt es den toten Wänden, die die Einsamkeit und Schwermut Eurer Nächte mitansehn! Aber sprecht es nicht aus! Er könnte es hören, er, der Einzige, der es nicht hören darf, weil er der Einzige ist, den Ihr — —

Maria. Seigneur, Ihr vergeßt Euch.

Pompeio. Ich bin ja still, Maria, ich sage ja nichts. Ich gehe ja fort, und Ihr seht mich nie wieder. Aber im Traum werde ich zu Dir kommen, Maria, und Du wirst fühlen, wer ich bin. Du wirst mich hören, wenn die Winde in den Bäumen rauschen und der Schlaf Dein Auge flieht. Alsdann wird meine Seele um Dich sein in der Dunkelheit und zu Dir sagen: Ich habe Dich geliebt wie die Blume das Licht, wie der Gedanke die Unendlichkeit. Ich habe Dich gesucht auf allen Sternen der Welt, in allen Ländern dieser Erde.

Maria. Still, Pompeio, still!

Pompeio. Keine Himmelsgegend, die ich nicht nach Dir durchforscht, keine Stadt, in der ich Dich nicht gerufen! Und als ich Dich fand, warst Du schöner als mein Traum und lieblicher als meine Sehnsucht, und ich wußte nicht mehr, daß es einmal eine Zeit gegeben, in der ich Dich nicht gekannt. Du, aber Du! Hast Du meine Seele aus ihren Ketten befreit und hinaufgehoben in Deinen Himmel! Hast Du ihren Reichtum genossen und auch ihrer Armut Dich erbarmt? Hast Du ihrem Gesang gelauscht und auch die leisen Töne ihrer Schwermut vernommen?

Maria. Still, o still!

Pompeio. Was wirst Du dann antworten, Maria? Du wirst sagen: Ja, ich habe sie geliebt, aber ich habe mich gefürchtet vor den Menschen. Ich war

schwach und wußte nicht, was ich tun sollte und schwankte wie ein Rohr im Wind, und ließ sie gehen, die für mich bestimmt war, für mich allein. — Maria, zwei Seelen wohnen in der Unendlichkeit. Göttin — Mutter Natur schuf sie füreinander, und sie suchen sich seit Anbeginn der Welt, ewig wiedergeboren in irdische Leiber, ewig wiederauferstanden von den Toten. Denn das Leben der Sterblichen ist das Totsein der Unsterblichen, und das Sterben der Sterblichen ist das Lebendigwerden der Unsterblichen, spricht Heraklit. Das große Weltjahr rollt. Sie aber finden sich nicht. Der Ring der ewigen Wiederkunft schließt sich vieltausendmal. Sie aber irren fern voneinander in fremden Zonen der Welt. Endlich aber scheint ihre Stunde gekommen. Die nirgends endende Kette von Ursache und Wirkung führt sie auf den gleichen Stern, in das gleiche Jahrhundert. Sie suchen sich im Gewühl der Wesen, die ihren Stern bevölkern, in den hallenden Städten, durch die die Menschen gehn. Sie fühlen, daß sie einander nahe sind, nah wie noch nie, seit die Welt aufquoll aus dem Schoße der dunklen Mutter. O wie sie zittern und sich rufen in der Stille der Nacht, wo die Sprache der Seelen lauter klingt und weiter vernehmbar ist. Aber ihre Wege begegnen sich nicht. Sie vereinen sich mit fremden Seelen, werden traurig und dunkel und wissen nicht warum, altern und welken dahin und ihre Pilgerfahrt durch die Länder der Sterne beginnt von neuem. Die Welt aber hüllt sich in das Kleid ihrer weithin funkelnden Trauer. Ihre seligste Hoffnung ist zerstört, der Traum der Unendlichkeit nicht erfüllt. (Maria sinkt weinend in einen Stuhl.) Die Menschen glauben an einen Gott, der die Welt geschaffen und die Schicksale der Erdenkinder mit Güte und oft mit Weisheit lenkt und leitet. Vaninis Gottheit ist das Universum, die ewig knospende und welkende Natur. Aber diese Göttin scheint uns oft stumm und kalt. Sie denkt nicht freundlich an ihre Kinder. Sie hört uns nicht, wenn wir in dunkler Kammer nach ihr rufen. Sie hilft uns nicht, wenn wir leiden. Sie kennt uns gar nicht. Sie gebiert ihre Wesen wie im Traum und verläßt sie dann wie eine ungetreue Mutter ihre Kinder. So meinen wir oft und fühlen uns verlassen und traurig. Aber sind wir nicht selbst Natur? Sind wir nicht ihre höchsten Gedanken? Steht nicht die Göttin — Mutter selbst vor mir, wenn ich vor der Geliebten knie? Ist sie nicht fühlend geworden, warm und lebendig, die kalte, fremde Fürstin der Unendlichkeit? (Er beugt sich zu Maria nieder.) Göttin Natur, die ich anbete in ihrem lieblichsten Gewande, seelengewordene Königin des Himmels, die Du herabgestiegen bist aus Deinem Glanz an den blassen Strand dieser Welt, Du bist nicht mehr kalt und stumm, ich fühle den Strom des Lebens, der durch Deine Adern rinnt, ich fühle das Herz, das im Unendlichen schlägt, und den milden Atem Deiner Güte. Er weht über meinen Geist wie ein ewiger Wind. (Er küßt sie. Der Mond bricht durch die Wolken und bescheint die Gruppe. Türenschlagen. Stimmen auf der Treppe.)

Maria. Sie kommen! — Leb wohl! (Sie entflieht.)

Pompeio. Luna Apheta, der Totenstern, der nachts auf Gräbern scheint!

(Der Mond scheint ihm hell ins Gesicht. Er steht auf, tut ein paar Schritte ihm entgegen und wendet sich dann noch einmal um.)

Leb wohl, Regina Coeli! — Wieder tot
Und wieder kalt und stumm ist die Natur
Wie das erloschne Auge dieses Sterns.

Vorhang.

Zweiter Akt.

Erster Aufzug.

1. Szene.

Unterirdisches Gewölbe in Toulouse mit Pfeilern und Bögen, nach dem Hintergrund im Dunkeln sich verlierend. Öllampe von der Decke herabhängend, darunter ein Katheder, an den Wänden Gestalten im Dämmerlicht.

Stimme (aus der Tiefe der Halle mit Harfenbegleitung).

Ich fühle Deinen Atem leise wehn
Durch diese Dämmerung, und das Gefilde
Ertönt von Deinem wunderbaren Schritt.
Groß ist Dein Auge an des Himmels Bogen,
Wenn sich im feuchterglühenden Westen öffnet
Der weiße Stern der Liebe, und die Nacht
Hinbreitet ihr Gewand von blauem Samt.
Hörst Du mich, Ew'ge, wenn ich dann Dich rufe
Von meiner fernen Erde, die am Saum
Von Deinem Mantel ganz verloren brennt?
Weltmutter, hörst Du mich, bist Du mir nah? —
Ich fühle Deinen Atem leise wehn,
Ich höre Deinen Schritt am Himmel hallen,
Und wo Dein Fuß gerauscht, erglühn die Sterne,
Und selig ist, wer Deinen Glanz erschaut.

Fontanier (auf das Katheder steigend). Freunde, Vaninianer! Es war im Dezember 1615 auf einer Soirée beim Grafen d'Epinay zu Paris. Der Marschall Bassompierre war anwesend und viele Große des Hofs, auch Künstler, Dichter und Schriftsteller, unter anderen der gelehrte Merseune und der junge Seigneur du Perron, ein hervorragender Mathematiker, der sich oft mit Vanini über philosophische Dinge besprach. Die „Arcana" sollten damals gerade erscheinen. Einige der Anwesenden hatten sie schon gelesen, und Vanini wurde sehr gefeiert. Nach dem Essen verlangte man von ihm Aufschluß über einige Punkte, die in den „Arcana" dunkel geblieben waren, z. B. über seine Seelenlehre. Vanini ergriff das Wort und schilderte in lateinischer Sprache sein anthropologisches System. Er zeigte, daß der Mensch ein Dreigeteiltes sei, das sich verbinde, wenn die Kraft des Mannes in die sterbliche Matrix des Weibes das Spiraculum vitae senkt. Alsdann formt sich das dreifache Leben des Menschen: der yliastrische Leib, der cagastrische Geist und die dialische Seele. Die Speise des ersten ist elementarischer, die des zweiten spiritueller Natur. Die dritte bedarf keiner

Speise und keines Trankes, denn sie ist ein Stück Gottheit. Und woher sie kamen, dahin wird einem jeden von ihnen wieder sein Untergang, wie schon Heraklit gelehrt. Der adamische Leib zerfällt und fließt zurück ins Mysterium magnum. Denn er ist nichts als Staub und Kadaver. Der cagastrische schwebt nach dem Tod dort, wo das Herz des Menschen vorzüglich geweilt, schreckt und ängstigt die Hinterbliebenen und verblaßt allmählich. Aber der dialische Leib verblaßt und verschwindet nicht. Er ist unsterblich, und sein Streben ist, dahin zurückzukehren, woher er gekommen, zu Magna Matrix. Hier nun aber, fuhr Vanini fort, beginnt das Elend der Menschen. Weiß und rein war der Funke der dialischen Substanz, da er sich löste aus dem Pericardium der Glänzenden Mutter und hinabsank ins Yliados, den Menschen zu baun. Aber der cagastrische und elementarische Leib zehrten an seinem Glanz und behafteten ihn mit der Materie des Erdigen, Sulphur, Sal und Mercurius, also daß er sein Schweben verlor. Wenn nun der Dreiklang des Leibes sich löst und ein jedes Wesen zurückstrebt in sein Reich, steigt die Seele des Guten, die sich rein gehalten, aufwärts in den Schoß der Aeterna et Optima Mater. Denn sie ist leicht und hell. Die Seele des schlechten aber fällt, denn sie ist schwer und dunkel, und das Licht zieht sie nicht an. Sie kreist um den cagastrischen Leib, solange sein Schwaden noch west, ist ruchlos und unerlöst und wird, wenn er verzehrt ist von der Gier der Finsternis, wiederverkörpert in Tierleibern.

Als Vanini das gesagt hatte, verlöschten die Kerzen, denn er hatte lange gesprochen. Und d'Epinay winkte einem Diener, neue anzuzünden. Vanini aber wehrte ihm und sprach: „Was braucht's der Lichter? Leuchtet mir doch das Wunder Eurer Seelen! Ich sehe sie flimmern im Dunkeln, die guten hell, die suchenden matt und schimmernd, die schlechten aber grau wie die Nacht." Darauf wollte man von ihm wissen, welche am hellsten leuchte. Er aber ließ sich darauf nicht ein, sondern schilderte, einer platonischen Eingebung folgend, die Fahrt der Seelen zum Totenrichter, dessen scharfes Auge den Flecken gewahrt an ihrem weißen Gewande, das Stäubchen selbst, das verborgene Mal, das zurückblieb vom bösen Wort und von der heimlichen Tat; und wie sich der Finger brennend auflegt dem dunklen Punkt und sie steht in Schmach und nicht duldend das Auge, das fragend und groß auf ihr ruht, und wie sie klagt, hinabgewiesen von seinem Thron in Weltengrau und Tieresdumpfheit, wie ihr das Wissen brennt im welkenden Herzen mit Schuld und mit Scham, wie sie geht und weint und immer tiefer sinkt von ihrem Stern auf fernen Straßen.

Drum denn, ihr Glimmenden, so rief er von göttlichem Rausch ergriffen, wisset und wacht und erkennet den Ernst der verrieselnden Stunde des Erdentags. O machet Euch rein, o machet Euch heilig, auf daß kein Flecken am hellen Gewande bleibe und klebe. Die aber, denen das Wissen ward und Wille und Kraft, die weißen, die lichten, nicht haftet die Welle des irdischen Staubs am seidenen Kleide der Makellosen. Es lächelt der sinnende, ernste Richter, und aufwärts steigen die hohen Gerechten und wandeln sich weiter, die hellen, die guten, und finden den Weg zur Ewigen Mutter und haben den Frieden und haben das Licht.

Also sprach Vanini; und da er geendet, verharrten die Anwesenden in Schweigen, ihr Inneres prüfend und ernst gestimmt durch die Macht seiner Rede. Er aber ergriff nach einiger Zeit nochmals das Wort und schilderte seine neue Kirche und rief die ganze gebildete Jugend Frankreichs, die die Pfaffen verächtlich „Beaux Esprits" heißen, zur Mitarbeit auf; und alle Anwesenden bekannten sich zu ihm als seine Jünger und Evangelisten und schworen ihm Beistand und Gefolgschaft. Und so auch wir, Brüder, Glaubensgenossen, die wir uns versammelt in seinem Namen und angehören dem heimlichen Bund, der sich über ganz Frankreich und Holland ausbreitet.

Vanini selbst ist verschwunden. Seine Feinde stellen ihm nach, denn sie wollen nicht, daß Vernunft und Freiheit auf Erden herrschen und verdammen seine Lehre als Sünde und Lästerung wider Gott. Aber Vanini ist nicht tot. Er lebt und wird wieder kommen, wenn sein Morgenrot leuchtet. Alsdann wird er hervorbrechen wie ein Strom aus der Tiefe und seine Gläubigen um sich sammeln, und ihrer wird ein Heer sein. Eine neue Kirche wird erstehen. Das Pfaffentum, dieser ekle Wurm, der durch die Länder schleicht und seinen giftigen Schleim zurückläßt, wo er gekrochen, wird vernichtet werden. Wir wollen das tun, was Luther für Deutschland tat; Toulouse soll das französische Wittenberg werden. Wir wollen die 95 Thesen einer neuen besseren Religion an das Tor der Metropolitankirche schlagen. Wir wollen die Natur verehren als die höchste und einzige Gottheit, in welcher Form auch immer sie sich offenbare. Wir wollen Priester sein des Weltalls und der Unendlichkeit und Tausende wecken zur Weisheit, Erkenntnis und Gerechtigkeit. Brüder, auf unseren Altären soll das ewige Licht der Vernunft leuchten. Unsere Glocken sollen Ave rufen, das Ave des Weltfriedens, das nicht ist und nicht sein kann, solange die Pfaffen herrschen. Ans Werk, Brüder, Glaubensgenossen, Vaninianer! Sollen wir nicht Frankreich befreien? Sollen wir nicht austreiben aus dem Tempel die Makler und Wucherer und das Lumen Naturale pflanzen an Stelle der Offenbarung? Sollen wir noch länger an Dogmen glauben und uns niedrig und schmutzig fühlen wie ein Christ und behaftet mit der Erbsünde und dem üblen Geruch, den Patres und Asketen der Menschheit angeheftet! Sollen wir nicht rein sein und voll Kraft, aus der Göttin Natur geboren und fähig zum Höchsten! — Sehet da den Priester im schwarzen Talar! Ist er nicht ein Narr! Die Gebildeten lachen über seine gespreizte Würde, die hohl ist wie eine taube Nuß. In seinem Munde versammeln sich alle Torheiten, die ein menschliches Hirn zu denken vermag. Daß Einer auf die Erde gespützet und einen Kot gerührt mit dem Finger und Blinde sehend gemacht! Daß eine Jungfer einen Gott gekriegt hat! (Gelächter und Widerspruch.) Fort mit diesen Lügen, fort mit dem falschen Sakrament, fort mit der ganzen Priesterkirche! An ihren Mauern klebt das Gewinsel der Sündenpäpste und der verdorrte Brei ausgespiener Oblaten, — —

Stimmen aus dem Auditorium. Genug! Fontanier, Ihr zerstört die Weihe unserer Andacht.

Fontanier. Wollt Ihr die Wahrheit hören oder nicht?

Montout. Wir wollen keine Blasphemien!

Assigny. Usiglio, wo ist Usiglio?

Auditorium. Usiglio soll sprechen. Genug, Fontanier! Wir wollen Usiglio hören.

Fontanier (herabsteigend). Gut, dann soll Usiglio reden.

Moussoulens (zu Montout). Solang er nüchtern ist, spricht er ganz passabel, dieser Fontanier! Aber sobald er ein wenig warm geworden, kriegt er Schaum vor den Mund, und wenn man ihn nicht rechtzeitig unterbricht, röchelt er Gotteslästerungen, daß einem der Atem stockt.

Savignac. Usiglio, aufs Katheder!

Auditorium. Usiglio! Wo stekt er? (Usiglio erscheint im Hintergrund.) Sprich, Usiglio, erzähl' uns von Vanini.

Usiglio (das Katheder besteigend mit gefalteten Händen gleichsam betend).

Ich fühle Deinen Atem leise wehn,
Ich höre Deinen Schritt am Himmel hallen,
Und wo Dein Fuß gerauscht, erglühn die Sterne,
Und selig ist, wer Deinen Glanz erschaut.

Freunde, Brüder! Ich soll zu Euch reden, ich soll Euch berichten von der Religion des Vanini! Es wird mir schwer, Euren Wunsch zu erfüllen. Ich

fürchte, Euch zu enttäuschen. — Gewiß, ich hab' ihn gekannt, den Mann, dessen Schriften Ihr lest, dessen Hymnen Ihr betet und dessen Glauben Ihr angenommen habt. Ich sah ihn öfters in Paris, da er noch frei umherging, predigte und schrieb und großen Zulauf hatte. Er war jung und kühn, voller Gedanken und Pläne und voll Glauben und Zuversicht. So stand er vor der Welt. Diesen Vanini, den Starken, den Mutigen hat Euch Fontanier geschildert. Aber Freunde, ich hab' auch noch einen anderen Vanini gekannt, den heimlichen, dunkeln, der in der Stille lebte. Er ging neben dem ersten einher und war eins mit ihm und oft kaum von ihm zu unterscheiden; und war doch ein anderer, und ich weiß heute noch nicht, welches von beiden der echte Vanini war. Manchmal fand ich ihn abends in seiner Kammer, wenn er müde war vom Tag und vom Treiben der Welt. Ich fand ihn über die Hymnen des Heiligen Augustin gebeugt und sah, daß es der andere Vanini war. Und ich hörte ihn eines Tages auf der Kanzel der St. Paulskirche, da der heilige Geist über ihn kam und er mit Zungen redete. Ich saß in einer dunklen Ecke, nicht weit von der Kanzel. Neben mir stiegen die Pfeiler aus der Tiefe, wuchsen an mir vorüber und verschwanden in der Unendlichkeit. Ein heiliges Dämmerlicht füllte den Raum und flutete unter den Gewölben. Stumm atmete die Menge, über ihr ein Flüstern, verschwebendes Licht, Seelenrauschen. Da sprach Vanini, der andere. Er sagte, daß jeder Glaube einer Schale gleiche, in der der eine himmlische Trank glüht, nach dem aller Menschenmund dürste. Und jede Schale könne gut sein, aus ihr die Sehnsucht nach dem Absoluten zu stillen. Das christliche Evangelium sei vielleicht die edelste aller Schalen, gleichsam aus dunklem Rubin gemeißelt, der den Trank süß und schwer erscheinen lasse. Nur gelte es, sie zu säubern vom Staub und Schmutz der Jahrhunderte und der Dogmen und wiederherzustellen in ihrer früheren Unschuld und Schöne und sie mit einem neuen Trank zu füllen, nicht aber die Schale zu zerschlagen, wie die Neueren wollen und eine andere an ihre Stelle setzen, von der doch Niemand wisse, ob sie stillen werde unseren Durst.

Und wie er sprach, erklang von der Höhe des Chors das „De Profundis Amavi". Hört Ihr, rief da der andere Vanini, und Tränen stürzten aus seinen Augen. Hört Ihr das Rauschen der Ewigen Mutter! Und er faltete ergriffen seine Hände und rief: Wo bist Du, Mater Mundi, meine Seele erklingt nach Dir! Wie verlangt sie, mit Dir zu schweben, Dich zu vernehmen im Klang der Orgel, im Zusammenschlagen der Glocken, Dich zu ahnen im düsteren Licht, das durch die heilige Halle wogt. Nie war mein Verlangen inniger, mit Dir zu gehen, eine leichte Scholle auf Deinem Glanz. O wie atme ich höheres Licht, wie zehrt mein Mund am himmlischen Balsam, der durch das Dunkel tropft, wie drängt sich eine Unendlichkeit in mir der Unendlichkeit über mir entgegen! Die neue Kirche, ist sie nicht schon erbaut, steht sie nicht schon seit Jahrhunderten, und nur wir sind es, die noch nicht in ihr wohnen! Hat sie nicht alles, was Ihr sucht, Ihr, die Ihr zur Göttin Natur betet! Steht sie nicht auf diesem Altar, Eure Göttin! Atmet sie nicht durch den Staub dieser Mauern! Glüht sie nicht im ewigen Licht, das der Glaube der ersten Christen angezündet! Seht doch, lächelt sie nicht aus dem Bild der Mater Coeli! Scheint nicht ihre Milde durch das gebrochene Licht dieser Mauern! Rieseln nicht Töne herab aus dem ewigen Mund, der sich über Euch geöffnet! Und Ihr, hohe Architrave, die Ihr mit Euern mächtigen Armen ins Dunkel greift, Titanen, die Ihr ragt ins Land der Gottesnähe, gleicht Ihr nicht den Säulen, auf denen der Thron der Allschweigenden ruht! Dämmerung fließt um Eure Schäfte, ein Schimmer von Sehnsucht gleich dem Schein des ewigen Lichts, das an den Wänden klagt. Und dort, der Strom, wie er wallt,

wie er entzündet steht im Schein des sinkendes Tags. Nun schließe die Augen, nun falle mein Selbst von mir, nun werde Fenster des Lichts, das in mir aufgebrochen in seliger Flamme! Denn selig ist, wer Deinen Glanz erschaut.

(Geflüster.)

Und so auch Ihr! Wer baut uns unsern Dom, so fragt Ihr, wer errichtet uns die Kirche, die wir brauchen! Freunde, laßt mich offen zu Euch reden. Als ich vor zwei Jahren in diese Gegend kam, fremd und ohne —

(Usiglio bricht mitten im Satz ab und lauscht. Geflüster.)

D'Assigny. Was stockt Ihr? Warum sprecht Ihr nicht weiter?

Fontanier. Was ist Dir, Usiglio?

Pompeio. Still, hört Ihr nichts?

D'Arpayon. Was sollen wir hören, wenn Du nichts sagst!

Pompeio. Auf der Treppe — Schritte, Stimmen. Man kommt.

D'Assigny. Geht, seht nach.

(Einige gehen in den Hintergrund und öffnen die Kellertür.)

Moussoulens. Es ist alles still.

Fontanier. Du hast Dich getäuscht, Pompeio. Sprich weiter, niemand stört Dich.

D'Assigny. Ich hörte, daß Vanini das Predigen in Paris verboten wurde, weil er von der Kanzel der St. Paulskirche herab heftige Worte wider die Kirche und die Pfaffen geschleudert. St. Luc soll verhindert haben, daß der Neapolitaner verhaftet wurde.

Pompeio. Sagt' ich es Euch nicht, Freunde, daß ich Euch enttäuschen würde. Nun ist es geschehen, und Ihr grollt mir, daß ich Euch nicht Euern Vanini gezeigt habe, wie Ihr ihn sehen wollt, sondern wie Ihr meint, einen falschen. Aber weiß ich denn selbst, welcher Vanini der echte ist, der erste oder der andere? Als ich ihn noch kannte und zu verstehen meinte, war er an jedem Tag ein anderer, je nach der Stimmung seines Herzens und der Lehre, die er, der immer Suchende, studierte; heute, da ich ihn nicht mehr kenne und nicht mehr zu verstehen meine, ist er mir so dunkel wie das Mysterium Magnum, von dem Fontanier gesprochen. Und in der Erinnrung seh ich nur den einen großen Strahl sehnenden Verlangens, der aus seinem Herzen brach und sich kehrte und wendete nach allen Gegenden des Himmels, das Unbegreifliche zu begreifen und das Unerforschliche zu ergründen; und alle Lehrmeinungen der Völker und Jahrhunderte verblaßten vor diesem Strahle wie etwas Kleines und Unwichtiges, über das man nicht zu reden braucht. Und nur eine Frage blieb ihm stehen: Vermag der Mensch sich selbst zu erlösen von allem Übel, allein aus der Kraft der Vernunft, wie der erste Vanini glaubte, oder kann er es nicht, und bedarf er dazu der Hilfe eines göttlichen Freundes und Geliebten, wie ihn die Lehrer der Christenheit aus Himmelsfernen herabgerufen? Ist er so stark und mächtig, oder ist er so schwach?

D'Assigny. Es sind noch nicht vierzehn Tage, da spracht Ihr in Isle Jourdain ganz anders von Vanini. Damals schildertet Ihr uns den Neapolitaner als den kommenden Reformator unseres Glaubens. Kein Wort war groß und mächtig genug, Eurer Zuversicht Ausdruck zu verleihen.

Fontanier. Freunde, Usiglio ist müde von der Reise. Gönnt ihm Ruh. Er kam heute früh von Pinsaguel, das er für immer verlassen, und fühlt sich noch fremd in Toulouse.

D'Arpayon. Usiglio, ich frage Dich, weißt Du, wo Vanini sich aufhält? Steht es in Deiner Macht, uns den Verfasser der „Arcana" hierher nach Toulouse zu bringen, in diesen Versammlungsraum und auf dieses Katheder, damit wir aus seinem eigenen Munde hören, was an der neuen Lehre sei.

2. Szene.

(Die Kellertür zersplittert mit lautem Krachen, Fackelschein, Stadtsoldaten mit Hellebarden. Die Parlamentsräte D'Olivier und De Virazel treten ein.)

D'Olivier (vor das Katheder tretend). Pompeio Usiglio, im Namen des Königs, Ihr seid verhaftet.

Auditorium. Wer wagt es, hier einzudringen! Hinaus! Fackeln herunter! Wie, was, verhaftet!

(Die Versammlungsteilnehmer scharen sich um Usiglio. Man gewahrt erst jetzt ihre große Zahl.)

D'Olivier (zur Wache). Greift ihn, führt ihn ab! (Tumult.)

Savignac. Caraman, wo sind Sie? Man verhaftet Ihren Sekretär!

Auditorium. Caraman, Caraman!

Caraman (aus dem Hintergrund hervortretend). Bon soir, Messieurs!

D'Olivier und De Virazel (sich verneigend). Guten Abend, Herr Graf. Wir vermuteten nicht, Ihnen an diesem Orte zu begegnen.

Caraman. Was wünschen Sie?

D'Olivier. Wir sind beauftragt, den Seigneur Pompeio Usiglio zu verhaften. Hier ist der Haftbefehl. Er trägt die Unterschrift des Präsidenten, Herrn Le Mazuyer. Der Herr Graf kennen die Handschrift.

Caraman. Es war Ihnen wohl nicht bekannt, daß Seigneur Usiglio sich in meinen Diensten befindet. Ich vermute, daß Sie in diesem Falle nicht unterlassen hätten, sich zuvor an mich zu wenden.

De Virazel. Will sich der Herr Graf dem Willen des Parlaments widersetzen?

Caraman. Weit entfernt! Aber ich empfinde es als eine Nichtachtung meiner Person, daß Sie, meine Herren, es wagen, meinen Sekretär zu verhaften, ohne mich zuvor von seinen Vergehungen in Kenntnis gesetzt zu haben. Dergleichen bin ich in Toulouse nicht gewöhnt.

D'Olivier. Erlauben Sie, Herr Graf, daß wir das Versäumte sogleich nachholen. Dieser junge Herr, dessen Protektor zu sein Sie, Herr Graf, sich rühmen, hat in Gegenwart glaubwürdiger Zeugen die Grunddogmen unserer heiligen Kirche mit lästerlicher Zunge angegriffen. Die Untersuchung ist von den Königlichen Kommissaren Bertrandi und Testory ordnungsgemäß geführt worden und hat ergeben, daß dieser Seigneur auch sonst im Geruch eines Ketzers und Atheisten —

Auditorium. Hu, hu!

D'Olivier. — eines Ketzers und Atheisten steht, wofür einwandfreie Zeugen — —

Caraman. Monsieur, wollen Sie die Güte haben, mir diese interessanten Einzelheiten morgen früh in meiner Wohnung mitzuteilen. Ich werde dann gegen die Verhaftung nichts einzuwenden haben.

Savignac. Bravo, Caraman!

De Pins. Hoch Caraman! Hoch Usiglio!

Moussoulens. Hoch Olivier! Hoch Virazel! (Gelächter.)

Caraman. Sie kennen doch den Weg zum Palast des Grafen Caraman, Herr Parlamentsrat?

D'Olivier. Besser als zu dieser unterirdischen Atheistenhöhle!

Savignac. Habt Ihr das gehört: unterirdische Atheistenhöhle!

D'Arpayon. Degen raus! Schlagt ihn aufs Maul!

(Tumult. D'Olivier und De Virazel ziehen den Degen.)

Caraman. Halt, Kameraden! Degen weg! Nichts gegen den König!

De Pins. Wir sind keine Atheisten!

D'Arpayon. Wir lassen uns nicht beschimpfen!

Caraman. Zurück! Seid Ihr rasend? — Ruhe jetzt! (Es wird Ruhe.) Meine Herren! Ich danke Ihnen für die Ankündigung Ihres Besuchs. Ich erwarte Sie morgen früh. Savignac, geleite die Herren hinaus.

Virazel. Kommen Sie, D'Olivier. Wir fassen ihn später.
D'Olivier. Gut denn, ich weiche der Gewalt. Pompeio Usiglio, wir sehen uns wieder!
Moussoulens. Wir bringen ihn morgen auf die Conciergerie. (Gelächter.)
De Pins. Wir liefern ihn franco Place du Salin.
D'Assigny. Ketzerriecher, Atheistenschnüffler!
D'Olivier, Virazel. Adjeu, Herr Graf!
Caraman. Es hat mich gefreut.
Savignac (mit der Fackel leuchtend). Drei Stufen, Herr Parlamentsrat! (Gelächter.)
Moussoulens. Es ist etwas dunkel in der unterirdischen Atheistenhöhle!

(Gelächter. D'Olivier, De Virazel und die Wache ab.)

Pompeio (vom Katheder steigend). Ich danke Ihnen, Graf Caraman.
Caraman. Was haben Sie gesagt?
Pompeio. Nichts, als was Sie schon wissen.
Fontanier. Man hat ihn denunziert, irgend ein Lump, der sich in unsere Mitte geschlichen hat.
Jean Savignac (Pompeio um den Hals fallend). Pompeio, Du sprachst so schön!
Caraman. Usiglio, Sie müssen Toulouse verlassen.
De Pins. Die Tore sind bewacht, er kommt nicht hinaus.
Caraman. Was ist zu tun?
Pompeio. Ich habe nichts verbrochen, was will man mir anhaben?
Fontanier. Laß es nicht darauf ankommen, Pompeio!
Frédéric Savignac. Verschwinde, Pompeio, es ist besser. Wir helfen Dir fort.
Caraman. Baro, wo ist Baro, der Dichter!
Baro. Herr Graf.
Caraman. Baro, Du hast doch noch den Schlüssel zum Haus Deines ehemaligen Herrn, des Fen Noalhes in der Rue des Moulins — hinter dem Kloster de la Daurade? Hast Du den Schlüssel?
Baro. Hier ist er.
Caraman. Gut; das Haus steht leer, nicht wahr?
Baro. Jawohl, Herr Graf.
Caraman. Führe Pompeio hinüber. Ihr geht durch die Hintertür, die Rue des Giponiers hinunter und am Hôtel d'Espagne vorbei. Ihr andern tretet vorn hinaus und verursacht einigen Lärm. Hast Du verstanden, Baro?
Baro. Jawohl, Herr Graf.
Caraman. Pompeio, das Haus geht auf die Garonne. Ihr haltet Euch den Tag über dort verborgen. Morgen nacht legt ein Boot bei Euch an und bringt Euch den Strom hinunter. Ihr müßt dann ein Stück schwimmen an den Mauern vorbei. Draußen erwarten Euch meine Leute. Ihr könnt doch schwimmen?
Pompeio. Ja, aber ich will nicht fliehen.
Caraman. Keine Widerrede! Baro führt Euch, wir andern folgen unauffällig und sind bei Euch, wenn Ihr uns braucht. Fort, wir haben keine Zeit zu verlieren.
Pompeio. Was soll diese Heimlichkeit! Bin ich ein Verbrecher? Man verhafte mich, und ich werde zeigen, wer ich bin.
Fontanier. Man wird Dir zeigen, wer Du bist, verlaß Dich drauf. Willst Du Dein Schicksal herausfordern?
Savignac. Ich höre die Aasgeier der Inquisition!
De Pins (von draußen). Sie kommen zurück! Die ganze Stadtwache ist unterwegs.
Caraman. Fort! Dort hinaus!

(Sie ziehen Pompeio zu einer Seitentür hinaus. Waffenlärm und Fackelschein von vorn.)

Savignac. Ihr andern folgt mir nach vorn. Hüllt Euch in Eure Mäntel! Laßt sie denken, wir führen ihn mit uns.

Vorhang.

Zweiter Aufzug.

Inquisitionskongregation.

---

1. Szene.

An einem langen grünen Tisch sitzen bei Kerzenlicht und verhangenen Fenstern der Generalinquisitor Boieldieu, der Inquisitormajor, mehrere juristische Beisitzer, Canonici und Notarii für die geheimen Sachen, ferner der Generalsachwalter des Parlaments Du Catel, der Generalvikar des Erzbistums Courtrain, De St. Pierre, Chef des Konsistoriums, und der Schriftsteller François Garasse, S. J.

Vor dem Platz des Generalinquisitors ein Kruzifix und eine Bibel, ihm gegenüber die Schranke für die Angeklagten. Sie ist leer.

Beisitzer (lesend). Hierauf begaben sich die Herren D'Olivier und De Virazel gegen Abend nach dem sogenannten Atheistenkeller in der Rue des Giponiers und erbrachen die Tür. Sie fanden daselbst den Usiglio, wie er auf einem Katheder stehend beim Schein einer Fackel vor einer größeren Versammlung von Ungläubigen in völlig trunkenem Zustand über seine neue pantheistische Naturreligion predigte. Sie schritten zur Verhaftung, wurden aber an der Ausführung ihres Vorhabens durch den anwesenden Grafen Caraman gehindert, welcher angab, daß der Médecin Usiglio als sein Privatsekretär seinem persönlichen Schutz unterstehe und man zuvor bei Tage seine, des Grafen, Genehmigung zur Verhaftung einholen müsse. Da die zahlreichen anwesenden jungen Nobiles eine drohende Haltung einnahmen, entfernten sich die Parlamentsräte, um die Stadtwache zu alarmieren. Als sie hierauf in Begleitung einer größeren Abteilung von Landsknechten zurückkehrten, war der Usiglio inzwischen durch ein Hinterpförtchen entschlüpft. Indes steht zu hoffen, daß der Angeklagte nicht aus dem Stadtinnern entwichen ist, da die Tore bewacht sind und Listen geführt werden über Kommende und Gehende, auch das Parlament nicht glauben will, daß ein Häretiker und Blasphemateur lange Zeit ungestraft in der Stadt verborgen wird leben können, sondern Gott die Schwärze seiner Taten wird ruchbar machen am lichten Tag. Sobald es gelungen sein wird, seinen Zufluchtsort auszukundschaften und der Person des Usiglio habhaft zu werden, wird das Parlament dem Generalinquisitor Bericht erstatten und der Hilfe der Kongregation zur Aufklärung seiner Verbrechen sich versichern.

Gezeichnet Le Mazuyer, Präsident. Testory, Kommissar.

(Setzt sich.)

Boieldieu. Ich bitte den Herrn Generalsachwalter des Parlaments, den Fall im Auge zu behalten. (Du Catel verneigt sich.) Damit ist unser Tagewerk verrichtet. (Erhebt sich, die andern folgen.) Die heiligen Evangelien vor Augen habend und mit den Händen sie berührend, danke ich Gott für seinen Beistand in dieser Stunde. — Sie sind entlassen, meine Herren!

(Die Beisitzer und Notare verlassen mit großem Geräusch den Sitzungssaal.)

Courtrain. Darf ich Eure Eminenz mit dem gelehrten Doctor François Garasse, Societatis Jesu, dem Verfasser der „Doctrine Curieuse“, dem kühnsten und kenntnisreichsten Verteidiger des Wortes Gottes bekannt machen? Er kommt von Paris mit geheimen Aufträgen.

Boieldieu. Guten Abend, Monsieur. Was bringen Sie uns?

Garasse. Ich bringe die Schriften des sogenannten Pariser Atheisten Vanini, die vom Parlament von Paris unterm 16. August dieses Jahres konfisziert wurden.

Boieldieu. Ich entsinne mich, im „Mercure de France“ darüber gelesen zu haben. Vanini ist, wenn ich nicht irre, der Verfasser eines ruchlosen

Pamphlets gegen die christliche Kirche, das durch eine List seines Buchhändlers die Approbation der Sorbonne erhielt.
Garasse. Ganz recht, der „Arcana". Hier ist das Buch.
Boieldieu (darin blätternd). Und der Autor? Er soll geflohen sein.
Garasse. Es geht in Paris das Gerücht, er habe sich nach Langedoc gewendet. Ich bin beauftragt, hierzulande nach ihm zu forschen und bei dieser Gelegenheit das Parlament und die Inquisitionskongregation von Toulouse mit der Sache zu befassen.
Boieldieu. Herr du Catel, einen Augenblick! Hier ist ein Gegenstand, der Sie interessieren wird.
Du Catel (kehrt zurück).
St. Pierre. Mein Herr, ich bin erstaunt, zu hören, daß Vanini in Paris konfisziert wird. Auch ich besitze die „Arcana" und außerdem Vaninis „Amphitheatrum aeternae providentiae", welche beide mit allen Sanktionen der Kirche wie auch der bürgerlichen Behörden ausgestattet sind, habe auch beide studiert, jedoch nirgends den Eindruck gehabt, daß ihr Verfasser ein Atheist sei. Er scheint mir hin und wieder etwas frei von der Religion zu reden, sonderlich in den „Arcanis". Aber wer nur seine herrliche Ode auf Gott zum Beschluß des „Amphitheaters" gelesen hat, kann ihn unmöglich für einen Atheisten halten.
Garasse. Mein Herr, ich habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen.
Boieldieu. Herr de St. Pierre, Chef des Konsistoriums.
Garasse. Ich bedaure lebhaft, mein Herr, der entgegengesetzten Meinung zu sein und darin das Parlament von Paris wie auch die Sorbonne, die den Mißgriff ihrer beiden Zensoren inzwischen korrigiert hat, auf meiner Seite zu haben. Ich habe mich mit dem Oeuvre des Vanini ziemlich eingehend befaßt, wie es leider meine Pflicht war, und bin aus Lesung der „Arcana" sowohl als auch des „Amphitheaters" und der übrigen Opuscula des Vanini konvinzieret, daß er allerdinge ein Atheist sei und zwar der schlimmsten und verderblichsten einer. Sollte Ihnen entgangen sein, daß schon auf dem Titulo der „Arcana" die Natur eine Königin und die Göttin der Sterblichen genannt wird?
St. Pierre. Durchaus nicht, aber was will das besagen, da doch in dem Buch von natürlichen Dingen die Rede ist. Ich halte das für einen Tropus, dem ich keinerlei rationem principalem beimessen möchte. Auch die Zensoren haben ja diese Metaphora nicht weiter beanstandet.
Garasse. Die beiden Zensoren, die das Imprimatur erteilten, die Herren Corradin und Claude le Petit in Paris, haben in der Fakultätssitzung der Sorbonne vom 1. Oktober 1616 nach Anhörung der heiligen Messe erklärt, daß der Titel nachträglich geändert, auch das Manuskript nach erfolgter Approbation vom Verfasser überarbeitet worden sei, und haben aus freien Stücken die eingeschobenen Stellen verdammt und sich dies von der Fakultät beglaubigen lassen.
St. Pierre. Das war mir nicht bekannt.
Garasse. Ich bin weit davon entfernt, Ihnen einen Vorwurf daraus zu machen, Herr de St. Pierre. Sie sind nicht der Einzige, der diesem gefährlichen Skriptor zum Opfer gefallen. Derhalben eben bin ich hier, um weiteres Unheil zu verhüten und Ihnen allen klärlich zu beweisen, worin der Atheismus Vaninianus bestehe. Ein Buch hat gar viele Blätter, und wie leicht gleitet das Auge über eine gefährliche Stelle hinweg, die — —
St. Pierre. Es kränkt mich wahrhaftig, mein Herr, von diesem Manne fortgesetzt als von einem Atheisten reden zu hören. Wie kommen Sie zu diesem judicio? Ich kann mich nicht entsinnen, irgendwo in der theologischen Literatur nostri aevi etwas Vollkommeneres, noch dazu in so wohlanständiger dichte-

rischer Paraphrase über Gott und göttliche Dinge gelesen zu haben als in Vaninis Ode „Origo rerum". Man könnte sagen, Vanini schreibt eine „Summa Theologia" in Horazischen Odenmaßen. Besonders die letzten Verse mit ihrer sehnsuchtsvollen Hingebung an Gott und die unendlichen Attribute seines Wesens sind mir nicht mehr aus dem Sinn gekommen, nachdem ich sie nur eben überlesen.

In summa nostris pectoribus quies
Tranquillitasque et pax placidissima,
Tu mensus et rerum modusque,
Tu species et amata forma.

Und dann die Stelle:

Tu verus altae fons sapientiae,
Tu vera lux, tu lex venerabilis,
Tu certa spes tuque aeviterna
Et ratio et via, veritasque.

Sie sehen, ich habe die Verse völlig im Kopfe. Und endlich der Schluß mit seiner würdigen Klimax:

Decus jubarque et lumen amabile
Et lumen almum atque inviolabile,
Tu summa summarum, quid ultra?
Maximus, optimus, unus, idem!

Ist es nicht, als erstiegen wir paulatim einen Gipfel, um dann niederzusinken in der unmittelbaren Nähe Gottes? — Sie lächeln, aber wollen Sie mir wohl verraten, mein Herr, wo hier die vermeintliche Impietas Vaniniana stecken soll? Das Buch wurde geschrieben, um die Atheisten zu zerschmettern, nicht aber um ihre Lehre zu propagieren.

Garasse. Herr de St. Pierre, Ihre Gabe zu rezitieren, erweckt meine Bewunderung. Indes scheinen Sie mir mit den literarischen Gepflogenheiten unserer atheistischen Skriptores wenig vertraut zu sein. Andernfalls würden Sie nicht wagen, gerade das „Amphitheater" für die Verteidigung des Vaninus in Anspruch zu nehmen. Das Buch — concedo — ward geschrieben „adversus veteres Philosophos, Atheos, Epicureos, Peripateticos et Stoicos", wie schon der Titul laut und deutlich genug verkündet. Aber betrachten Sie das Buch doch einmal näher. Werden denn die Atheisten widerlegt?

St. Pierre. Freilich werden sie widerlegt. Denn solches ist doch offensichtlich der Zweck des Buches.

Garasse. Zum Schein werden sie widerlegt und obenhin widerlegt. In Wahrheit bleiben sie unwiderlegt, und eine solche Scheinrefutation ist schlimmer als gar keine. Denn der Leser erfährt die Ohnmacht des göttlichen Gedankens wider jede satanische Sophistik und behält alle Skrupel von der Nichtexistenz Gottes im Herzen. Ist Ihnen nicht aufgefallen, daß die Einwürfe der Atheisten gar breit und weitschweifig vorgetragen werden, die Erwiderungen der Theisten hingegen kurz und oberflächlich? Erstere behalten allerorten Recht, und ich möchte behaupten, Vanini streite gegen die Atheisten nur, um sie siegen zu lassen. Wie fein versteht er es, die spitzfindigen nugatoriae der Epikurischen Philosophie herauszuputzen, ihre Argumenta wirksam und höchst einleuchtend zu etablieren, z. B. die des Diagoras eingangs der vierten Exercitatio; wie ungeschickt hingegen benimmt er sich, wie mangelhaft wird seine Logik, sobald er ans Refutieren geht! Wider alles Erwarten ist dann der scharfsinnige Denker zum erbärmlichen Stümper geworden, und die zum Be-

schluß eines jeden Kapitels ständig wiederkehrende Versicherung, die Atheisten seien nun endgültig widerlegt, ist leeres Geschwätz. Kann man wohl die üblichen Beweise für das Dasein Gottes unaufmerksamer und lückenhafter traktieren, als wie er es getan! Und ist Ihnen der Satz nicht bekannt: „Frigida probatio tacitae improbationis vicinior est!" Und damit nicht genug, Vanini tut noch mehr. Er erfindet neuartige Gottesbeweise, die von den alten hergebrachten und allgemein anerkannten um ein Erhebliches abweichen. Vor einigen Jahren, es war, wenn ich nicht irre, im Januar 1611, — haben wir den Gilles Frémond auf der Place de Grève in Paris aus ähnlichen Gründen lebendig verbrannt. Sollte Vanini nicht der gleichen Strafe schuldig sein? Denn seine neuen Erweise für das Dasein Gottes können nur dem Zweifel dienen und den Satz des Zynikers Montaigne deutlich machen, der von Gott sagt, „que le définir, c'étoit le détruire". Und wahrhaftig scheint Vanini der Meinung, daß die Definition der beste Beweis gegen das Dasein Gottes sei. Sonst würde er nicht so auffallend oft und subtil definieren, was eben undefinibel ist und bleiben soll an Gottes Wesen und nur geglaubt werden kann. Nehmen Sie hinzu diese künstliche Entrüstung wider die längst unschädlich gemachten antiken Physicos, diesen verdächtigen Eifer beim Studium ihrer Placita, diese vorsätzliche Festigung ihrer positiones durch ein langes, mühsames und erfolgloses Dawiderreden, darin die Methode der Cardan und Pomponazzi wiedererscheint, welche beiden sich Vanini sonderlich zum Führer genommen, und der anderen ihrer Atheisterei wegen am meisten beschreiten Averroisten, die heute in der literarischen Welt so viel Redens von sich hermachen; — kurz: „das Amphitheatrum" des Vanini ist eine höchst gefährliche Mystifikation der Zensur. Unter dem Schein einer Apologie wird hier der katholische Glaube angegriffen und als Kampfmittel dient die mangelhafte Defensio der gegnerischen Opiniones. Und nicht anders die „Arcana", die ebenfalls durch eine Subreption der Druckerlaubnis in die Welt kamen. Nur verliert der Verfasser jetzt, vom applausus der Beaux Esprits mit fortgerissen, den letzten Rest von Scham. Weshalb glauben Sie wohl, mein Herr, sind diese „Arcana" in Dialogform abgefaßt?

St. Pierre. Aus dem gleichen Grunde vermutlich wie die Schriften des Plato.

Garasse. O nein, mein Herr, sondern damit der nicht eben tapfere Dialogschreiber, wofern man ihn zur Rechenschaft ziehen sollte, erklären könne, dies oder jenes sei nicht seine eigene Meinung, sondern diejenige der unterredenden Personen, will sagen: damit er als Julius Caesar principaliter mißbilligen könne, was er als Alexander blasphema lingua herunterschwätzt oder noch lieber der größeren Sicherheit halber seinem berühmten „Amsterdamer Atheisten" in den Mund stopft, der in Wahrheit niemand anders ist denn Vaninus ipse. Verstehen Sie nun diesen aparatus diaboli? Ich habe mir einige der loci incriminati angemerkt. Pagina 354 z. B. ironisiert Alexander, d. h. der Mitunterredner, das ehrwürdige Paulinische Dogma von der Ehe Christi mit der Kirche. Welche „satanische Caliditäten", ruft Julius Caesar aus, indem er sich bekreuzigt. Allein seine Entrüstung kann so gar groß nicht gewesen sein, sonst hätte er diese Lästerungen nicht durch den Druck kodifiziert. Oder hier: pagina 356 sequentes, wo Alexander seinen Amsterdamer Gewährsmann behaupten lässet, daß ein jeder, ob Christ oder Heide, Jude oder Türk die Religion desjenigen Landes bekenne, darin er geboren und erzogen sei und für sie kämpfe und Martern erdulde, woraus einleuchte, daß die Religion eine productio naturalis des Klimas und Himmelsstriches sei, gleich der Rasse und Hautfarbe der Völker, es folglich eine geoffenbarte, echte und alleinseligmachende Religion, wie die katholische doch ist, nicht geben könne. „Tunç ego Dei zelo inflammatus appellavi illum Antichristum", ruft selbst Alexander, der Schlimmere

von beiden, aus, und seinen Julius Caesar lässet Vanini versichern, es seien diese Sätze „Cacodaemonis imposturae“, die ihm „profectio stomachum facessunt“. **Warum aber läßt er sie in** literam scriptam vertere, **wenn sie ihm Übelkeit bereiten? — Sollte Ihnen diese Stelle nicht die Augen öffnen über die Vaninianische Eironeia! Meint man doch, daß teuflische Grinsen deutlich zu sehn, mit dem der Scriptor aperçus seines erdichteten „Amsterdamer Atheisten“ niederschreibt, zum Schaden aller gottliebenden Seelen. Im Dialog** „De insularum et montium generatione“, **lässet er pagina 134** „aliqui pie delirantes“ **wahrhaftig behaupten, die Gebirge seien durch die Sintflut geformt statt durch den Willen Gottes erschaffen. Warum es wiederholen, wenn es die Rede Wahnsinniger ist? Und die bübische These:** „De coeli aeternitate“ **pagina 26 soll richtig sein** „penes praescripta religionis“, **will sagen, wofern die Religion nichts dawider habe. Welche feige, sophistische, hinterhältige Seele! Pagina 20 ist der Autor schamlos genug zu erklären:** „Si in Christianorum scholis non essem enutritus“, **würde ich sagen, die Welt sei ein** „animal celeste“, **eine himmlische Bestie oder wie er es meint. Und so fort durch das ganze libellum, am schlimmsten pagina 419, wo er seinen Atheum Amstelodamensem mit zahlreichen rationibus den Satz verteidigen läßt:** „Demonem praevalere Deo“. **Zwar ergeht er sich auch hier in der beweglichsten Klage.** „Nescio quo misero funestoque fato compulsus“ **habe jener Kakodämonestatos seine** „execrandas blasphemias“ **von sich gehauchet. Dennoch sind ihm keine der gravamina entgangen, die jener zur Unterstützung seiner heillosen Meinung angewendet, zum Exemplum, daß Adam und Eva** „reluctante Dei voluntante“ **die Menschheit ins Verderben gestürzt hätten, daß die Erde voll sei von heimlichen Ketzern, Atheisten, Ehebrechern und** masculorum concubitores, qui regnum Dei non possidebunt, ergo **daß der Teufel stärker sei als Gott und wahrhaft auf Erden herrsche. Doch genug schon und übergenug des unsinnigen und verdammlichen Geschwätzes, dessen das Buch voll ist. Und da glauben Sie noch, mein Herr, an die bona fides des Atheistenschlächters von 1612? Gleicht dieser heuchlerische Apologet nicht viel mehr jenem Spitzbuben, der da ruft: Haltet den Dieb! um nicht selbst gehangen zu werden! Dessen gar nicht zu gedenken, daß der spätere Vanini das Amphitheater abgeleugnet hat. Sagt er doch pagina 428 „Arcanorum“ ausdrücklich, in diesem Buche stehe vieles,** „quibus a me nulla praestatura fides“. „Cosi va il mondo!“ **fügt er zynisch lächelnd in seiner Muttersprache hinzu. Er habe eben damals so und nicht anders schreiben müssen, wahrscheinlich um einer Pfründe willen, die er sich erhofft. Denn die Welt sei** „una gabbia dei matti“, **will sagen ein Tollhaus;** „Principes excipio et Pontifices“, **wie der kluge Mann vorsichtigerweise hinzufügt. Weiß man denn überhaupt noch, wann dieser Skeptiker seine wahre Meinung sagt? Am sichersten geht man schon, wenn man annimmt, er lügt stets, außer wenn er lästert.**

St. Pierre. **Mein Herr, man muß Ihnen zugestehen, daß Sie Ihre Meinung vom Wesen der Doctrina Vaniniana wohl zu begründen wissen. Auch billige ich durchaus Ihren Eifer für die katholische Sache. Dennoch vermag ich nicht ohne weiteres an die Schlechtigkeit der Gesinnungen und Absichten dieses Skriptors zu glauben, so wenig als an seinen Atheismum. Die Argumente der antiken Philosophie wider den Gottesbegriff mögen seine Logik reizen, — concedo — sein Gemüt ist von der wahren Gottlosigkeit weit entfernt, und mit dem Speculum Dei, das er im „Amphitheatro“ und in den „Arcanis“ entworfen, können sich auch ehrsame Christen wohl zufrieden geben, so neuartig dieser oder jener Zug darin erscheinen mag. Vanini gehört in die Klasse der enthusiastischen Philosophen, wie sie die Erneuerung der Griechen und Römer sonderlich in Italien im letzten Jahrhundert hervorgebracht. Man sollte ihn vielmehr bedauern, statt verdammen, daß seiner zweifelnden und**

stürmenden Jugend die Gottesruhe der Augustiner noch nicht zuteil geworden und noch viel mehr, daß er unter dem unerträglichen Druck einer tyrannischen Zensur, unter der die vortrefflichsten Ingenii unseres Jahrhunderts schmachten, nicht frei und offen seine szientifische Meinung enthüllen und verteidigen durfte, sondern zu solch verwerflichen dialektischen Hilfsmitteln greifen mußte, um sich überhaupt vernehmen zu lassen. Scheint es doch fast, als sei die Veritas Christiana nicht sicher und fest genug per se ipsa gegründet, da man sie mit einem so unübersteiglichen Schutzwall von Zensur- und Konfiskationsvorschriften hat umfriedigen müssen.

Garasse. Wenn ich Sie recht verstehe, so meinen Sie, daß man jeden philosophierenden Tintenkleckser ungehindert sein verruchtes Handwerk treiben lassen soll, bis die neuere naturalistische und atheistische Geistespest weiter um sich gefressen, die Lehre unseres Herrn und Heiland Jesu Christi zur frommen Legende geworden, daran die alten Weiber sich erlaben, und die Welt sich in ein Saufhaus, Dirnen- und Narrenhaus verwandelt hat.

St. Pierre. Wie können Sie mich so mißverstehen! Wo ein ruchloser Geist am Werke schafft, soll man ihn freilich mit allen Mitteln hindern, Übles zu stiften, nicht aber, wo ein ernstlicher Verstand, mit so staunenswerten Kenntnissen ausgerüstet und von so brennendem Eifer beseelt, das Wesen Gottes zu ergründen, sich bemüht, noch dazu in der lateinischen Schriftsprache, die das Volk nicht versteht. Ich habe es nie begreifen können, warum z. B. die neue Kopernickische Theoria infinitatis mundi dem wahren Christentum des Herzens und Gemüts solle zuwiderlaufen. Mir erscheint sie vielmehr, wiewohl ich mich keineswegs zu ihr bekenne, durchaus würdig, das menschliche Herz mit einem Schauer von Entzückungen zu erfüllen, die das wahre Anschauen des geoffenbarten Gottes durch seine Werke nicht hindere, sondern fördere und erst recht lebendig mache.

Garasse. Herr de St. Pierre, erhitzen wir uns nicht über Dinge, die wir zu dieser Stunde nicht ausmachen können. Nur so viel: ich leugne Ihnen: einmal daß Vaninis Gottesbild mit der fides catholica verträglich sei, sodann daß er diejenige Rechtschaffenheit der Gesinnungen und Absichten besitze, deren sie sich von ihm versehen. Und gerade hierin zeigt sich seine verderbliche Wirkung als Schriftsteller. Wenn es ihm gelingt, einen so vorzüglich gebildeten Geist wie den Ihrigen mit teuflischen Künsten zu verblenden, um wieviel leichter wird er das bei anderen vermögen, die weniger Urteilskraft, weniger Belesenheit und weniger Festigkeit des Glaubens besitzen, als ich bei Ihnen, mein Herr, zu vermuten willens bin. Lassen Sie mich beweisen, was ich sage, und Sie alle, meine Herren, rufe ich als Richter an zwischen Herrn De St. Pierre und mir.

Ich behaupte, die Gotteslehre des Vanini ist mit dem christlichen Glauben nicht mehr verträglich. Von allen Gottesbeweisen des Aristoteles läßt Vanini in der ersten und zweiten Exercitatio „Amphitheatri" nur einen gelten, den nämlich, daß das endliche und beschränkte Wesen ein unendliches und unbeschränktes notwendig voraussetzte. Die übrigen Gottesbeweise aus dem 6. und 7. libro metaphysicae seien falsch, sonderlich der Beweis „a primo motore". Denn, so lauten seine sophistischen raesonnements: nur die Materie ist bewegt, Gott aber ist immateriell, also nicht bewegt, folglich auch nicht causa motionis. Vanini bekennt sich damit zum Materialismo. Und wahrhaftig kann sich nach ihm die Materia selbst in Bewegung setzen, ist also ipse deus, während sie nach Aristoteles und Thomas eines anderen principi außer ihr ad motionem bedarf. Deshalben nennt sich Vanini den großen Überwinder des Aristoteles. Und wie sieht der neue Deus Vaninianus weiter aus? Da er nichts ist als materia, Kosmos, ipse natura, hat er auch keine

wissenheit, die wir Christen Gott zuschreiben. Nichts hat er als die reine intelligentia, voluntas, keine Gerechtigkeit, Liebe, Allmacht, Allgüte und All-Ewigkeit und Unendlichkeit in Zeit und Raum. Dies sind seine alleinigen Attribute. Er ist also, aber er ist, als ob er nicht wäre. Er ist ein halber, ein unvollkommener Gott, in Wahrheit überhaupt kein Gott, und der Mensch wäre hiernach mehr als Gott, denn er ist denkend und wollend, liebend und hassend, was Gott nicht ist. Er ist die höchste Form in diesem Systema infinitatis, das Vanini Natur heißet. Kann man eine größere Lästerung des Namens Gottes aussprechen als diese? Daher sage ich, Vanini sei ein Atheist, und auch die Ode auf Gott, deren rhetorischer Prunk Ihnen eine theistische Tendenz vorspiegelt, vermag mich von diesem judicio nicht abzubringen. Denn der Dichter besingt viel mehr den Gott des Universums als den der Seele. Er hätte nicht anders schreiben brauchen, wenn er als Unterschrift gesetzt hätte: Dea sive natura. Denn daß dies sein Gott sei und kein anderer, erklären offen die „Arcana", wenn es das „Amphitheatrum" noch unterlassen, nämlich das lebendige Weltwesen Natur, jenes „animal celeste", der autonome Coelimotor, den er „Dea et regina Mortalium" heißet. „Coelum esse animal, quod a propria forma, quae anima est, movetur„ heißt in dem Dialoge „De coeli forma et motore". Da ist denn nun die Maske heruntergefallen, und der hinkende Gott des Amphitheaters entpuppt sich in Wahrheit als der Satan. Denn die Natur ist teuflischen Ursprungs, die Seele allein von Gott, wie die alten und neuen Lehrer der Kirche ausgesprochen und alle Konzilia es bestätigt. Dahin hat also die heillose Infinitätslehre des „Amphitheaters" geführt, zur deificatio naturae, einer Fetischanbetung ohne sittlichen Inhalt. Der heilige Name Gottes ist zur Metapher herabgewürdigt, mit der ein freventliches Spiel getrieben wird, und an die Stelle der Religion tritt die Naturerkenntnis, das gottloseste, was es auf Erden gibt. Derhalben meine und behaupte ich, daß der Deus Vaninianus trotz aller seiner dialektischen Kunstfertigkeit mit der fides apostolica unvereinbar sei. Habe ich Recht oder Unrecht? (Beifälliges Gemurmel und Kopfnicken.) Herr de St. Pierre? Was sagen Sie?

St. Pierre. Mir sind diese Einzelheiten nicht in der Erinnerung.

Garasse. Dann erlauben Sie, daß ich sie Ihnen ins Gedächtnis zurückrufe. Kein Wunder nämlich, daß dieser materialistische Naturanbeter auch die Unsterblichkeit der Seele leugne. Denn in der 27. Exercitatio opusculi sagt er pagina 163 in seiner gewohnten heuchlerischen Art: „Nisi ab ecclesia, quae veritatis est certissima, edoctus essem, animam nostram immortalem esse vix crediderim". Was dünkt Ihnen von diesem frechen Geständnis! Der Mensch schlüpft wohl bei seinem Tode wieder in uterum matris universalis zurück, aus dem er bei seiner Geburt hervorgekrochen! Sie lachen, meine Herrn! Und wahrhaftig ist es zum Lachen, sieht man des Näheren, worin die naturalistische Religion dieses tollen Schwätzers denn nun eigentlich bestehe. Betrachten Sie dieses neugierige Schnüffeln in der Natur nach unheiligen und geheimen Dingen, diese lüsterne Begehrlichkeit, in ihre uns wohlweislich verborgenen „Arcana" einzudringen. Glaubt man nicht die schamlose Gier eines Wollüstlings zu bemerken, dessen Hand unzüchtig nach Heimlichkeiten tastet! Und sicherlich ist es kein Zufall, daß die Dea Vaniniana weibliche Gestalt angenommen, etwa nach Art einer Venus vulgivaga universalis. Da beobachtet er, experimentiert er, zergliedert Fische, um seine satanische Kuriosität zu befriedigen und schreibt eine veritable Historia der Natur, wie in den schändlichen „Commentarii medici", die wir glücklicherweise inzwischen längst aufgekauft und vernichtet haben. Warum die Oliven im Winter ihre Blätter nicht verlieren? Warum trockene Lorbeerzweige im Feuer nicht krachen? Wie kann ein frommer, rechtschaffener Mensch Gefallen daran finden, nach solchen Dingen zu forschen! Warum sind fallende Wassertropfen

rund? Warum sterben die Mücken im Winter? Quelles niaiseries ridicules! Und immer dieses Warum! Ja, warum haben die Ratten einen Schwanz und die Frösche keine Federn? Warum? Weil Gott sie so geschaffen. Ist das nicht Antwort genug? Besitzen wir nicht die Offenbarung der heiligen Schrift, darin uns Gott alles kund und zu wissen getan, was unserm irdischen Verstande heilsam und nützlich ist! Allein dieser Curieux will mehr wissen. Seine ganze Schreiberei ist ein einziges Warum, das ihm der Satan eingegeben. In dem außerordentlich niederträchtigen capitul „De prima hominis generatione" behauptet dieser neue Lucian ernsthaft, der Mensch sei gar nicht von Gott creieret, sondern entstamme dem Samen der Affen. Die biblische Erzählung vom paradiso sei nichts als eine „äthiopische Fabel". Möchte man nicht, wenn man solches und ähnliches liest, Gott bitten, daß er uns unsern gesunden Menschenverstand bewahre und nicht zulasse, daß unser Gehirn durch die Chimären der Pomponaz und Vanini buntscheckig gemacht werde! Denn aus dem Köcher des Pomponazzi stammen die Pfeile zumeist, die Vanini jetzt gegen die Bibel schleudert. An einer anderen Stelle verursacht ihm der Wein Blähungen, also daß er behauptet, die Natur bewirke den Regen, die Natur mache Donner und Blitz, die Natur bringe Pflanzen und Kräuter hervor, die Natur erzeuge die Tiere, die Natur, die Natur, die Natur! Sie sei die einzige Gottheit, das Prinzipium aller Dinge, die Magna Altrix und Mutter aller Wesen; und alles geschehe sorte, casu, nicht durch göttlichen Ratschluß und ohne Vorsehung und Vorausbestimmung. So faselt dieser Schwätzer daher und erfüllt das Gehirn des Lesers mit einer Menge von Phantomen. Und dieses fortwährende Skeptisieren über die christlichen Dogmen, ohne daß er irgendwie offen gestehe, er glaube sie oder nicht. Wie wohl versteht er es, von allen Dingen Zweifel zu machen, ohne sie zu lösen! Dieses bübische, verschmitzte Lächeln, sobald er auf einen Glaubenssatz stößt, dieser geheime Hohn und Spott unter der gleißenden Decke der Hypocrisie! Nein, Herr De St. Pierre, dieses Buch ist ein Breviarium des Satans, (er schleudert die „Arcana" auf den Tisch.) so recht eine introduction à la vie indévote, gleich den Schriften der Montaigne, Charron und wie sie alle heißen. Der Sturz der katholischen Kirche ist das Vorhaben dieser neuen Revolutionäre. Eine philosophische Kirche wollen sie gründen, ohne Dogmen und Jenseits, in der allein die Göttin Natur studiert und verehret wird. Auf diesem Wege vermeinen sie, die gequälte Menschheit von den drei Erzübeln zu befreien und die Erde znm Paradies zu machen. Glaubt doch Vanini allen Ernstes, die Quacksalbereien der médecins empiriques werden dereinst die Erde von allen Krankheiten befreien, nichtachtend den Willen Gottes, der diese Übel selbst als heilsame Zuchtrute und Besserungsmittel der sündigen Menschheit beigegeben. Daher er denn selbst ein médecin empirique geworden, Physik treibet und Mathematik und viel Lärmens macht von der „sinnlichen Erfahrung", wie sie's heißen. Sollte Ihnen entgangen sein, mit welcher eitlen Ruhmredigkeit dieser neue Apostel der Natur von sich und seinen Werken faselt! Thront er nicht ununterbrochen auf der sella aurea des Ruhms, das Haupt mit Lorbeer umwunden? Affektiert er nicht auf jede Weise einen polyhistorem? Rühmt er sich nicht, alle Universitäten Europas frequentiert zu haben? Nennt er nicht seinen Buchhändler einen zweiten Prometheus, der das Feuer wiederum vom Himmel geholt, will sagen, das Manuskript der „Arcana"? Und läßt er nicht durch seine Schüler Disticha machen auf sich und seine Werke und diese lächerlichen Epigrammata gar am Eingang des „Amphitheaters" abdrucken? Julius hat den Pompeius mit Waffengewalt geschlagen, heißt es in einem derselben unter Anspielung auf seinen Namen: Caesar hic ingenio vicit Aristotelem!

St. Pierre. Das kann doch auch der Drucker veranlaßt haben.

Garasse. Forsan! Ich glaube es nicht. In den „Arcanis“ nennt er sich selbst an einer Stelle den „Gott der Philosophen“. Und an einer andern lässet er seinen Mitunterredner Alexander, von der Tiefe seiner Cäsarischen Weisheit ergriffen, in die Worte ausbrechen: „Seid Ihr ein Gott oder Vanini!“ Und Julius Caesar antwortet bescheiden: „Vanini!“ — Kommt das auch auf Kosten des Druckers?

St. Pierre. Mein Gott, er ist jung, er ist begeistert. Wer will ihm dergleichen Entgleisungen hoch anrechnen!

Garasse. Begeistert? — z. B. hier, wo er sich beklagt, daß er schwach, nervös, reizbar sei, schlechte Augen und Ohren habe usw. und dies alles daher komme, daß er nicht als Bastard, nicht als Frucht freier, heißer Liebe geboren sei, — dann nämlich wäre er schön, wild, stark, feurig — sondern unter dem Sakrament der heiligen Ehe, denn alle ehelichen Kinder seien stupid. „O utinam extra legitimum ac connubialem thorum essem procreatus“! Welch' traurige Moral! Ist das nicht ein Beweis dafür, wie die ordinärsten menschlichen Gefühle der Ehrfurcht gegen Vater und Mutter verloren gehen, sobald der feste Grund des Glaubens wankt! — Die Stelle ist Ihnen, wie ich annehmen will, entgangen. Und entgangen ist Ihnen vermutlich auch das ganze Kapitel „De semine genitali“, wo er in vorgeblich scientifischer Weise, in Wahrheit aber in unkeuscher Sprache voll lauter indecenter raisonnements die Geheimnisse der Zeugung traktiert, die uns Gott wohlweislich dunkel gelassen. Und entgangen ist Ihnen vermutlich auch, daß er am Schluß seiner angeblich so strengen und ernstnn Untersuchungen in die zynischen und lästerlichen Worte des Petrarca ausbricht:

Perdutto e tutto il tempo
Che in amar non si spende.

Und Sie ignorieren wohl auch, daß Vanini in Paris ein liederliches Leben geführt im Kreise derer um Bassompierre. Und wissen auch nicht, daß er schließlich zum Mörder geworden, da er einen Pagen des Grafen St. Luc angeblich im Duell erstochen, und daß dies der Grund sei, warum er von Paris nächtlicherweile geflohen. Ich aber weiß dies alles und vermute noch viel mehr, z. B. daß Vanini Calvinist sei. Auch bin ich sicher, daß derjenige, der sich die Mühe nähme, im Vorleben dieses sogenannten „Caesaris Atheorum“ zu forschen, Dinge an den Tag fördern könnte, vor denen eine christliche Seele schaudern möchte. In den „Arcanis“ hat er dies und jenes selbst angedeutet von seinen Reisen in Europa und den allerorts verübten Schandtaten. Es ist nur eben erst die Hand ans Werk gelegt, den Schleier von diesen „Arcana“ zu heben und dem bösartigsten und haßerfülltesten Gegner der Kirche Christi das Handwerk zu legen. Vanini ist in Italien, seinem Geburtsland, dem Campo dei Fiori entronnen. Wills Gott, so vollendet sich auf der Place du Salin in Toulouse, was auf der Place de Grève zu Paris versäumt worden ist. Der Arm des Königs ist lang, pflegt man zu sagen, der des Papstes noch länger, aber am längsten, so füge ich hinzu, der der Societatis Jesu. Die schwarzen Streiter des Namens Gottes sind auf der Hut. Sie kennen die Schliche des Satans und lassen sich nicht beschwatzen wie die gelehrten Doktoren der Sorbonne, die die Gotteslästerungen eines kühnen Freidenkers approbierten zum nicht enden wollenden Gelächter des galanten Abenteurers Bassompierre und der übrigen Esprits forts von Paris, in deren Kreisen die „Arcana“ zusammen mit dem Schlüssel Salomonis und den Gemälden des Aretin heimlich von Hand zu Hand gingen.

Darum bitte ich Sie, meine Herren, in welcher geistlichen oder profanen Funktion auch immer Sie sich befinden, um Ihren Beistand. „Atheotetos

secta pestilentissima quotidie latius vires acquirit eundo", so beginnt Mersenne in den „Quästiones" seine bewegliche Klage. Und Frankreich ist dasjenige Land in Europa, wo der böse Feind das Unkraut des Atheismus am dichtesten gesät hat. Boverius hat ausgerechnet, daß es im ganzen 60000 heimliche Atheisten gibt. Davon leben allein in Frankreich 50000 und hiervon die große Mehrzahl wieder in Paris, in manchen Häusern bis zu zwölf. „Quis, ut cum Jeremia clamem", ruft Marseune aus, angesichts dieser furchtbaren und erschröcklichen Zahlen. „quis dabit capiti meo aquam et oculis meis fontem lachrymarum, ut plorem die ac nocte". — Jawohl, ut plorem die ac nocte! Muß man sich nicht wundern, daß Gott die Welt überhaupt noch leben läßt! — Darum sollten wir alle unsere Kräfte vereinigen, um diese schleichende Pest aus dem Herzen der Christenheit auszurotten. Und gelingt es, den execrablen Vanini zu fassen und mit all seinen Schriften a capite ad calcem zu vernichten, so würden wir damit dem neueren Atheismo das Haupt abschlagen wie Judith dem Holofernes; seine Schüler würden sich zerstreuen, und die Welt würde aufatmen, wie von einem Fluch befreit.

Dies ist meine Meinung von den Schriften des Vanini und ich erfülle meinen Auftrag, indem ich Sie bitte, dieselben nach Regula X concilii Tridentini „De libris prohibitis" in Toulouse zu konfiszieren und auf ihren Verfasser zu fahnden. Wir haben mit diesem gottwohlgefälligen Werk in Paris bereits begonnen und alles, was wir von Vanini erlangen konnten, aufgekauft und verbrannt: die „Arcana", das „Amphitheatrum", seine „Astronomia" und „Vera Sapienta", die „Commentarii Medici" und das „Physico-Magicum", welch letztere bereits völlig vom Erdboden verschwunden sind, ja seinen handschriftlichen Nachlaß und Briefwechsel, den er bei seiner eiligen Flucht aus Paris zurückgelassen. Gelingt es mit Ihrer Hülfe, auch hierzulande alle seine Schriften aus dem Buchhandel zu ziehen oder gar den Schreiber selber zu ergreifen, damit der Satan nicht von neuem zeuge und von sich setze die Brut der Hölle, so wird gar bald über Vanini und seine neue Natur-Religion ein „altum apud omnes silentium" herrschen. Danach lassen Sie uns trachten. Ich für mein Teil, ob ich nun bei Ihnen, meine Herren, Beifall finde oder nicht, werde nicht eher ruhen, als bis diese neueste Schandsäule des Jahrhunderts umgestoßen ist.

Boieldieu (sich erhebend und Garasse die Hand reichend). Mein Herr, ich danke Ihnen. Ihr Eifer für die katholische Sache ist erquickend und wird nicht ohne Früchte bleiben. Herr Du Catel wird die Acta Vaniniana vors Parlament bringen und, wie ich nicht zweifle, den Konfiskationsbeschluß durchsetzen. Und wir alle werden bemüht sein, dem Satan, der im Dunkeln schleicht, auf die Spur zu kommen. Begegnet er uns in dieser Stadt, so werden wir ihn zu richten wissen. Des seien Sie sicher. Melden Sie das nach Paris.

Du Catel (zu Garasse). Mein Herr, ich bitte Sie um eine geheime Unterredung.

Vorhang.

Dritter Aufzug.

Zimmer in der Rue des Moulins.

---

1. Szene.

Pompeio auf einem Lager mit weißem Linnen, auf das der Mond scheint. Baro am Tisch, lesend bei Kerzenschein.

Baro. „Wie tief ist das Schweigen der Toten! Jahre gehn hin, und sie reden kein Wort. Unsere Liebe häuft Blumen auf ihr Grab. Sie aber antworten nicht. Sie sagen uns keinen Gruß, kein armes Zeichen ihrer Liebe.

Wer vermag es auszudenken, wie still ein Toter sein kann! Unser Denken geht immer um ihn her, bei Tag und bei Nacht, — Jahre. Aber er kennt uns nicht. Der Wind rauscht in den Zweigen, die seinen Hügel beschatten; aber der Geist des Toten rauscht nicht.

Er dankt uns nicht, wenn wir kommen, sein Grab zu schmücken. Er sagt uns nicht Lebewohl, wenn wir gehn. Er lächelt nicht, wenn die Sonne auf seinen Hügel scheint. Und wenn eine Träne in den Efeu fällt, es rührt ihn nicht.

Immer ist er still, immer schweigt es um ihn. Dieses Schweigen dringt in unser Herz und macht es zerbröckeln vor Weh. Durch einen Schleier von Tränen schaut unser Auge die Welt, in der zu leben uns noch bestimmt ist."

Pompeio. Das ist ein trübes Kapitel, das Du da aufgeschlagen hast, Baro. Von wem ist das Buch?

Baro. Es ist ein Manuskript von Usiglio.

Pompeio. Ein Manuskript von Usiglio? Ich kann mich nicht besinnen, daß ich das schrieb. Wann schrieb ich das, Baro? Steht es nicht in dem Buch?

Baro. Im September 1616, nach einem Besuch in den Katakomben von St. Goud.

Pompeio. — — in den Katakomben von St. Goud!

Baro (lesend). „Es begleitet uns in unsere Träume, dieses Schweigen der Toten — —

Pompeio. Trübe Töne, Baro; trüb wie das Mondlicht, das durch die Vorhänge fließt, trüb wie diese Stunde! — Wie lange noch, Baro, wie lange noch dieses Schweigen, dieses Harren und Stillesein! Es macht mir krank meine Seele und müd' und dunkel mein Herz. Es zerstört mir meine Kraft und bricht mir die Hoffnung und allen Glauben.

Baro. Der Strom ist bewacht, Sie müssen sich gedulden?

Pompeio. Geduldeu! Hat die Menschheit Zeit, sich zu gedulden? Ihr Weg ist unendlich, und ich soll mich gedulden! — Die Tage gehen hin, nutzlos, endlos. Wo sind meine Bücher, meine Papiere, Baro? Ich ließ den Grafen drum bitten. Will man mich hier aushungern? Will man meinen Geist vertrocknen lassen im Nichtsein, wie einen Quell in der Wüste?

Baro. Der Graf ist verreist.

Pompeio. Und die andern alle? Wo sind sie, die Savignacs, die De Pins, die Montouts? Was tun sie? Was treiben sie? Fragt keiner nach mir, kümmert sich keiner um mich?

Baro. Sie suchen Vanini!

Pompeio. Sie suchen Vanini, ach! — So, so, sie suchen Vanini. Und an mich denken sie nicht, weil ich ein Abtrünniger bin und ihnen ihr Götzenbild zerstören wollte. — So, so, sie suchen Vanini. Dann freilich haben sie viel zu tun, dann können sie nicht an mich denken. Denn es ist schwer, Vanini zu finden, den Vanini, den sie suchen. — Sie suchen Vanini! — Und Fontanier? Sucht er auch Vanini?

Baro. Der Graf hat verboten, daß er zu Ihnen kommt, um Aufsehen zu vermeiden. Sie müssen warten.

Pompeio. Warten, das werd' ich ja lernen, ich Gefangener in dieser Öde. Warten! warten, — sitzen den ganzen Tag über und hinausstarren, wie die welken Blätter die Garonne hinuntertreiben, langsam und träg wie unerfüllte Hoffnungen, wie müd' gewordene Träume auf dem Strom des Lebens. — Auch dieser Sommer starb. — Und zusammenzucken, wenn nachts in der Rue des Moulins Verliebte flüstern!

Baro. Sie sind hier sicher.

Pompeio. Wenn ich allein bin, dann höre ich in der Stadt die Schritte derer, die mich suchen. Ich höre sie immer, den Tag über und in der Stille des Abends. Ich höre sie nachts an den Häusern schallen. Sie gehen durch alle Gassen, sie lauschen an jeder Tür. Eines Tages werden sie die meine finden. Sie kommen die Treppe hinauf, ich höre sie flüstern, — Waffen klirren — — (Baro schaut sich um.) Warum siehst Du nach der Tür, Baro? Es ist noch nicht Zeit. — Mir ist, als suchte mich ganz Toulouse. Ich aber sitze verborgen am Grunde dieser Stadt, als wär' ich ihre Seele. Jede Blutwelle spüre ich, die durch ihre Adern kreist, jede Zuckung ihres Leibes. Ich habe mein Gewissen überall, in den menschenreichen Gassen und in den Geheimzimmern der Inquisition, auf den lauten Märkten wie in den Kammern der Liebenden. Nichts geht vor in dieser Stadt, was mein Geist nicht empfände. Ich weiß alles, ich fühle alles, ich sehe alles. Ich sehe die Räte des Parlaments. Sie gehen über die Place du Salin. „Er ist noch nicht gefunden, dieser Usiglio", spricht der eine. „Aber er ist noch in der Stadt", erwidert der andere und stößt mit dem Stock auf das Pflaster. „Irgendwo hält er sich verborgen, er kann nicht heraus, die Tore sind bewacht. Er sitzt in Toulouse wie in einer Mausefalle. Wenn es Zeit ist, werden wir ihn greifen, und es wird sich zeigen, wer er ist". So sprechen sie und gehen weiter. — — Auch Dein Herz kenne ich, Baro. Ich weiß, daß Du mich nicht liebst. —

(Musik den Strom hinunter, Lachen und Gesang zur Gitarre):

„De vostre belle face,
Le beau logis d'Amour,
Où Venus et la Grace
Ont choisi leur séjour.
Et de vostre oil, qui fait
Le Soleil moins parfait."

Pompeio. Liebeslieder, süße Reime von Ronsard! (Gesang und Musik verhallt.) Lies weiter, Baro!

Baro (lesend). „Es begleitet uns in unsere Träume, dieses Schweigen des Toten.

2. Szene.

(Jean Savignac tritt ein und bleibt an der Tür stehen.)

Baro (lesend). „Horch, was hallt so dumpf! Wir glauben, seine Stimme zu hören, die so lange schwieg. Wir glauben seine ernste und heilige Stimme zu vernehmen. Aber es war nur der Schall der Mitternachtsglocke, die durch die Mauern zittert und unsern Geist rührt aus dem Grund seines einsamen Schlafs.

Wie wunderbar ist die Sprache der Toten! Diese Sprache ist groß, sie ist gewaltig. Nichts kommt ihr gleich, der Sprache des Schweigens. Was ist ein Engelswort, was sind die Psalmen Davids gegen das Schweigen eines Toten!

Du steigst hinab in ihre Grüfte. Du wühlst ihre Gebeine aus den Särgen. Unter diesen schwarzen Knochen schlug einst ein Herz. Wo ging es hin? Hat es gelebt? War es glücklich? Litt es nicht umsonst? War es nicht einsam? Oder war sein Dasein nur ein Spiel, nur eine Woge?

Seele, wo gehst Du hin? Gibt es einen Ort, wo ich Dich wiederfinde, wo die lichte Gestalt wandelt, die aus diesen dunklen Trümmern stieg? Seele, wo gehst Du hin?"

Pompeio. Seele, wo gehst Du hin?

Baro. Wieder ist es Nacht, wieder glühn die ewigen Sterne am Himmel. Auch ihre Sprache ist das Schweigen. Wie groß sind alle Dinge, die nie reden!

Ich möchte Dir sagen: weine doch nicht, denn Du bist glücklich, klage doch nicht, denn Du bist schön. Aber Du hörst meine Stimme nicht, o Du bist ferne.

Leiden ist Armut, Armut ist Tod. Leidet die Blume, wenn sie blüht, oder der Käfer, wenn er funkelt? Und Du, der Du mehr bist als eine Blume und ein Käfer, warum willst Du leiden?

Pompeio. Seele, wo gehst Du hin, Seele, wo gehst Du hin!

Savignac (an Pompeios Lager niederkniend). Ich bin bei Dir, Pompeio, hörst Du, Giovanni ist bei Dir. Ich will nicht mehr fortgehen, wenn Du traurig bist.

Pompeio. Seele, wo gehst Du hin!

Savignac. Wenn Du willst, gehe ich nicht fort diese Nacht, Pompeio. Ich will bei Dir bleiben, bis die Freunde kommen, Dich zu befreien. Meine Seele ist immer bei Dir, Pompeio. Sie schwebt im Dunkeln neben Dir, sie ist Dir immer nah. Hörst Du, Geliebter! Giovanni will bei Dir wachen, diese Nacht.

Pompeio. — — wo die lichte Gestalt wandelt, die aus diesen dunkeln Trümmern stieg!

Savignac. Weine doch nicht, Pompeio, ich bin ja bei Dir, Dein Giovanni! Du, Du! Hörst Du mich nicht! Hänge Dein Herz nicht an diese dunklen Töne, es ist nicht gut. Schließe das Buch, Baro. Diese Lektüre taugt nicht für einen Gefangenen. Lies uns etwas Heiteres.

Pompeio. Taurisano! Kennst Du Taurisano! — mio caro? Presicio, Taurisano: in orbis anulo gemma! Ich sehe Dich, Taurisano, Land meiner Kindheit, ich seh Dich immer, Deine Mauern, das graue Tor, den Kampanile. Meine Seele schwebt über Dir am Golf von Otranto, wo Griechenland und Italien sich grüßen. Dort liegt Taurisano, im Principato Ultra, am blauen Meer, in lauter Sonne: Taurisano! — Ich sammelte Honig und Feigen, ich las Trauben in den Vignen meines Vaters. Ich lauschte dem traurigen Klang der Hirtenflöte und dem Singen der Cikaden am Mittag. — Taurisano! Ein Korallenkettchen trug ich um den Hals, das mir Isabella geschenkt, pensate voi; Isabella Lopez de Noguera, Speculum pulchri, Admiranda! — Taurisano! Wie golden Deine Sonne, wie friedlich Dein Tal! Taurisano, heitres Morgenrot zu einem düstern Tag.

Savignac. Träume, Liebster, im Traum sind wir glücklich, im Traum sind wir daheim.

Pompeio. Lies weiter, Baro. (Baro hat sich erhoben.) Warum liest Du nicht, Baro. Lies mir eine Hymne aus dem heiligen Augustin. — (Baro rührt sich nicht.) Was ist? Was hast Du? Was schaust Du mich an? Du bist bleich, Du zitterst! So sprich doch!

Baro. Sie kommen!

Savignac. Wer kommt?

Baro. Sie. — Hört ihr nichts! — — —

Savignac. Ich höre nichts. (Er springt ans Fenster.) Die Straße ist leer, kein Mensch zu sehn. (Er öffnet die Tür.) Es ist niemand auf der Treppe.

(Er nimmt das Licht vom Tisch und leuchtet ins Haus hinunter. — Pompeio sitzt aufgerichtet auf dem Lager. Der Mond scheint ihm ins bleiche Antlitz Er starrt auf Baro, der schweigend und unbeweglich am Tisch steht.)

Savignac (zurückkehrend). Es ist niemand im Haus und auf der Straße. (Er stellt das Licht wieder auf den Tisch.) Du hast Dich getäuscht, Baro.

Baro. Mir war, als hörte ich Schritte, Geflüster, Waffengeklirr.

Pompeio. Baro ist kein Verräter, Giovanni! Baro ist treu! Nicht wahr, mein Baro!

Baro. Wer sagt, daß ich ein Verräter sei?

Pompeio. Niemand sagt es. Setz' Dich nur wieder. (Baro setzt sich.)

Savignac. Pompeio, willst Du diesen Ort nicht verlassen? Du bist hier nicht mehr sicher.

Pompeio. Verlassen, dies Haus! Wieder wandern, Giovanni! Und wohin? Sag' mir doch, wohin? Gibt es einen Ort in Frankreich, wo man mich nicht sucht und wo ich ruhig wohnen kann? Siehst Du, so war es stets! Von Neapel nach Rom, von Rom nach Padua, von Padua — ach, ich weiß nicht wohin! Irrfahrt und Untergang, so steht's geschrieben. — Pinsaguel! Insel im Ozean! Taurisano und Pinsaguel! Quellenrauschen im Park von Pinsaguel! Bringst Du mir keinen Gruß von Pinsaguel, Giovanni?

Savignac (einen Brief hervorziehend). Doch, doch, ich vergaß es ganz.

Pompeio (ihn öffnend). Fontanier, der Treue! Ich danke Dir. — Und Maria? Wo hast Du den Brief von Maria?

Savignac. Ich habe keinen.

(Musik und Gesang auf dem Strom zurückkehrend.)

De vostre sein d'yvoire
Par deux ondes secous
Elle chantoit la gloire,
Ne chantant rien que vous:
Maintenant, en seignant
De vous de sa pleignant.

Savignac. Es ist eine Hochzeitsgesellschaft. Sie haben Lichter an Bord, Fahnen und rote Laternen! (Gesang und Musik verhallt in der Ferne.)

Pompeio. Baro, lies mir eine Hymne aus dem heiligen Augustin!

Baro. „Spät hab' ich Dich geliebt, uralte und doch so neue Schönheit! Spät hab' ich Dich geliebt.

Und siehe, Du warst im Innern, und ich war draußen. Und draußen dachte ich an Dich und stürzte mich auf das Schöne, das Du geschaffen, ich Häßlicher.

Du warst bei mir, ich aber nicht bei Dir. Das hielt mich fern von Dir, was doch nicht wäre, wäre es nicht in Dir.

Du riefest mich, und immer lauter riefest Du und zerrissest meine Taubheit.

Dein Licht weckte mich auf, und immer strahlender leuchtetest Du und verscheuchtest meine Blindheit.

Dein Wohlgeruch duftete mir, und ich sog ihn ein, und nun seufze ich nach Dir.

Ich hab' ihn geschmeckt, und nun hungere und dürste ich nach Dir. Du hast mich berührt, und ich erglühe nach Deinem Frieden."

Pompeio. Du hast mich berührt, seelengewordene Unendlichkeit! Dein Licht ging mir auf, und immer strahlender leuchtetest Du und verscheuchtest meine Blindheit. Principessa del mondo, Göttin — Mutter Natur! Du hast mich berührt, und ich erglühe nach Deinem Frieden. — Giovanni!

Savignac. Pompeio.

Pompeio. Ich höre einen Schritt. Geh, mein Giovanni, daß sie Dich hier nicht finden. —

Savignac. Du täuschest Dich, Pompeio, ich höre keinen Schritt. Der Wind klappert in den Schindeln des Dachs.

Pompeio. Stimmen, die näher kommen. Ich täusche mich nicht.

Savignac. Es ist die Garonne, sie flüstert an der Mauer.

Pompeio. Die Garonne? Du hast recht, es ist die Garonne. Sie raschelt mit welken Blättern, die der Herbst herabgestreut, sie fließt ihren langen grauen Schmerz zum Meer hinunter. — Mio caro, wenn ich nicht mehr bin, geh zu Maria und sage ihr: — — Sie kommen, sie umstellen das Haus. Hörst Du, Giovanni!

Savignac. Du träumst, Pompeio. Sei ruhig, Geliebter.

Pompeio. Giovanni, kleiner Giovanni, lieber Giovanni! — Und sag' ihr die Worte — — ich träume nicht, sie kommen herauf, sie flüstern auf der Treppe, ihre Waffen klirren an der Mauer. Hörst Du nicht, Giovanni, hörst Du nicht?

Savignac. Pompeio, es ist nicht wahr.

Pompeio. Sieh doch, Giovanni, sieh doch diesen! (Baro ist aufgestanden.) Wie er bebt, wie er zittert! Er hat mich verraten, Giovanni, um dreißig Silberlinge hat er mich verraten. Ich weiß es längst. Sieh ihn Dir an, Giovanni. So stand Judas vor dem Herrn.

Savignac. Pompeio, ich kann's nicht glauben. Baro, ist es wahr? So sprich doch!

Pompeio. Eine Hand legt sich draußen auf die Klinke. Hörst Du die Hand? Gleich wird die Tür aufgehn. — Leb wohl, Giovanni! Sag' ihr das Wort vom heiligen Augustin: „Du hast mich berührt, und ich erglühe nach Deinem Frieden".

(Die Tür springt auf. Fackelschein. Bewaffnete Landsknechte. Baro flüchtet nach der Tür.)

3. Szene.

Kommissar des Parlaments. Pompeio Usiglio, im Namen des Königs, Ihr seid verhaftet.

Pompeio (sich erhebend). Giovanni, vergiß nicht das Wort des heiligen Augustin!

(Er geht nach der Tür. Man fesselt ihn.)

Vorhang.

Dritter Akt.

Grande Chambre. Das Parlament von Toulouse.

(Der Platz für die Richter ist im Hintergrund erhöht, von da einige Stufen zum Präsidententisch. Unterhalb der Rampe rechts die Tische des Verteidigers und des Protokollführers, links der Stand des Anklägers, dahinter ein abgegrenzter Raum für die Sachverständigen und Zeugen. In der Mitte eine Treppe zur Richterestrade. Unterhalb des Präsidententisches ein Kruzifix. Es ist 6 Uhr früh. Der Raum wird durch einige Öllampen spärlich erhellt. Rauch und Dunst in der Luft.)

---

1. Szene.

(Die Parlamentsräte Assezat, Chastenay und Maussac in schwarzen Amtsroben und mit Barretts auf dem Kopf, um eine Gazette gruppiert.)

Chastenay (lesend). Zu Ehren der Anwesenheit des Herzogs von Montmorency, Gouverneurs von Languedoc, und seiner jungen Gemahlin, der höchst anmutigen Prinzessin von Orsini, findet am Sonntag, den 10. Februar 1619 — Sonntag, den 10. Februar, was ist heute? Sonnabend! Ist schon Sonnabend? Wahrhaftig! Man wird mitten in der Nacht aus dem Bett geholt. — findet also morgen abend 6 Uhr im College d'Esquille — (Wendet das Blatt.) Galakomödie statt Gespielt wird: „Die Jagd des Meleager und der Atalanta auf das von Diana gesandte Wildschwein, — Maussac, das müssen wir sehn — das zur Strafe für die Vernachlässigung ihrer Altäre die Äcker und das Königreich des Äneas, Königs von Calcedonien, verwüsten sollte." — Ein braves Wildschwein! Hol's der Teufel, das wird lustig!

Assezat. Chastenay, Sie sind in der Grande Chambre! (Er geht auf seinen Platz.)

Chastenay. Es ist noch niemand da. — (Lesend.) Am Nachmittag des gleichen Tages wird seine Durchlaucht, der Herzog von Montmorency, mit dem Grafen Caraman und dem jungen Adel von ganz Languedoc und der Guyenne auf der Place du Salin das „Ballett der vier Erdteile" tanzen.

Maussac. Ein vornehmes Metier, das so ein Herzog ausübt.

Chastenay. Er tanzt das „Ballett der vier Erdteile"! — (Lesend.) Am Nachmittag des darauffolgenden Tages findet auf dem gleichen Platz zu Ehren der Damen von Toulouse und zur Feier der Vermählung der Schwester seiner Majestät des Königs, Louis XIII., Christine, mit Viktor Amadeus, Prinzen von Piemont, ein Lanzenstechen statt.

2. Szene.

(Von rechts eintretend die Parlamentsräte Caulet, Melet und Olivier de Hautpoul, sämtlich in Amtsroben. Sie gehen schweigend auf ihre Plätze.)

Chastenay (lesend). Unter den Tournierquadrillen, die in die Stechbahn reiten, wird die Gruppe der „Ritter der Schönheit" durch den Reichtum und die

Pracht ihrer Gewänder auffallen. Sie wird vom Herzog von Montmorency geführt werden. Eine weitere Gruppe wird den Titel haben: „Die Nymphen der Pyrenäen". Abends wird die Stadt illuminiert. Die Festtafel findet an beiden Abenden im Palast des Grafen Caraman statt. Daran schließt sich ein Maskenball.

3. Szene.

(Von rechts Vizepräsident Segla im Gespräch mit Bertrand. Sie gehen auf ihren Platz.)

Chastenay (das Blatt zusammenfaltend). Das werden festliche Tage, mein lieber Maussac. Der Herzog liebt das Gepränge. Und er hat Geschmack, das muß man sagen. Haben Sie ihn gesehn, wie er in die Stadt einzog? Man sagt, er sei der schönste Mann Frankreichs.

Maussac. Man sagt, er sei ein Libertiner und prophezeit ihm ein schlimmes Ende. Er hat Feinde am Hof. Der Herzog von Luines ist ihm nicht wohlgesinnt, noch weniger der Kardinal Richelieu, den sie den heimlichen Kaiser von Frankreich heißen. Do kommt Le Mazuyer.

(Sie gehen auf ihre Plätze.)

4. Szene.

(Le Mazuyer im Gespräch mit Bertier und De Pins von rechts.)

Bertier. Eine Unvorsichtigkeit, Herr Präsident, nichts weiter. Die Untersuchung hat nichts ergeben, was ihn ernstlich belastet.

Le Mazuyer. Es liegt Ihnen viel an diesem Freispruch, Bertier.

Bertier. Ich kenne seinen Charakter und seine Absichten. Sie sind gut und edel.

De Pins. Es wird dem Ansehen des Parlaments wenig zuträglich sein, Herr Präsident, wenn dieser junge Mann, von dem jeder weiß, daß er der Hofmeister der Söhne des Präsidenten Bertier war, als Ketzer oder gar als Atheist verurteilt wird.

Bertier. Wir können dem Parlament diese Schande nicht antun.

Le Mazuyer. Sie werden die Mehrheit der Capitouls gegen sich haben, Bertier. Wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf, so schweigen Sie während der Verhandlung. Wenn es sein muß, lassen Sie De Pins reden. Ich selbst bin nur Verhandlungsleiter. Sehen wir zu, was Du Catel sagt. (Er geht zum Präsidententisch.)

Bertier (zu De Pins). Haben Sie mit Du Catel gesprochen?

De Pins. Er läßt sich auf nichts ein.

Bertier. Ich muß gestehn, er ist mir unheimlich.

De Pins. Ich habe den Eindruck, daß alle Schwierigkeiten, die man uns gemacht hat, auf Du Catel zurückzuführen sind. Er will Ihnen nicht wohl.

Bertier. Ich habe alles getan, um ihn versöhnlich zu stimmen. Auch mit Francon ist verhandelt worden.

De Pins. François de St. Felix steht hinter Du Catel, auch er ist ein erklärter Gegner Ihrer Reformen.

Bertier. Ich vertraue auf die gerechte Sache des Usiglio und auf sein rednerisches Geschick. Man hat ihn schon einmal freisprechen müssen und wird es auch diesmal wieder tun.

5. Szene.

(Sie gehen auf ihre Plätze. Die Capitouls Prohenques de Noé, Bezian, Rabaudy, Du Catel mit einer Aktenmappe, Cadillhan und De Virazel von rechts. Sie gehen auf ihre Plätze. Hierauf der Protokollführer, Gerichtsschreiber, Malenfant mit Gehilfen, Schreibzeug, Mappen, dann Bertrandi, der Generalprokurator des Königs, mit dem Kommissar Testory als Ankläger, der Verteidiger De St. Pierre und der Oberstaatsanwalt François de St. Felix. Sie gehen auf ihre Plätze. Stimmengewirr. — Du Catel sitzt als erster am linken Richtertisch neben der Treppe über dem Platz des Anklägers. De St. Felix hat einen besonderen Platz hinter Du Catel neben dem Präsidententisch. Le Mazuyer sitzt in der Mitte zwischen Bertier und De Segla. Gerichtsdiener an der Eingangstür. Glocke des Präsidenten. Es tritt Ruhe ein. Die Richter erheben sich.)

Le Mazuyer (die Hände faltend). Confirma me, Domine Deus, in hac hora!

(Die Parlamentsräte murmeln die Worte nach, indem sie sich bekreuzigen. Sie nehmen wieder Platz.)

Le Mazuyer (stehend). Ich erkläre die Sitzung für eröffnet. Malenfant, sind Sie bereit?

Malenfant. Jawohl, Herr Präsident.

Le Mazuyer. Meine Herren Richter! Wir haben ein Verbrechen Laesae Majestatis Dei zu verhandeln. Daher haben sich die Strafkammern des Parlaments zur Grande Chambre vereinigt. Ich stelle fest: — Malenfant, schreiben Sie — Am Sonnabend, den 9. Februar 1619, früh 6 Uhr sind in der Grande Chambre des Palais de Justice von Toulouse anwesend außer dem Präsidenten Le Mazuyer und den beiden Vizepräsidenten Graf Bertier und De Segla, vierzehn Ratsherrn und Richter, nämlich die Herren Assezat, Caulet, Guillaume du Catel, letzterer zugleich in seiner Eigenschaft als Generalsachwalter, ferner die Herren Melet, Barthélemy de Pins, Maussac, Olivier de Hautpoul, Bertrand, Prohenques de Noé, Chastenay, Bezian, Rabaudy, Cadillhan und De Virazel. Der Herr Oberstaatsanwalt François de St. Felix d'Aussargne, hat den Wunsch geäußert, der Verhandlung beizuwohnen. Die Verteidigung des Angeklagten liegt in den Händen des Herrn Nicolas de St. Pierre, Chefs des Konsistoriums. Ist Herr de St. Pierre zur Stelle?

St. Pierre (aufstehend). Hier, Herr Präsident.

Le Mazuyer. Es liegt ein Antrag Du Catel vor auf Zulassung der Monseigneurs François Garasse und Bisselius, beide Societatis Jesu, sowie des Herrn Generalvikars des Erzbistums Toulouse Courtrain, ebenfalls von der Gesellschaft Jesu, endlich des Herrn Bartholomé Grammond, célèbre Historiographe du Roi. Falls kein Einspruch erfolgt, erkläre ich den Antrag für angenommen.

Bertier. Es war bisher nicht üblich, unbeteiligte Privatpersonen zu den Sitzungen der Grande Chambre zuzulassen.

Assezat. Der Generalvikar des Erzbistums ist keine unbeteiligte Privatperson.

Bertier. Aber die Herrn vom Orden Jesu. Und auch der Herr Generalvikar ist kein Funktionär des Parlaments.

De Pins (Bertier winkend). Schweigen Sie!

Du Catel. Ich beantrage, die vier genannten Herren als Sachverständige zu laden und bitte um Beschluß des Gerichts.

Le Mazuyer. Wer ist gegen den Antrag?

(Bertier, De Pins und Prohenques de Noé erheben sich.)

Le Mazuyer. Der Antrag ist gegen eine Minderheit von drei Stimmen angenommen. Gerichtsdiener, führen Sie die Herren herein.

(Geflüster unter den Richtern. Bertier schlägt wütend seine Mappe auf den Tisch. Die Jesuiten gehen auf ihre Plätze.)

Le Mazuyer. Zur Verhandlung steht die Anklage gegen den Neapolitaner Pompeio Usiglio, Médecin empirique, zur Zeit Gefangenen der Conciergerie, wegen Häresie und Atheismus. Das Wort hat der Anklagevertreter Generalprokurator des Königs, Monsieur Bertrandi. (Setzt sich.)

Bertrandi (aufstehend). Meine Herren! Die Ereignisse, die der heutigen Gerichtsverhandlung zu Grunde liegen, sind folgende. Der Angeklagte Pompeio

Usiglio, Privatsekretär des Grafen Caraman, vormals Hofmeister der Söhne eines angesehenen Schloßherrn der Umgebung von Toulouse, (Gefistter unter den Richtern.) wurde am 17. Oktober verwichenen Jahres dem Parlament als Häretiker, Atheist und Seductor Juventutis denunziert. Da die Verdachtsmomente hinreichend schienen, erließ das Parlament am 18. gleichen Monats den Haftbefehl. Es gelang indes besagtem Usiglio, sich unsichtbar zu machen. Nach Aussetzung einer Ergreifungsprämie in bar erfolgte am 7. November seine Inhaftnahme im Hause des Feu Noalhes in der Rue des Moulins hinter dem Kloster de la Daurade. Er wurde ins Hotel de Ville und von da in die Conciergerie des Justizpalastes eingeliefert. Bei seiner Ergreifung fand man in seinem Besitz eine unverbotene Ausgabe der Heiligen Schrift, ein Hymnenbuch des Heiligen Augustin, mehrere selbstgeschriebene Hefte unverfänglichen Inhalts, sowie eine Kröte in einem Wasserglas. Der Prozeß wurde eingeleitet und ordnungsgemäß geführt, ergab jedoch nichts Belastendes, da die vorhandenen Zeugen versagten. Die peinliche Befragung wurde nicht angewendet. Der Angeklagte zeigte sich im Kerker als rechtgläubiger Katholik, benutzte die Gnadenmittel der christlichen Kirche und verlangte täglich, die Messe zu hören, was ihm gewährt werden mußte. Am 16. Dezember gab das Gericht einem Antrag des Präsidenten Bertier „De non liquere" statt und beschloß die Freilassung des Usiglio zum „Redde" des Weihnachtsfestes. Am 23. Dezember verfügte jedoch der Generalsachwalter Du Catel das „Maneat", da inzwischen neue Verdachtsmomente hinzugetreten waren. Am Tage vorher war nämlich im Palais de Justice der Seigneur Baron Françon de Terrsac-Montbérault, ein angesehener Schloßherr aus der Diözese Commenge, erschienen und hatte, von Gewissensnot getrieben, unter Eid ausgesagt, daß Pompeio Usiglio im Juli verwichenen Jahres im Schloßgarten zu Montbérault das heilige Dogma der unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter verspottet, auch die Ewigkeit der Welt behauptet, sowie die Höllenstrafen geleugnet habe. Nach dem Rechtsgrundsatz: „Testis unus, testis nullus!" ward dem Untersuchungskommissar der Auftrag, etwa vorhandene weitere Zeugen der häretischen Gesinnung des Angeklagten durch Aussetzung einer Geldprämie ausfindig zu machen. Der Dichter Baro, früher ebenfalls Sekretär des Grafen Caraman und mit dem Angeklagten befreundet, nachdem entlassen, erklärte, um sein Gewissen zu befreien, er sei wiederholt Zeuge atheistischer Äußerungen des Usiglio gewesen. Hierauf ward der Prozeß neuerdings eingeleitet. Die Zeugen sind geladen, die Vernehmung kann beginnen.

Le Mazuyer. Das Wort hat der Verteidiger de St. Pierre.

St. Pierre. Meine Herren Richter! Ich bin zu der Überzeugung gelangt, daß Pompeio Usiglio unschuldig ist, und daß es ihm ein Leichtes sein wird, die wider ihn erhobenen Anschuldigungen von sich abzutun. Deshalb habe ich mich um seine Verteidigung beworben. Ich komme zu dieser Ansicht auf Grund wiederholter, mit ihm gepflogener theologischer Gespräche. In diesen Unterredungen zeigte er sich als Meister der Dialektik und entfaltete ein reiches, für einen Médecin empirique ungewöhnliches Wissen. Seine Gesinnung ist fern jeden Spottes gegen die christlichen Arcana. Sein Geist fühlt sich durch die Unbegreiflichkeit dieser heiligen Dogmata beständig wachgehalten. Sie bereiten im Gewissensskrupel, von denen er sich durch unablässiges Dialegesthai zu befreien sucht, wie es die Methode der Peripatetiker ist. Daher sucht er beständig unter Priestern und Laien nach Mitunterrednern. Wer nicht theologisch geschult ist, mag wohl für Skepsis und Häresie halten, worin der Eingeweihte nur den tiefen Drang einer gottliebenden Seele erblickt, die geoffenbarten Glaubenswahrheiten der christlichen Kirche auch durch die Vernunft zu begreifen. Zur Bestätigung dessen habe ich als Entlastungszeugen geladen den

Beichtvater der Conciergerie, der über sein Verhalten im Kerker aussagen wird. Ferner war ich so kühn, den Herrn Grafen Caraman zu ersuchen, persönlich vor Gericht zu erscheinen, um für die Rechtgläubigkeit und Unbescholtenheit seines Sekretärs öffentlich Zeugnis abzulegen.

Le Mazuyer. Was hat Ihnen der Herr Graf geantwortet?

St. Pierre. Graf Caraman hat mir die Bitte gewährt. Er wartet im Vorsaal.

(Geflüster auf der Richterbank.)

Le Mazuyer. Es ist dies nur in der Ordnung. Gerichtsdiener, führen Sie den Angeklagten herein.

(Pause. Stimmengewirr. St. Felix steht auf und spricht mit Du Catel, Bertier mit De Pins, dann mit Le Mazuyer. Die Jesuiten flüstern untereinander.)

6. Szene.

(Pompei Usiglio tritt ein. Er verbeugt sich vor den Richtern. Bewaffnete Landsknechte an der Tür. Tiefe Stille.)

Le Mazuyer. Ihr seid Pompeio Usiglio!

Pompeio. Ja!

Le Mazuyer. Erzählt kurz Eure Geschichte.

Pompeio. Ich wurde 1586 — im Neapolitanischen geboren und im Kloster erzogen. — Ich studierte in Rom, Padua und Bologna Philosophie, Theologie und Medizin — und lehrte dann an verschiedenen Universitäten. — Ich ging später nach Spanien und lehrte an den Universitäten Ossuna und Salamanca. — Von da wollte ich nach Paris. Unterwegs — wurde ich durch — Bekanntschaften in dieser Gegend zurückgehalten.

Le Mazuyer. Herr Generalprokurator, haben Sie die Richtigkeit dieser Angaben nachgeprüft?

Bertrandi. Nein, Herr Präsident.

Le Mazuyer. Warum nicht? Zeit genug hatten Sie doch.

Bertrandi. Ich — bin dazu nicht angehalten worden.

Le Mazuyer. Sie hätten doch z. B. bei den Universitätsbehörden in Salamanca Erkundigungen über den Angeklagten einziehen können. Warum ist das nicht geschehn? (Bertrandi blickt auf Du Catel.)

Du Catel. Es hat sich dies — nicht als nötig erwiesen.

(Geflüster unter den Richtern.)

Le Mazuyer. Um so besser. So können wir in die Beweisaufnahme eintreten. Pompeio Usiglio, Ihr seid angeklagt, den Atheismus propagiert zu haben. Bekennt Ihr Euch dieses Verbrechens für schuldig?

Pompeio. Nein, Herr Präsident.

Le Mazuyer. Gerichtsdiener, lassen Sie den Zeugen Baron Françon vor.

7. Szene.

(Francon tritt ein.)

Le Mazuyer. Herr Zeuge, Baron Francon, Sie behaupten, der Angeklagte Usiglio, der Ihnen hier in persona gegenübersteht, habe in Ihrer Gegenwart das Dogma der unbefleckten Empfängnis angetastet. Halten Sie diese Behauptung vor Gericht aufrecht?

Francon. Jawohl.

Le Mazuyer. Welcher Ausdrücke hat sich der Angeklagte bedient?

Francon. Der — genaue Wortlaut seiner Äußerungen ist — mir entfallen. Der Vorfall liegt über sechs Monate zurück.

Le Mazuyer. Warum haben Sie ihn nicht sogleich zur Anzeige gebracht, wie das Ihre Pflicht als Katholik war?

Francon. Ich glaubte, Rücksicht nehmen zu müssen auf seine Jugend, sowie auf das Haus, in dem er verkehrte.

Le Mazuyer. Davon ist hier nicht die Rede. — Später lasen Sie in den Gazetten den Bericht über seine Gefangennahme und die Aufforderung an die Zeugen, sich zu melden bei Androhung der Strafe der Exkommunikation. Ihr Gewissen hat Sie dann getrieben, den Vorfall anzuzeigen. Stimmt das?

Francon. Jawohl.

Le Mazuyer. Hat denn der Angeklagte über das Dogma der unbefleckten Empfängnis gewitzelt oder überhaupt in unehrerbietiger Weise davon gesprochen?

Francon. Er hat gesagt, es sei unbegreiflich und dem gesunden Menschenverstand zuwiderlaufend.

Le Mazuyer. Habt Ihr das gesagt, Pompeio Usiglio?

Pompeio. Jawohl, Herr Präsident.

Le Mazuyer. Nun also!

Pompeio. Und ich befinde mich bei dieser Behauptung in Übereinstimmung mit den gelehrten Doktoren der Sorbonne, ja mit dem Doktor Angelicus selbst, der bekanntermaßen daran zweifelte, das Geheimnis der Jungfrauengeburt, das rätselvollste aller Mysterien der christlichen Glaubenslehre, mit den Erkenntnismitteln des menschlichen Verstandes zu begreifen und schließlich erklärte, es sei schlechthin unbegreiflich, unfaßbar und könne eben deshalb nur geglaubt werden. Dennoch ließ er nicht ab, darüber nachzudenken. Denn warum, so lehrte er, hat Gott dem Menschen die Vernunft gegeben? Doch wohl, um sie zu gebrauchen, wie sein Auge oder seine Hand. Und kann er einen würdigeren Gebrauch von diesem vornehmsten seiner Organe machen, als es auszustrecken nach den geoffenbarten Glaubenswahrheiten, denen sein Herz mit umso größerer Willigkeit folgen wird, je weniger sein Verstand vor ihnen zurückschaudert. Dies war auch mein Bemühen, und so durchforschte ich die Schriften der Patres mit der mir von Gott geliehenen Waffe des Verstandes, um einzudringen in das undurchdringliche Dunkel der Menschwerdung Gottes, und um schließlich zu erkennen, daß der heilige Tertullian Recht behält mit seinem Spruch: Credo quia absurdum, und daß unser Wissen und Erkennen verstummen muß, wenn unser Herz anbeten will. (Pause.) War das der Inhalt meiner Worte, Herr Baron Francon?

Francon. So ungefähr — ja!

Pompeio. Ich sah, Herr Baron, daß Sie mich mißverstanden und gedachte, mich deutlicher zu erklären, um keine Gewissensskrupel in Ihrer Seele zurückzulassen. Aber — Ihre Hand ruhte am Degen! (Pause.)

Le Mazuyer. Wünscht einer der Herren zu diesem Gegenstand das Wort? (Schweigen.) Hat jemand noch eine Frage an den Zeugen? (Schweigen.) Es ist gut, Herr Baron, Sie können abtreten. — (Francon geht auf die Zeugenbank.) Gerichtsdiener, lassen Sie den Zeugen Baro vor.

8. Szene.

(Baro tritt ein.)

Le Mazuyer. Sie sind der Dichter Baro?

Baro. Jawohl.

Le Mazuyer. Kennen Sie den Angeklagten?

Baro. Jawohl.

Le Mazuyer. Sie waren mit ihm zusammen Sekretär des Grafen Caraman?

Baro. Ja, Herr Präsident.
Le Mazuyer. Und sind nach der Gefangennahme des Usiglio entlassen worden.
Baro. Jawohl.
Le Mazuyer. Aus welchem Grunde?
Baro. Ich — hatte Differenzen mit dem Grafen.
Le Mazuyer. Sie standen eines Tages mit dem Angeklagten am Fenster seiner Wohnung in der Rue des Moulins, als man die heiligen Sterbesakramente vorübertrug. Sie wollen gehört haben, wie der Angeklagte äußerte, man solle der Sterbenden — es war eine arme alte Frau — lieber eine Tasse Bouillon bringen statt des Leibes Jesu. Ist das richtig?
Baro. Ja.
Le Mazuyer. Usiglio, was haben Sie dazu zu bemerken.
Pompeio. Nichts, Herr Präsident.
Le Mazuyer. Haben Sie die Äußerung getan?
Pompeio. Nein, Herr Präsident.
Le Mazuyer. Zeuge Baro, wollen Sie Ihre Aussage beeiden?
Baro. Jawohl. Er sagte, man solle der Frau die Tasse Bouillon herüberschicken, die er zum Frühstück zu trinken pflegte.
Le Mazuyer. Das ist doch ganz etwas anderes. Hat er denn gesagt, eine Tasse Bouillon würde der Sterbenden besser tun, als der Leib Jesu?
Baro. Nun — —
Le Mazuyer. Antwort!
Baro. Ich — will das nicht — behaupten.
Le Mazuyer. So, Sie wollen das nicht behaupten. — Ferner haben Sie ausgesagt, der Angeklagte habe eines Tages auf dem Wall von St. Etienne mit einem jungen Schüler von Anjou sich der Sünde der Philosophen schuldig gemacht. Stimmt das?
Baro. Ja!
Le Mazuyer. Haben Sie das mit eigenen Augen gesehen?
Baro. Das nicht, aber — —
Le Mazuyer. Nun, was wollen Sie denn eigentlich hier? — Wollen Sie uns zum Narren halten? — Pompeio Usiglio, haben Sie mit dem Knaben Unzucht getrieben?
Pompeio. Nein, Herr Präsident.
St. Pierre. Ich möchte hier einschalten, daß der Zeuge Baro derjenige ist, dem die auf Ergreifung des Usiglio ausgesetzte Prämie von zehn Reichstalern zugesprochen wurde. Dies ist auch der Grund seiner Entlassung aus dem Dienst des Grafen Caraman. Der Zeuge ist zurzeit brotlos. (Geflüster.)
Le Mazuyer. Endlich behaupten Sie, der Angeklagte lehre, daß die Natur Gott sei.
Baro. Das hat er bestimmt gesagt, ich habe das öfters gehört.
Le Mazuyer. Was wünschen Sie, Baron Francon?
Françon. Ich besinne mich, daß er etwas Ähnliches auch mir gegenüber geäußert hat. Er sagte, Gott und Welt seien eins.
Le Mazuyer. Wie steht es damit, Usiglio? Dies ist der Hauptpunkt der Anklage. Haben Sie diese Gotteslästerungen ausgesprochen? Haben Sie überhaupt den Atheismus gelehrt?
Pompeio. Ich gebe zu, daß ich vom Verhältnis Gottes zur Welt oder Natur mehr als einmal gesprochen habe. Denn dies ist eine Frage, die mich von Kindheit an beschäftigt hat, wie die großen Weisen aller Zeiten und Länder seit den Tagen des Aristoteles und Philonis Judaei. Wahrhaftig ist Gott auch in der Natur. Denn wo sollte er nicht sein? Ist er doch die Unendlichkeit selbst, wie die Kirche lehrt. Und gibt es mehr als eine Unendlichkeit?

Da nun Gott die Unendlichkeit ist und die Natur in der Unendlichkeit, so ist die Natur auch in Gott und Gott in der Natur. Schon mit diesem einfachen Syllogismus vermöchte ich die mir zugeschriebene Lästerung seines heiligen Namens von mir abzutun. Ich will aber noch mehr sagen und meine ganze Meinung hierüber entdecken. Habe ich doch nichts zu verbergen. Auch wenn ich nicht Christ wäre, würde ich an einen Urbeweger glauben, der mit dem Vielen und Bewegten, wie unser Verstand es schaut, nicht eins ist. Ich könnte also niemals Atheist sein und an keinen Gott glauben. Und überdies bewahrt mich das Dogma der Kirche vor dieser Verirrung der Neueren. Aber die Geister der Menschen sind mannigfaltig und vielgeartet. Die einen gleichen dem Traumwandler, der im Nebel des Irdischen schlafend und dennoch sicher schreitet, die Süßigkeit des göttlichen Wortes auf den Lippen. Die andern sind wach und sehend. Ihnen gab Gott das brennende Auge, ins Dunkel zu dringen und den Abgrund zu ermessen, der vor uns gähnt, den Zweifel und den tiefen Schmerz der Gottesferne, den selbst Jesus Christus am Kreuze erlitt, da er ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" Vor diesem Schmerz zu fliehen, vor dieser Fremdheit in uns selbst und Verlassenheit, suchen diese Wachen und Sehenden unablässig nach den Fußtapfen Gottes in der Natur und ruhen nicht, bis sie seine Spur gefunden. So richtete der Forscher Galilei in Florenz ein sinnreich konstruiertes Rohr mit optischen Gläsern nach den Sternen, um das Funkeln seines heiligen Mantels deutlicher zu sehen, der über alle Welten weht. Und die Zoologen von Padua, wo ich studierte, zeigten mir in der winzigen Brut, die den Schleim der Fische bewohnt, das verborgene Schimmern der Liebe des Allgütigen. Die Kirche freilich warnt vor der Naturerkenntnis, und sie tut Recht daran. Denn vielen schon ward sie zur Quelle unheilbarer Irrtümer. Wem aber das Herz ergriffen ist von der Flamme der wahren Gottessehnsucht, der wandelt ungestraft auf ihrer wunderreichen Straße. Denn wo ist Gott uns näher — außer in der heiligen Schrift und in den Sakramenten — als in der Natur? Wo spricht er lauter zu uns als durch den Choral der Schöpfung? Gleicht die Natur nicht dem Zauberspiegel, in den wir blickend den Unendlichen schauen in immer neuer Gestalt! Es ist, als trennte uns nur eine dünne Glasscheibe vom Hauch seines Mundes. Aus dem Rauschen der Winde spricht er zu uns wie aus dem Murmeln des Baches, aus dem Rollen der Meereswoge wie aus dem Geflüster der Zweige. Im Blumenkelch öffnet sich uns sein Auge, im Summen der Biene vernehmen wir seinen Gesang. Wohin ich mich wende, ich schaue ihn, wohin ich greife, siehe, er ist da. Selbst, selbst — nun: selbst dieser vertrocknete Halm, der hier am Boden liegt (Er bückt sich und hebt einen Strohhalm auf) — gibt es einen lebendigeren Zeugen vom Dasein Gottes als diesen dürren Schaft, den die Sehnsucht des zerfallenden Korns aus der Erde trieb, seine Krone zu wiegen im Tau des Himmels, mitzurauschen das Hohelied der Schöpfung, das der Wind auf der silbernen Harfe des Ährenfeldes spielt. — Natura, — umbra dei, leuchtendes Antlitz, das der Ewige zu mir gewendet. Der Lärm der Menschen verwundet mich, die Geschäfte des Tages machen mich stumpf. Ein Fremdes drängt sich zwischen mich und Gott, und aus der Tiefe meines Herzens erklingt das Lama Asaphthani vom Hügel Golgatha. Nun trete ich ans Ufer des Meeres, und wieder vernehme ich seiner Stimme Orgelton; ich neige mich über diese Blume, und sein Weihrauch duftet mir. Ich schaue hinauf zum Sternenhimmel, und vor mir liegt die heilige Schrift der Unendlichkeit aufgeschlagen da. Wo weht sein Geist, wenn nicht in der Natur, wo findet mich der Strahl seiner Liebe — außer in den heiligen Sakramenten der Kirche — wenn nicht hier! Darum liebe ich die Natur und sage, sie sei Gott, und wenn ich irre, wird mich die Lehre der heiligen christlichen Kirche auf den rechten Weg zurückführen. (Längere Pause.)

Le Mazuyer. Wünscht einer der Herren das Wort zu diesem Gegenstand? (Schweigen. Die Richter sitzen in Nachdenken versunken. Bertier nickt Pompeio beifällig zu.) Hat jemand noch eine Frage an den Zeugen? (Schweigen) Herr Generalsachwalter?

Du Catel. Ich danke.

Le Mazuyer. Zeuge Baro, Sie können abtreten. Herr de St. Pierre, wollen Sie dem Herrn Grafen Caraman mitteilen, das Gericht sei seines Erscheinens gewärtig. (St. Pierre ab. Geflüster auf der Richterbank.)

St. Pierre (mit Caraman eintretend). Die Zeugen haben versagt. Usiglios Sache steht gut. Auch Du Catel scheint nichts gegen einen Freispruch zu haben. Sie, Herr Graf, könnten die Stimmung der Richter entscheidend beeinflussen.

Le Mazuyer. Herr Graf Caraman, Ihr Sekretär Usiglio ist der Häresie und des Atheismus angeklagt. Sein Verteidiger hat Sie, Herr Graf, als seinen letzten Brotherrn ersucht, vor Gericht für seine gut katholische Gesinnung und seine sonstige Integrität Zeugnis abzulegen. Das Parlament hat beschlossen, Sie zu hören. Wollen Sie Ihre Aussage tun?

Caraman. Herr Präsident! Usiglio ist kein Häretiker, noch weniger ein Atheist. Der Umstand, daß ich ihn in meine Dienste nahm, muß allein dafür bürgen. Ich habe stets seine Rechtgläubigkeit bewundert. Selbst wenn er in Gesprächen, was zuweilen vorkam, eine ungewöhnliche Ansicht äußerte, die ihm bei seinen ausgebreiteten Studien irgendwo entgegengetreten war, vergaß er nie, hinzuzufügen, daß die Kirche, wenn sie anders lehre, allein Recht behalte. Sein scharfer Verstand zwang ihn unablässig, über die Mysterien des katholischen Glaubens nachzudenken. Stieg ihm ein Gewissensskrupel auf, so ruhte er nicht, bis er die Lösung gefunden. Er ging dann bei all seinen Bekannten, Priestern wie Laien, umher und legte ihnen seine Bedenken vor. Sein Verhalten als katholischer Christ war musterhaft. Es verging kein Tag, an dem er nicht mindestens eine Stunde in einer Kirche verbrachte. Er wählte meist die Stunde der Dämmerung, wo, wie er sagte, Gott oder das Unendliche dem Menschen am nächsten ist. Im übrigen trieb er Mathematik, unterrichtete und forschte eifrig in der Natur, die er den besten Kommentar zur heiligen Schrift nannte.

Le Mazuyer. Aus welchem Grunde haben Sie ihn in Ihre Dienste genommen?

Caraman. Ich plante damals die Gründung einer Ritterschule für Toulouse, in der Söhne der adligen Familien dieses Landes im humanistischen Geist unserer Zeit, jedoch auf streng katholischer Grundlage erzogen werden sollten und hatte dabei die Nebenabsicht, mit Hülfe der städtischen und kirchlichen Behörden diese Anstalt später zu einer Universität zu erweitern, die den Glanz meiner Vaterstadt über die Grenzen von Languedoc hinaustragen sollte. Der Herzog von Montmorency und andere einflußreiche Persönlichkeiten hatten mir ihre Beihülfe bereits zugesagt. Niemand aber konnte mir bei der Durchführung dieses Planes bessere Dienste leisten als der in allen Fakultäten bewanderte Pompeio Usiglio, ein genauer Kenner der italienischen Bildungseinrichtungen, die für das heutige Frankreich immer mehr vorbildlich werden. Ich bedauere sehr, daß sich durch seine Inhaftnahme die Verwirklichung dieser für unsere Stadt segensreichen Pläne auf längere Zeit hinausgeschoben hat.

(Unruhe auf der Richterbank.)

Le Mazuyer. Noch eine Frage, Herr Graf. Haben Sie bemerkt, daß der Angeklagte einen unehrenhaften Lebenswandel geführt hat, wie Atheisten und Philosophen zu tun pflegen? Hat er z. B. Päderastie getrieben? Es wurde dies behauptet. (Die Unruhe steigert sich.)

Bezian. Non liquet!

Caraman. Er trieb Knabenliebe im Sinne der Sokratischen Pädagogen, d. h. er suchte die Seele der Knaben, deren Erziehung ihm anvertraut war, zum

eifrigsten Streben zu entflammen allein durch die Liebe, die er für sie empfand und die er für sich und seine vorbildliche Persönlichkeit in ihnen weckte. Im übrigen, Herr Präsident, ist es unter der Würde des Angeklagten, wenn ich diese Frage ernsthaft beantworte. Nur gemeine Naturen, (mit einem Blick auf Baro) die selber jeder Schlechtigkeit fähig sind, können ihm solche Dinge nachsagen.

Le Mazuyer. Es war meine Pflicht, die Frage zu stellen. — Wünscht jemand das Wort?

Melet. Freispruch!

Le Mazuyer. Das Parlament dankt Ihnen, Herr Graf, für die wichtigen Aufschlüsse, die sie ihm gegeben haben. Wir werden nun wohl rasch zu Ende kommen. Gerichtsdiener, führen Sie den Beichtvater der Conciergerie vor.

(Lebhafte Unterhaltung auf der Richterbank. Du Cutel schaut finster vor sich hin.)

9. Szene.

(Der Beichtvater der Conciergerie tritt ein, ein Dominikaner.)

Le Mazuyer. Euer Hochwürden waren der Beichtvater des Usiglio während seiner Kerkerschaft?

Beichtvater. Ja, ja, das war ich.

Le Mazuyer. Haben Euer Hochwürden den Eindruck gewonnen, daß Usiglio ein Ketzer sei?

Beichtvater. Ach, nein, Herr Präsident.

Le Mazuyer. Wie benahm er sich im Kerker?

Beichtvater. Sein Verhalten war mustergültig. Er erfüllte seine religiösen Pflichten treu und gewissenhaft, wünschte täglich die Messe zu hören und empfing an allen Festtagen die heiligen Sakramente. Fast täglich verlangte er nach mir. Er sprach gern von theologischen Dingen. Als er noch in Freiheit war, besuchte er häufig die Patres meines Ordens, um ihnen seine Gewissensfälle vorzutragen. Nun in der Einsamkeit des Kerkers, da ihm kein Buch erlaubt war außer der Bibel, in der er ununterbrochen las, wandte er sich an mich mit immer neuen Zweifelsgründen, die seine fromme Seele bestürmten. Ich mußte ihn trösten und auf die Gnade Gottes verweisen, denn ich bin nicht gelehrt. Anfangs war sein Geist voll Unruhe. Er weinte viel und ging unablässig umher. Oft weckte mich nachts der Kerkermeister, da er meinte, Usiglio ränge mit dem Satan. Ich lauschte an der Tür und hörte sein schauerliches Stöhnen. Er rief oftmals das Wort „Taurisano", dessen Bedeutung ich nicht kannte. Später hörte das auf. Der Frieden Gottes zog in seine Seele. Er verlangte nicht mehr nach mir. Wenn ich kam, lächelte er und fragte mich nach meinem Wohlbefinden, und oftmals schien es, als hätten wir unsere Rollen vertauscht. Es hieß damals, er solle freigelassen werden. Er erzählte mir, er wolle nach Apulien reisen, seinem Geburtsland, wo es keinen Winter gibt, um dort als Klausner zu leben, fern von der Welt. Zu Fuß wollte er reisen, als Pilger, über die Alpen, immer nach Süden, täglich einen Schritt näher der Sonne und dem Tal seiner Jugend, das er vor mehr als zwanzig Jahren verließ. Davon träumte er viel. Die Tage gingen hin, die Wochen, seine Kerkertür öffnete sich nicht. Er aber blieb immer der gleiche, mild und freundlich, und ich fragte mich stets von neuem, warum man diesen frommen Mann im Kerker schmachten lasse, während so viele Unwürdige das Licht der Sonne schaun.

Le Mazuyer. Es ist gut, Hochwürden. Sie können abtreten. — Herr Generalprokurator, ich bitte um Ihre Sentenz.

Bertrandi (ablesend). Die Beweisaufnahme hat ergeben, daß der Angeklagte zwar nicht den Atheismus vorsätzlich propagiert noch auch ein ärgerliches und gottloses Leben in Unzucht und Völlerei, wie Ketzer tun, geführt habe, daß er aber von der Gottseligkeit der Kinder Jesu weit entfernet sei, auch der Teufel Macht habe an seiner Seele und sie mit Zweifeln und Häreticis bestürme und heimsuche, dawider der Angefochtene oftmals geistliche Hülfe in Anspruch nehmen mußte, er des weiteren unvorsichtiger- und leichtfertigerweise sich zu Christen über seine Anfechtungen öffentlich verlautbart und den Frieden der Kirche gefährdet, weshalb einem gerechten und erleuchteten Richter anheimgegeben wird, zu urteilen, daß besagter Usiglio zum Heile der Christenheit von der Gewalt des Teufels an seinem Leibe befreit, wo nicht, er doch streng bestraft werden solle, eingedenk des bei Suspendierung des weiland zweiten Präsidenten La Roche-Flavin vor Jahresfrist votierten Entschlusses des Parlaments, hinfort nicht den Namen eines gnädigen Magistrats zu affektieren, noch Milde walten zu lassen, welche das Gesetz Gottes verbietet.

(Kopfschütteln auf der Richterbank. Unruhe.)

Le Mazuyer. Das Wort hat der Herr Verteidiger.

St. Pierre. Meine Herren Richter! Die Beweisaufnahme hat im Gegenteil nichts ergeben, was den Usiglio ernstlich belastet. Die Aussagen des Zeugen Baro waren so zweifelhaft wie sein Charakter. Dem gegenüber steht das einwandfreie Zeugnis des Grafen Caraman, eines der angesehensten Bürger und Förderer unserer Stadt. Der Herr Baron Françon ist sicherlich ein frommer Christ, handelte aber übereilt, als er den Usiglio mit dem Degen in der Hand bedrohte. Er hätte ihn lieber aufklären und berichtigen sollen, falls er dazu imstande war.

Le Mazuyer. Ruhe, meine Herren!

St. Pierre. Was der Angeklagte endlich selbst hier vorgebracht, war eines frommen und gebildeten Christen durchaus würdig und enthielt nichts wider die Kirche. Der Herr Generalprokurator scheint mir daher sehr schlecht beraten zu sein, wenn er dem Ermessen der Herren Richter empfiehlt, den Usiglio zum Feuertod zu verdammen. Ginge es nach ihm, so hätte auch der heilige Ambrosius und der heilige Hieronymus verbrannt werden müssen. Denn auch sie und tausend andere gottsuchende Seelen haben mit dem Teufel gerungen und seine Anfechtungen erduldet. (Allgemeines: Sehr richtig! auf der Richterbank.) Und ist der Satan nicht sogar an unsern Herrn und Heiland Jesum Christum selbst herangetreten in der Wüste? Hat er ihm nicht alle Reiche der Welt versprochen? (Erneute lebhafte Zustimmung der Richter.) Und hat nicht jeder denkende Christ Stunden in seinem Leben, wo er zweifelt und irrt und ums Heil ringt! Wenn alle Menschen verbrannt werden müßten, die von Gott einen mehr als durchschnittlichen Verstand bekommen haben, dann — nun: dann würde sich der Herr Generalprokurator bald sehr einsam auf Erden fühlen.

(Allgemeine Heiterkeit. Unruhe bei den Jesuiten.)

Le Mazuyer. Ich bitte, den Herrn Verteidiger nicht zu unterbrechen.

(Das Gelächter dauert an.)

St. Pierre. Es stehet geschrieben, im Himmel wird mehr Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, als über tausend Gerechte. Meine Herren Richter, lassen Sie uns Anteil haben an dieser Freude! Sprechen Sie den Angeklagten frei!

(Große Unruhe. Einige Räte sind aufgestanden und sprechen miteinander. Rufe: Bravo, St. Pierre! Den Spruch, den Spruch! Caraman tritt zu St. Pierre und beglückwünscht ihn.)

Le Mazuyer (mit der Glocke läutend). Ich bitte um Ruhe, meine Herren. Gehn Sie doch auf Ihre Plätze. Herr Prohenques de Noé hat das Wort.

(Die Ruhe tritt wieder ein.)

Prohenques de Noé. Meine Herren Richter! Von einer Verurteilung des Angeklagten kann keine Rede sein. Der Herr Generalprokurator hat sich mit seinen Anträgen völlig vergriffen. Es wäre ein Verbrechen an der Menschheit, es wäre eine Sünde wider den heiligen Geist selbst, wenn wir einen so fähigen und kenntnisreichen Gelehrten, einen so glänzenden Redner und ausgezeichneten Lehrer wegen einiger freimütiger Äußerungen verurteilen wollten. (Lebhafte Zustimmung.) Ich beantrage bedingungslosen Freispruch und bitte den Herrn Präsidenten überdies, den Urteilsspruch so abzufassen, daß die durch eine dreimonatliche Untersuchungshaft schwer angetastete Ehre des Usiglio völlig wiederhergestellt werde. (Erneute lebhafte Zustimmung.) Alsdann schlage ich vor, möchte sich das Parlament mit den städtischen und kirchlichen Behörden über den Plan des Herrn Grafen Caraman ins Einvernehmen setzen, und, will's Gott, so werden wir den Seigneur Usiglio, nachdem er sich durch eine Reise in seine apulische Heimat von den Aufregungen und Leiden der letzten Wochen und Monate erst völlig erholt hat, als Leiter der neu zu gründenden Anstalten und als unsern Mitbürger in unserer Stadt begrüßen können.

(Zustimmung. Rufe: Bravo, Prohenques! Bravo, Caraman. Den Spruch, Freispruch!)

Le Mazuyer. Graf Bertier hat das Wort!

Bertier. Meine Herren Räte! Sie sehen mich tief bewegt. (Es tritt Stille ein.) Ich wußte, daß es so kommen würde. Und doch, diese Stunde ist mir ein Labsal! — Sie alle wissen, daß Seigneur Usiglio der Erzieher meiner Söhne war. Sie schwiegen davon. Dafür danke ich Ihnen. Zwei Jahre lebte er in unserer Mitte. Uns allen war er teuer und wert. Dann erfolgte seine Verhaftung. Ich litt darunter mit meinem ganzen Haus. Die Leute wiesen mit Fingern auf mich. Ein Ketzer, ein Atheist im Haus des Grafen Bertier! Ich wußte, daß er unschuldig war. Aber ich mußte schweigen.

Bezian. Wir sprechen ihn frei. (Zustimmung.)

Bertier. Nun steht er gerechtfertigt da! Sie wollen ihn freisprechen, Sie wollen seine Ehre wiederherstellen. Ich danke Ihnen, meine Herren, ich danke Ihnen von ganzem Herzen. Ich werde Ihnen das nie vergessen. Ich werde —

(Die Richter sind aufgestanden, umringen Bertier und drücken ihm die Hand. D'Olivier, De Virazel und einige andere halten sich abseits.)

Le Mazuyer. Wünscht einer der Herren noch das Wort?

Die Richter. Nein, nein! Schluß! Den Spruch! Freispruch!

Le Mazuyer. Herr Generalsachwalter, haben Sie noch etwas zu bemerken?

Du Catel. Jawohl, Herr Präsident!

Le Mazuyer. Meine Herren, ich bitte um Ruhe. Herr Du Catel hat das Wort.

Die Richter. Schluß! Non liquet! Was will er?

(Le Mazuyer läutet mit der Glocke.)

Du Catel (sich erhebend). Meine Herren Räte!

Die Richter. Setzen! Schluß! Freispruch!

Du Catel. Eine schwere Aufgabe ist mir zuteil geworden.

Die Richter. Setzen, Du Catel! Das Urteil! Wir wissen genug! Wir wollen nichts mehr hören. (Le Mazuyer läutet andauernd mit der Glocke.)

St. Felix (aus dem Hintergrund vortretend). Ich bitte, den Herrn Generalsachwalter in Ruhe anzuhören. Gehn Sie doch auf Ihre Plätze, meine Herren.

(Geschieht unter Murren.)

Du Catel. Ich habe bisher geschwiegen. Ich habe der Gegenpartei das Wort gelassen. Sie hat ihre Gründe vorgebracht. Wir kennen sie. Nun ist die Reihe an mir. Ich *will* reden, und ich *muß* reden. Das ist meine Pflicht. Und Sie, meine Herren, müssen mich hören, das ist *Ihre* Pflicht.

Chastenay. Machen Sie's kurz, wir wollen frühstücken.

(Gelächter. Glocke des Präsidenten.)

Du Catel. Audiatur et altera pars. Und dann fällen Sie Ihr Urteil.
Maussac. Ist schon gefällt.
Du Catel. Sie werden Ihr Urteil revidieren.
Maussac. Das werden wir nicht.
Du Catel (mit der Mappe auf den Tisch schlagend). Das werden Sie doch.
Bezian. Mon Dieu, accouchez donc!

(Allgemeine Heiterkeit.)

Du Catel. Ich ersuche den Herrn Präsidenten, mir Gehör zu verschaffen.
Le Mazuyer (heftig läutend). Ich muß dringend um Ruhe bitten, meine Herren. Sie handeln gegen das Ansehen des Parlaments.

(Es wird Ruhe.)

Du Catel. Meine Herren, ich bin aufs höchste erstaunt, wie es möglich war, daß Sie durch einen elenden Heuchler — —

(Ungeheurer Lärm. Einige Räte sind von ihren Sitzen aufgesprungen und sammeln sich drohend vor Du Catel. Andere schlagen mit den Pultdeckeln im Takt.)

(zu gleicher Zeit)

Die Richter. Er ist von Sinnen! Setzen, Du Catel! A bas, Du Catel! Den Freispruch! Wortentziehung! Schlu—u—uß!
Le Mazuyer (ununterbrochen läutend). Ruhe, meine Herren! Auf die Plätze.
St. Felix. Schämen Sie sich, meine Herren! Das ist Vergewaltigung!
Du Catel (mit erhobener Stimme). — durch einen elenden Heuchler sich hinters Licht führen lassen konnten.
St. Pierre (auf der Treppe zu Du Catel). Sie machen sich lächerlich.
Fr. Garasse (zu St. Pierre). Schweigen Sie doch!
Bisselins (ebenso). Hören Sie ihn doch erst an. Er hat wichtige Mitteilungen zu machen.
Bertrandi. Bitte, meine Herren, die Treppe muß frei bleiben!
Caraman (zu Pompeio). Was will er?
Pompeio (bleich). Ich weiß nicht, aber ich glaube — —

De Pins (neben Du Catel stehend). Wer ist der Heuchler? Antwort! Wen meinen Sie!
Prohenques de Noé. Nehmen Sie sich in acht!
Du Catel (mit der Stimme durchdringend). Pompeio Usiglio! Und dazu der größte Verbrecher, Ketzer und Atheist unseres Jahrhunderts, (Es tritt plötzlich Stille ein.) dem ich zu dieser Stunde mit Gottes Hülfe die Maske von seiner frechen Stirn herunterreißen werde.
St. Pierre. Beweis!
Du Catel. Eben den will ich bringen. Hier liegt er. (Schlägt auf seine Mappe.) Seien Sie nur still. Ich werde schon reden.
Le Mazuyer. Auf die Plätze, meine Herren!

(Die Richter gehorchen schweigend.)

Du Catel (nimmt ein beschriebenes Blatt). Meine Herren Richter! Es war im Jahr 1612 — — —
Pompeio (zu Caraman). Leben Sie wohl, Graf Caraman! Er weiß alles.
Caraman. Was weiß er? Nichts weiß er.
Pompeio. Taurisano!
Caraman. Pompeio, fassen Sie sich, sonst sind Sie verloren. Bieten Sie ihm die Stirn.
Pompeio. Es ist aus. Cosi va il mondo!

(Er wirft sich Caraman an die Brust und sinkt an ihm herunter.)

Caraman. Pompeio, man schaut her. Sie verraten sich.
St. Pierre. Stehn Sie auf, Usiglio. Verteidigen Sie sich. Er hat keine Beweise.
Pompeio. Taurisano! Taurisano!
Du Catel (seine Blätter hinlegend und an die Rampe vortretend, mit halblauter Stimme beginnend). Sieh da! So schnell! Wer hätte das gedacht! So schnell ergibt sich Pompeio

Usiglio! Taurisano, hören Sie, meine Herren, Taurisano! Welch verräterisches Wort! Wer ist dort wohl geboren! Steht es nirgends zu lesen? Vielleicht in den „Arcanis“? Taurisano, in orbis anulo gemma! (Sich weit vorbeugend.) Gelt, das trifft, das schlägt nieder. Noch kein Wort habe ich gesprochen. Sie alle wissen noch nicht, was ich weiß. Und schon liegst Du im Staub und winselst. Wie drückt es Dich nieder, das Bewußtsein Deiner Schuld! Wie brichst Du zusammen unter der Last Deiner Sünden! Wie verzweifelst Du an Deiner Rettung, daß Du alle Vorsicht vergißest und die Maske fallen läßt von Deiner frechen Stirn, Elender! — Eben standest Du noch so stolz, ein Julius Caesar des Gedankens. Der Hochmut eines spanischen Granden lebte in Dir von Deiner Mutter Lopez de Noguera. Wie verblaßten sie alle vor dem Glanz Deiner Rede! Wie sanken sie in den Staub vor Scham, wider Dich gezeugt zu haben, Du Heiliger! Wie wohl verstandest Du es, die Richter zu bestechen mit Deiner Frömmigkeit, zu blenden mit der Fülle Deines Witzes. Wie geschickt handhabtest Du die Regeln der Eloquenz! Mit welcher Grazie bücktest Du Dich, um scheinbar zufällig einen Strohhalm aufzuheben, den Du beim Eintreten selbst hingeworfen! Wahrhaftig, ich habe Deine teuflischen Künste bewundert! — Und nun! Da liegt er am Boden, der Julius Caesar! Was zuckst Du zusammen bei diesem Namen? Weiß ich doch, daß Du Pompeio heißest. Ein schöner, ein berühmter Name! So hieß der Gegner des großen Römers. Und doch gefährlich für flüchtige Caesaren und Welteroberer, die das Licht der Sonne scheuen. Gelt, das trifft, Lumpenkerl, erbärmlicher!

(Zeichen maßlosen Erstaunens auf der Richterbank. Rufe: Zur Sache, Beweise.)

Le Mazuyer. Ich bitte, den Herrn Generalsachwalter nicht zu unterbrechen.

Du Catel. Wie, Du richtest Dich auf! Du hast die Stirn, mich anzutrotzen! — Meinst Du, man wisse nicht in Toulouse, wohin sich der Begründer der Impietas Vaniniana gewendet, der Verfasser der „Arcana“, des verruchtesten Buches, das je geschrieben ward, des heuchlerischen „Amphitheater“, der „Astronomica“, der „Vera sapientia“ und der andern ruchlosen Breviaria des Satans, die Du in völliger Trunkenheit geschrieben, soweit Du sie nicht aus dem Cardan abgeschmiert, und die hier auf meinem Pulte liegen, und aus denen ich Dir und dem ganzen Parlament Deine Fausse Doctrine und Dein wahres Antlitz beweisen werde! Vafer Impostor! (Usiglio sinkt schweratmend zu Boden, Caraman und St. Pierre treten von ihm zurück.) Meinst Du, man wisse nicht in Toulouse, daß Du in diesen Schriften wie auch mündlich — denn das waren Deine Worte — gelehrt, die Jungfrau Maria habe — horrendum dictu — mit einem Manne den Beischlaf vollzogen und sei durch fleischliche Vermischung schwanger geworden wie jede andere Mutter. (Zeichen des Entsetzens auf der Richterbank.) Meinst Du, man wisse nicht in Toulouse, — o ut cum Jeremia clamem — daß Du die Gottheit Christi und sämtliche Dogmen und Symbole unserer heiligen Kirche schlankweg negierest, verlachst und verspottest, dazu Engel und Teufel, Himmel und Hölle, die ewigen Strafen und die göttliche Providenz, ja selbst die Notwendigkeit einer Prima Causa! Meinst Du, man wisse nicht in Toulouse, wie es Dich gelüstet hat nach der Gloriole des Ruhms, da Du eine philosophische Kirche gründen wolltest ohne Dogmen und Sakramente, darin Du allein die Natur als Nôtre Dame Gouvernante anbetest und die Welt verehrst, die Du ein „Autozoon“ heißest und ein Animal divinum sapientissimum, das durch sich selber sei? Denn dies und nichts anderes ist der Deus Vaninianus, vor dem Du kniest, horrible Blasphémateur! Meinst Du, man wisse nicht in Toulouse, daß Du die Wanderung der Seelen behauptest und die ewige Wiederkunft aller Dinge und die lautre Fatalität und den Mechanismus des Weltfortgangs und die andren male sani deliria alle der stoischen Atheisten, daß Du ferner die Bewegung der Erde um die Sonne lehrst, die Unität von

Gott und Welt, die Unendlichkeit, Ewigkeit und Unerschaffenheit des Universums und was dergleichen pitoyabler und längst widerlegter Kopernikscher und Brunonischer Irrtümer mehr sind! Meinst Du, man habe nicht bemerkt, trotz Deiner schönen Ciceronianischen Phrasen und der vielen frommen und heuchlerischen Worte, die von Deinem Munde geflossen, daß Du einen Panegyricon in laudem mundi gesungen, vorhin, da Du flugs den Satz unterschobst, Gott sei „etiam in natura", während die Anklage Dir den Satz vorwarf, Gott sei „sive natura". Denn dieses lehrtest Du, daß nicht Gott, sondern die Natur creator omnium vel sei omnium autrix et optima Mater mortalium. Und ist damit das Maß Deiner Sünden voll? Bei weitem nicht! (Greift zu seinen Aufzeichnungen.) Was sind sie, die Pomponaz und Cardan, die Paracelsus und Aretin, Agrippa und Charron und die andern Diabolici alle, die auf dem Atheistenfagott gepfiffen, gegen Dich, Du Caesar Impietatis, Du Erzhypokrit, der Du Dich orthodox und katholisch stellest und, nachdem Du hundert Gotteslästerungen ausgestoßen, in gleichem Atem Dich vor der Kirche verneigest und Deine Reverenz machest und übrigens alles den gelehrten Doktoren der Sorbonne anheimstellest! Bist Du nicht ein heimlicher Protestant! Warst Du nicht in Wittenberg und hast Deine Seele mit der Lutherischen Pest befleckt! Hast Du nicht in Böhmen mit den Hussiten und Wiedertäufern konspirieret und in Amsterdam Dein Gift unter die niederländischen Calvinisten gespritzt! Me Hercule! Hast Du nicht (Er blättert in den Akten.) am 1. Juli 1612 in der italienischen Kirche zu London Deinen katholischen Glauben feierlich abgeschworen und bist um einer elenden Pfründe willen ein anglikanischer Ketzer geworden! Bis man Deiner Unaufrichtigkeit und Deiner geheimen Laster inne ward und Dich in den Kerker stieß, daraus Du Dich nach 49 Tagen durch teuflische Künste befreit! (Usiglio ist wieder aufgestanden und lauscht atemlos, gleichsam von Staunen ergriffen, über die Kenntnisse des Du Catel.) Oder meinst Du, der Erzbischof von Canterbury, dessen Mildherzigkeit Du in Croydon und Lambeth schnöde gemißbraucht, sei des Schreibens unkundig geworden, da man ihn befraget! Oder der französische Gesandte habe Deine Conversion nicht nach Paris gemeldet und der Kaplan der Venezianischen Gesandtschaft, Jerome Moravi, nicht nach Rom? In Ossuna und Salamanca freilich, wohin Du Deine Vorgeschichte verlegt, um Deine Inquisiteure irre zu führen, hat man nicht angefragt; denn dort bist Du niemals gewesen oder hast es doch unterlassen, in den „Arcanis" mit den Schandtaten, die Du dort verübt, schamlos zu prahlen, wie Du es sonst regelmäßig getan, maudit mensonger! Aber in Neapel hat man geforscht, wo Du 1606 Deine Studien beendet und Karmelitermönch wurdest, auch die Weihen empfingst, was Dich nicht hinderte, mit zwölf Höllenbedienten und Aposteln des Satans Dich zu verschwören, die Welt zum Atheismus zu konvertieren, darauf ihr das Los warfet über die verschiedenen Länder der Erde, wobei Dir Frankreich zugefallen, und Du auszogest als ein zweiter Julius Caesar, Gallien noch einmal zu erobern für den Satan. (Erneutes Kopfschütteln und Zeichen des Entsetzens auf der Richterbank.) Und bei den Universitätsbehörden in Padua hat man geforscht, wo Du nachdem hingegangen und wo Dich Aristoteles gelockt und Averroes und Galilei und der Teufelspriester Pomponaz und Du experementiertest, um die kleinen Rätsel der Natur zu ergründen, und Astrolog wurdest und die Soutane ablegtest, da sie Dir hinderlich war bei Deinem liederlichen Leben, das Du jetzt begannest, und predigtest als ein zweiter Bartholomeo Argotti und die Naturwissenschaft feiertest als eine herrlichere Braut und Gebieterin, denn die Kirche und Dich glücklich priesest, dem Schlammpfuhl der Scholastik entronnen zu sein. — Und in Pisa hat man geforscht und in Bologna und in Verona, wo Du das Katheder bestiegst, auch zum erstenmal Tinte verspritztest, und wo Du im Jahr 1608 mehr Unzucht getrieben, als Du jemals in der Hölle abbüßen

kannst. Und in Genua, wo Du den Maria Ginocchio betrogst und die Jugend verführtest, und in Bayonne und Marseille, wo Dich Deine Kuriosität trieb, weiter in den Heimlichkeiten der Natur zu schnüffeln, bis man Dich ausgeräuchert als einen tollen Magier. Und — o Curriculum Diaboli, da doch nirgends Deines Bleibens war und der Sturm Deiner Laster Dich hinweggefegt über die bewohnte Erde — bei den sächsischen und bayrischen Universitäten, wo Du auch Deinen Unrat abgesetzet, und in Prag, wo Dich die Keplerschen Phantasien gelockt, und in Straßburg, wo Du 1612 Deine „Astronomica" drucken ließest, darin Du den verrückten Kopernik geplündert und Dich mit der Impietas Nolana von neuem besudelt. Und in Venedig hat man geforscht bei den englischen Geschäftsträgern Sir Dudley Carleton und Isaak Wake, die Dich nach London gefördert, nicht wissend, daß sie einen Lumpen aufs Schiff luden. Und in Paris beim päpstlichen Nuntius Ubaldini, unter dessen Protektorat Du Dich in den Tintenkrieg gestürzt und eine Apologie des Konzils von Trident geferkelt, um eine Pfründe zu erhaschen, heimlich aber die Kohorte der Impietisten kommandieret. Und beim Heiligen Stuhl in Rom, wo man Dich auch kennt aus einem Schreiben, darin Du Paul V. flehentlich um Befreiung von Deinen Irrtümern bittest, gleich darauf ihm aber drohst, Du werdest innerhalb dreier Monate die christliche Religion umstoßen, wenn Dir der Papst nicht eine Präbende verleihe. Und in Amsterdam, wo Deine Eitelkeit sich gebrüstet, das verfluchte Buch „De tribus impostoribus" geschrieben zu haben, und wo Du eine Unterredung mit dem Ewigen Juden gehabt haben willst, die Du im vierten Buch Deiner Atheistenbibel frech geschildert, also daß man meinen möchte, Du seiest das in der Apokalypse geweissagte siebenköpfige Untier der Lästerung. Und in Condom, wo Deine Tonsur verschwand und wo Du nach Deiner Flucht aus Paris im Frühjahr 1616 zwei Monate unter falschem Namen bei dem Geschichtsschreiber Scipion Dupleix gewohnt, bis Dich der Satan wieder gejückt, und man die Freitischhyäne austrieb als einen Apostolus infernalis. Und auf den andern Schlössern allen in der Gascogne und der Touräne, wo Du Dich eingenistet als Parasit und Sybarit und Dich gemästet und in die Herzen Deiner Gastgeber eingeschlichen wie die Nadel ins Tuch, die nur ein kleines Loch macht beim Eintritt und das Loch allmählich vergrößert und einen Faden zurückläßt, den die Hölle gesponnen. Und in l'Isle Jourdain, wo Du die jungen Curieux der Auvergne in den Geheimkultus Deiner Naturreligion eingeweiht und gereizt durch ihren Applaus Deiner Libertinage die Zügel schießen ließest und Dich vermaßest, ein neues Wittenberg zu gründen und von da aus Frankreich und die Welt zu erobern. Und beim Abt der Kongregation von Rédon in der Bretagne, wo Du nachdem Schutz gesucht und von wo ein Schreiben einlief, das ich hier bei den Akten verwahre, und in dem berichtet wird, daß Dich das Kloster als einen Katapygonesteros und ein wahrhaftes Ungeheuer wieder ausgespien. Und wo denn nicht, wo Menschen wohnen und das Lamm Gottes verehrt wird! Denn überall bist Du gewesen und überall hast Du Deine lästerliche Lehre gelebt und gepredigt, und die Natur hat geseufzt auf ihre Art, und gottliebende Seelen haben Deine Nähe empfunden und getrauert und sich geängstigt, ob sie gleich nicht wußten, warum. Und endlich in Lutetia, der Stadt, die noch schaudert von Deinen Fußtritten, wo Du in jede Kloake gekrochen, in allen Kabaretts und geheimen Tavernen zu Hause warst, wiewohl Du allsonntäglich in der St. Paulskirche auf der Kanzel standest oder im Quartier de la Place-Royale unter gewaltigem Zulauf der Jeunes Folâtres von Paris predigtest über Deine neue pantheistische Religion, bis man Dir die Kanzel verbot; da Dich François Garasse gehört, der dort sitzt und herübergekommen ist nach Toulouse, um zu zeugen wider Dich; und wo Du Dein liederliches Leben drei

Jahre geführt und Deinen Verbrechen die Krone aufgesetzet, da Du den jungen Henry Silvius, den Pagen des Grafen St. Luc, ermordet hast, angeblich im Duell, in Wahrheit, weil er Deinen teuflischen Lüsten nicht zu Willen war; und wo Du Dich einschlichest in die ersten Häuser als Aumonier des Marschalls Bassompierre und das Leben im Louvre kennen lerntest und bis zu Deiner schimpflichen Flucht geleckt und geschniegelt und von Wässern duftend umhergingst und Bäffchen trugst und Dein Glück erhofftest von Arthur d'Epinay und der Partei der Frondeure und Freidenker, denen Du ihre astrologische Zukunft voraussagtest und offene Ohren fandest bei der unsichtbaren Liga der Atheisten und einen reichen Fischzug tatest an Impietät mit Hülfe derselben höllischen Künste, mit denen Du hier vor unseren Augen die Richter bestochen und Deinen Freispruch erwirkt hättest, wäre nicht Guillaume Du Catel gewesen, der Dir die Maske herunterriß von Deiner frechen Stirn und Dir bewies, daß nicht nur manche Menschen aus Tierkadavern und Schweinekot entstanden sind, wie Du mit Aristoteles im „Physico-Magicum" behauptest, sondern sich auch wieder zurückverwandeln in lebendige Kadaver und daß Du eine solche Bestie in Menschengestalt seiest, nämlich kein anderer als der in ganz Frankreich gesuchte Häresiarch und Erzwüstling — —

Pompeio (rasend). — — Julius Caesar Vanini, der Verfasser der „Arcana", der vor seinem Ende noch ein Gott wohlgefälliges Werk zu verrichten hofft, wenn er Dich mit diesen beiden Händen — — —

(Pompeio rast während dieser Worte durch den Saal die Treppe hinauf. Sein schwarzer Mantel fliegt hinter ihm. Er gleicht in diesem Augenblick einem ungeheuren Raubvogel, der sich auf Du Catel stürzt, um ihn zu erwürgen. Beide ringen miteinander. Auf der Richterbank anfangs Fassungslosigkeit, dann ein Aufschrei. Einige Parlamentsräte werfen sich auf Vanini, um Du Catel zu befreien. Scherben klirren, Stühle und Tische fallen um, Lichter verlöschen. Man hört einen dumpfen Fall. Die Landsknechte eilen herbei. Vertier fällt in Ohnmacht. Graf Caraman entfernt sich unbemerkt.)

Le Mazuyer. Gerichtsdiener, alarmieren Sie die Wache! (Der Gerichtsdiener stürzt hinaus, gleich darauf eine größere Anzahl Landsknechte.) Legt ihn in Ketten. (Vanini wird nach heftigem Kampf überwältigt und gefesselt die Treppe hinunter nach vorn geschleppt, wo er mitten im Saal erschöpft zusammenbricht.) Rufen Sie einen Arzt.

(Man bemüht sich um Du Catel, der hinter der Richterbank am Boden liegt. Vertier wird hinausgetragen. Bei dem Tumult sind Lampen zerschlagen worden. Ein Teil des Saales liegt in Finsternis. Staub ward aufgewirbelt. Die Gestalten verschwimmen im Dunst. Es herrscht tiefe Stille. Man hört nur das furchtbare Keuchen Vaninis. Nach einiger Zeit kommt der Arzt. Geflüster um Du Catel. Die Richter gehen auf ihre Plätze. Man bringt Lichter.)

St. Felix (auf Du Catels Platz). Meine Herren! Wir alle stehen erschüttert. Wir haben ein Strafgericht Gottes mit angesehen. Ein Blitz fuhr hernieder und traf des Schuldigen Haupt, der sich schon in Sicherheit wähnte. Du Catel allein gebührt die Ehre, unter falschem Namen den größten Atheisten unseres Jahrhunderts gewittert zu haben. Seinem Genie verdanken wir es, daß den Richtern von Toulouse, der einzigen Stadt Frankreichs, die frei ist von Ketzern, für alle Zeiten der Ruhm gebührt, den Ketzer Julius Caesar Vanini, auf den sämtliche Parlamente Frankreichs fahnden und dessen Schriften Sie schon im August vorigen Jahres durch Parlamentsbeschluß konfiszieren ließen, entlarvt und verurteilt zu haben. Du Catel hat die Untersuchung geleitet auf Grund der Vermutung, daß Vanini und Usiglio identisch seien, hat Vaninis Schriften gesammelt und studiert, eine umfangreiche Korrespondenz geführt, Argumente und Beweisstücke gehäuft, bis das Indiziengebäude vollendet dastand und der Schuldige vor Ihren Augen zusammenbrach. Fürwahr, eine glänzende Tat, die das Ansehen der Grande Chambre von Toulouse in ganz Frankreich heben und die der König nicht unbelohnt lassen wird. (Schweigen auf allen Bänken.) Ich bitte den Herrn Präsidenten, die Sitzung auf kurze Zeit zu unterbrechen, bis

Du Catel, der glücklicherweise nicht ernstlich verletzt ist, sich soweit erholt haben wird, um das von ihm begonnene Werk selbst vor Ihren Augen zu Ende zu führen. Die Beweisstücke sind zur Hand, Ihnen allen ist der Einblick in die Akten gestattet, vergewissern Sie sich von Usiglios Schuld und seiner Identität mit Vanini, wenn es dessen noch bedarf. Befragen Sie die Zeugen, die von Paris herübergekommen sind. Alsdann lassen Sie uns wieder zusammentreten und den Beschluß fassen, durch den sich die Gerechtigkeit vollendet.

(Tiefes Schweigen auf allen Bänken.)

Le Mazuyer. Es ist jetzt neun Uhr. Ich vertage die Sitzung für eine halbe Stunde.

Vanini. Taurisano!

Vorhang.

Vierter Akt.

Place St. Etienne vor der Metropolitankirche gleichen Namens in Toulouse.

Erster Aufzug.

Zeit kurz vor Sonnenuntergang. Eine dichtgedrängte Menge in lebhafter Bewegung bedeckt den Platz. Gensdarmen vor der Kirche, Schaulustige an den Fenstern der Häuser.

1. Szene.

(Eine Gruppe Bürger im Gespräch.)

Boudinau. Man weiß wahrhaftig nicht mehr, was man glauben soll. Die einen behaupten, er sei ein armer Tropf, der ein paar unvorsichtige Reden geführt hat. Andere wieder erblicken in ihm den größten Atheisten und Häresiarchen des Jahrhunderts.

Muscadin. Seid versichert, daß der Präsident Le Mazuyer keinen Unschuldigen verurteilt. Wer eine Kröte als Gott anbetet, verdient nichts besseres als den Scheiterhaufen.

Boudinau. So, — hat er eine Kröte als Gott angebetet? Das ist freilich schlimm! Aber ist Gott nicht auch in einer Kröte? Mir scheint, es ist grausam, einen Christenmenschen zu verbrennen, bloß weil er eine Kröte als Gott angebetet hat.

Hulotte. Was führt Ihr da für gotteslästerliche Reden! Nehmt Euch in acht, daß Euch der Teufel nicht den Hals umdreht.

Muscadin. Dieser Vanini oder Usiglio, wie er sich nannte, ist ein ganz gemeiner Landstreicher. In einem Hotel zu Coudom hat er Tarantelpulver verbrannt, um die Zeche zu prellen. Alle, die auf sein Zimmer kamen und den Rauch schluckten, fingen an, zu tanzen und verfielen in Krämpfe. Ich hab's von der Conciergerie.

Boudinau. Dummes Zeug!

Muscadin. Was, dummes Zeug? Was versteht denn Ihr von natürlichen Dingen? Seid Ihr ein médecin empirique, hä? Lest doch erst einmal den Paracelsum. Da steht's drin.

Savantasse. Daß man eine Kröte in einem Wasserglas bei ihm fand, beweist noch gar nichts. Deshalb wäre er nicht zum Scheiterhaufen verurteilt worden. Mir scheint, Herr Nachbar, Ihr seid schlecht unterrichtet. Er wird verbrannt, weil er ein Buch geschrieben hat.

Boudinau. So! Weil er ein Buch geschrieben hat, deshalb wird er verbrannt?

Savantasse. Deshalb natürlich nicht. Aber er hat in dem Buch behauptet, daß Adam nicht von Gott geschaffen sei, sondern aus Schweinekot entstanden wäre.

Boudinau. Pfui Teufel!
Savantasse. Jawohl, wie die Frösche des Aristoteles aus Schlamm.
Boudinau. Aber warum gerade aus Schweinekot?
Savantasse. Ja, das versteht Ihr nicht. Außerdem hat er behauptet, der heilige Joseph und die Jungfrau Maria hätten miteinander —

(Er flüstert ihm etwas ins Ohr.)

Boudinau. Donnerwetter! So ein Schwein! Das ist freilich schlimm. Dafür muß er freilich verbrannt werden.
Savantasse. Versteht sich.

2. Szene.

Vorige. Fontanier.

Fontanier (verkleidet). Wenn man Euch so reden hört, Ihr Leute, möchte man wirklich glauben, Ihr hättet alle miteinander Tarantelpulver gerochen.
Savantasse. Mein Herr, was fällt Ihnen ein!
Fontanier. Soll ich Ihnen sagen, warum Vanini verbrannt wird? Er wird verbrannt, weil er sich in Amsterdam mit dem Ewigen Juden getroffen hat und mit ihm beschlossen hat, die christliche Kirche in Brand zu stecken.
Boudinau. Die christliche Kirche in Brand — —
Muscadin. Das ist richtig, das habe ich auch gehört. Außerdem hat er dem Papst einen groben Brief geschrieben: wenn er nicht sofort eine Pfründe bekäme. — —
Fontanier. Unterbrecht mich nicht. Ferner wird er verbrannt, weil er ein Philosoph ist und nicht an Gott glaubt, sondern an das Magnum Animal Universale.
Boudinau. Das Magnum A—; was ist das?
Fontanier. Er glaubt, die Welt sei ein großes Tier, dessen Bauch die Erde (Nach unten, dann nach oben deutend.) und dessen Schwanz die Milchstraße ist. Und die Menschen sind darauf die Läuse und verdienen wegen ihrer Dummheit nicht, daß ein so großer Heiliger wie Julius Caesar Vanini die Welt besser und glücklicher machen wollte. Guten Abend, meine Herren!

(Er verschwindet im Gedränge.)

Savantasse. So ein Flegel!
Boudinau (nach oben starrend). Ein Magnum A— a— —

(Bücherstand rechts.)

3. Szene.

Gens du Roi (verkleidet). Habt Ihr noch ein Exemplar der „Arcana" des Vanini.
Buchführer. Ist ein berühmtes Buch, ist ein verbotenes Buch, hab' ich zu verkaufen verbotene Bücher?
Gens du Roi: Es trägt die Approbation der Sorbonne.
Buchführer: Will nichts sagen, lieber Herr, will nichts sagen. Ist konfisziert vom Parlament, soll ich verlieren Kopf und Kragen? Seht hier das Urteil: qu'il détourne de la conaissance du vrai Dieu, qu'il enseigne l'athéisme fous qu'il y parût et sans qu'à peine on pût se mettre en garde — —
Gens du Roi: Schon gut! Indes, so unter der Hand. Ich zahle einen Louisdor.
Buchführer. Ist ein schönes Geld, ist ein gutes Geld. Kommt Ihr vielleicht vom Generalvikariat?
Gens du Roi (den Mantel lüftend). Öffnet Euer Geheimfach!

Buchführer. Gott der Gerechte, wollt Ihr einen armen Buchführer aufs Rad bringen?

Gens du Roi. Habt Ihr nicht heute früh den „Atheismus triumphatus" des Campanella für drei Thaler sieben Groschen an Herrn Didier verkauft? He, Wache! Ergreift ihn! Brecht seine Lade auf!

Buchführer. Erbarmen, gnädiger Herr! Ich bin ein frommer Mann, ich bin ein ehrlicher Mann.

Gens du Roi. Fort mit dem Juden auf die Conciergerie!

(Der Buchführer wird abgeführt, seine Ware beschlagnahmt.)

4. Szene.

(Eine zweite Gruppe Bürger.)

Encorné. Meint Ihr, daß er widerrufen wird?

Cocodès. Er wird sich's überlegen. Denn wie lautet doch das Urteil: erstlich soll ihm die Zunge herausgerissen werden, zweitens soll er erdrosselt —

Encorné. Wenn er widerruft, Meister Cocodès, vorausgesetzt, daß er widerruft.

Cocodès. Freilich, wenn er widerruft, — — — und drittens verbrannt werden. Erwägt, Meister Encorné, wie human die Reihenfolge der Torturen ist. Prozedur eins und drei sind offenbar am schmerzhaftesten. Dazwischen liegt, gleichsam ich will mal sagen, zur Erholung Prozedur zwei. Wenn er nun nicht widerruft, so erfährt die Reihenfolge, was Prozedur zwei und drei anlangt, eine Umstellung oder, was dasselbe ist, Prozedur zwei wird gänzlich übersprungen, gleichsam will ich mal sagen. Versteht Ihr?

Encorné. Nicht ganz. Wie meint Ihr? Prozedur zwei —

Cocodès. Also paßt mal auf. Wenn — —

(Sie werden verdrängt.)

5. Szene.

(Eine Gruppe Patrizier im Gespräch.)

Deshoulières. Wer sich heute abend in Toulouse aufhält, wird Dinge erleben, wie sie Frankreich noch nicht gesehen hat. Es heißt, daß der Herzog von Montmorency schon heute abend seinen Umzug durch die Stadt abhalten wird. Die Chevaliers de Laurier versammeln sich im Palast des Grafen Caraman, ziehen dann über die Place du Salin durch die Rue Nazareth und die Rue des Nobles hierher nach der Place Sainte-Etienne und die Rue Croix-Baragnon hinab, über die Place Rouaix, durch die Rue de la Trinité wieder zur Place du Salin und zurück zum Palast des Grafen Caraman. Dort wird die junge Herzogin die Huldigung ihres Gemahls und seiner Getreuen vom Balkon aus entgegennehmen.

Cognossier. Ma foi! Ist das nicht genau derselbe Weg, den der Armsünderkarren zurücklegen wird?

Deshoulières. Das ist's ja eben. Der Generalvikar hat denn auch den Herzog ersuchen lassen, aus Gründen des öffentlichen Anstands von seinem Umzug für heute abzusehen oder doch zum mindesten einen anderen Weg zu wählen. Der Herzog soll ihm darauf eine sehr spitze Antwort gegeben haben.

Maqui. Was hat er denn gesagt?

Deshoulières. Er hat ihm sagen lassen, die Exekution eines Ketzers sei in Toulouse eine zu alltägliche Erscheinung, als daß der Gouverneur von Languedoc darauf Rücksicht nehmen könne. Er könne nicht warten, bis einmal ein Tag käme, wo in Toulouse niemand verbrannt würde.

Cognossier. Très bien!

Maqui. Es ist ja ein offenes Geheimnis, daß der Herzog heimlich zu den Anhängern des Vanini gehört.

Deshoulières. Eben das meine ich. Und deshalb glaube ich, wird der heutige Abend Überraschungen bringen. Es ist kein Zufall, daß der Gouverneur gerade in diesen Tagen in Toulouse anwesend ist. Ich möchte fast glauben, er und seine Freunde haben gewußt, wer sich hinter diesem rätselhaften Pompeio Usiglio verbarg. Und aus dieser Quelle hat vielleicht auch der Generalsachwalter Du Catel seine Weisheit geschöpft, mit der er sich so sehr brüstet. Irgend ein Verräter ist eben immer bei der Sache.

Cognossier. Meint Ihr, daß man versuchen wird, Vanini zu befreien?

Deshoulières. Vielleicht, wenn das Volk auf seine Seite tritt. Aber der Herzog wird sich's überlegen müssen, etwas gegen die königliche Gewalt zu unternehmen, trotz der 8000 Mann, die er in die Stadt gezogen hat. Richelieu ist sein erklärter Feind. Schließlich muß man bedenken, daß selbst ein frommer König nicht immun ist gegen den Dolch eines Ravaillac, geschweige denn ein ungläubiger Herzog.

6. Szene.

(Trompetengeschmetter, Pauken schon seit einiger Zeit von fern hörbar. Das **Volk** drängt in die Rue St. Etienne und flutet wieder zurück.)

Volk. Sie kommen: Der Herzog von Montmorency! Les Chevaliers du Laurier!

Ducrot (zu der Gruppe der Patrizier tretend). Es ist unerhört. Auf der Place du Salin errichten sie Vaninis Scheiterhaufen, und der Herzog reitet in prächtigem Umzug durch die Stadt, mit provokatorischen Inschriften und Emblemen auf den Turnierschildern. Es fehlt bloß noch, daß er mit seinen Rittern vom Lorbeer den Armsünderkarren eskortiert.

Deshoulières. So wird es schon kommen. Gebt nur acht!

(Der Zug naht. Voran Musik, dann die Leibgarde des Herzogs, Hellebardiere und Musketiere, hierauf ein **Herold** zu Fuß mit einem Schild, das die Inschrift trägt:

Les Chevaliers et les Dames du Laurier:

Alcée,	Stratonice,
Alcippe,	Andronice,
Liridor,	Androfile.

Darunter ein Meer, das zum Himmel brandet mit der Inschrift: „Me levanto!" Man hört, wie das Volk flüsternd die Namen liest.

Zwischenraum.

Hierauf ein Vortritt von 12 Pagen mit Lanzen in Grün und Gold, dann der **Herzog von Montmorency** in voller Tournierrüstung mit offenem Visier, auf einem mit Goldbrokat gedeckten Schimmel, rechts und links herabhängende Zungen von roter Seide. Vor ihm ein **Zwerg** in spanischer Tracht auf einem Maulesel ebenfalls in Goldbrokat. Der Zwerg trägt des Herzogs Turnierschild mit Emblem und Inschrift wie unten beschrieben. Hierauf noch zwei weitere **Helden** und drei **Heldinnen** in gleichem Aufzug, vor jedem drei Pagen in Grün und Gold, der mittelste das Emblem tragend. Sie ziehen schweigend über den Platz und biegen in eine Seitengasse. Die Musik verhallt im Hintergrund. Das Volk verhält sich kühl. Die Inschriften werden gemurmelt. Montmorency wird akklamiert.)

Deshoulières. Jetzt verstehe ich: diese Turnierquadrille stellt die Helden und Heldinnen aus Tassos „Gierusalemma liberata" dar. Man muß es ihm lassen, der Herzog hat Geschmack.

Cognossier. Was heißt: „Me levanto"?

Deshoulières. „Ich steige empor!" Es ist spanisch, wie die Tracht der Pagen. Darunter ein Meer, das zum Himmel brandet.

Cognossier. Sollte das auf Vanini gehn?

Deshoulières. Sicherlich! Auf wen wohl sonst.

Maqui. Da kommt der Herzog. Er schaut tiefernst.

Deshoulières. Ein schöner Mann! Man sagt, er sei der schönste Mann in Frankreich.

Cognossier. Er ist noch ein Jüngling, kaum fünfundzwanzig, schätz' ich. Könnt Ihr lesen?

Maqui. „Non timet — arma — deum." „Nicht fürchtet er die Waffen der Götter." Dazu ein Lorbeerbaum unter sturmbedecktem Himmel. — Da kann sich nun jeder denken, was er will. (Der Herzog reitet vorüber.)

Deshoulières. In Wahrheit kann man sich nur eins denken.

Ducrot. Wer ist das?

Deshoulières. Der junge Baron von Savignac als Alcippe. Man sagt, er sei ein intimer Freund des Vanini gewesen.

Cognossier. Er hat Tränen in den Augen.

Deshoulières. „Como — mis — hazanas." „Wie meine hohen Taten." Dazu Lorbeerkränze ohne Zahl!

Maqui. Wundervoll! Und alles in Grün und Gold.

(Savignac reitet vorüber.)

Deshoulières. Dies ist der Graf D'Arpayon, offenbar als Liridor. Er stammt aus einem der ältesten Adelsgeschlechter der Guyenne.

Maqui. Ein rauchender Altar unter einem Lorbeerbaum. „Quemando — me triumpho."

Deshoulières. „Im Feuer triumphiere ich." Das ist deutlich. (Bewegung in der Menge.) Seht Ihr, das Volk beginnt zu begreifen.

Cognossier. Das Spiel dieser Knaben rührt mich. Es gibt doch noch Jugend in Frankreich. (D'Arpayon reitet vorüber.)

Deshoulières. Dies ist der Seigneur De Montout als Stratonice.

Ducrot. „Ducet reducetque," darüber ein goldener Zweig.

Deshoulières. Und dies der junge De Pins als Andronice. Eine Sonne und ein Lorbeerbaum. „Aun — arde — para mi." „Er schickt mir noch seine Strahlen." (Er reitet vorüber.)

Cognossier. „Virescit vulnere." „Aus der Wunde meine Kraft."

Ducrot. Der eine Zweig des Lorbeers ist geknickt. Wer ist's?

Deshoulières. Ich glaube der Seigneur De Moussoulens als Androfile.

Ducrot. Wie genau Ihr Bescheid wißt.

(Der Zug verschwindet im Hintergrund, von einer Abteilung Hellebardiere beschlossen.)

Cognossier. In Wahrheit muß ich sagen: dieser Lucilio oder Usiglio oder wie er nun eigentlich heißt — —

Ducrot. Vanini heißt er.

Cognossier. Ich meine, dieser Vanini kann ein Ehrloser nicht gewesen sein, wenn es ihm gelang, so viele junge Herzen aus den edelsten Familien des Landes an sich zu fesseln.

Deshoulières. Deshalb eben wird er verbrannt, denn darin liegt die Gefahr für die Kirche. — Hütet Euch indes, dergleichen Ansichten öffentlich zu äußern.

7. Szene.

(Das Gebimmel der Armsünderglocke wird hörbar. Bewegung und Drängen in der Menge. Rufe: „La clay, la clay! Platz dem Scharfrichter!" — Von links aus der Rue des Nobles eine johlende Volksmenge, dann eine Abteilung bewaffneter Mannschaften, die rechts und links des Kirchenportals aufmarschieren. Hierauf die Kommissare des Parlaments mit dem Generalvikar des Erzbistums von Toulouse, der eine Pergamentrolle trägt. Dann ein Ausrufer, die Armsünderglocke läutend, endlich der Armsünderkarren (la clay), ein breiter, flacher, niedriger Karren ohne Geländer mit schwarzem Tuch verkleidet und von einem Esel gezogen, der ebenfalls mit schwarzem Tuch behangen ist. Auf dem Karren sitzend Julius Caesar Vanini, ungefesselt, im langen, weißen Armsünderhemd, einen Strick um den Hals, eine brennende Fackel in der Hand, auf der Brust ein Plakat, das die Inschrift trägt:

„Julius Caesar Vanini,
Athéiste et Blasphémateur du nom de Dieu!"

Vanini trägt einen hohen, spitzen Büßerhut, in der Form einer Bischofstiara ähnelnd. Darauf befindet sich in grellen Farben gemalt ein Totenkopf über lodernden Flammen. Neben Vanini stehend ein Franziskanermönch mit dem Kruzifix, hinter ihm der Scharfrichter in grün und rot gestreifter Jacke, das entblößte Schwert in der Hand. Rechts, links und hinter dem Karren Hellebardiere, dann die Straßenjugend von Toulouse schreiend und johlend.

Die Sonne ist untergegangen. Es beginnt zu dämmern. Der Karren hält vor dem Portal der Kirche. Der Generalvikar steigt die Kirchenstufen hinauf und entfaltet sein Pergament. Die Armsünderglocke verstummt.)

Der Generalvikar (ab und zu ins Pergament schauend). Im Namen des Königs! Bürger von Toulouse! Dieser Mann im Büßerhemd ist der berühmte und berüchtigte Ketzer, Atheist und Hexenmeister Lucilio Vanini, genannt „Caesar Atheorum“, auch „Atheorum Aquila“. Er stammt aus Taurisano in Apulien und war eine Zeitlang Karmelitermönch in einem Kloster in Neapel. Dort geriet er in die Klauen des Satans und verschwor sich mit zwölf Teufelspriestern, die Welt von der christlichen Religion zu befreien. Er zog aus und kam auch nach Wittenberg, wo er sich mit dem Schlamm der Lutherischen Pest befleckte. In England schwor er seinen Glauben ab und trat zur protestantischen Häresie über. In Amsterdam traf er sich mit dem Ewigen Juden und verschwor sich mit ihm gegen die Kirche. Nirgends blieb er lang, da er sich durch seine Lasterhaftigkeit alle Menschen zu Feinden machte. Er kam dann nach Paris. Dort wurde er ein Prasser und Schlemmer, soff und hexte und hurte mit Knaben und Mädchen.

Volk. Schuft! Schurke!
Faquin! Belître!

Generalvikar. Er schrieb in völliger Trunkenheit Bücher gotteslästerlichen Inhalts. Darin leugnete er das heilige Dogma der unbefleckten Empfängnis und der Gottheit Christi. Er leugnete auch die Engel und die Teufel, sowie Himmel und Hölle und alles, was Euch heilig ist, und lehrte, daß die Natur Gott sei und daß die Sonne still stehe und die Erde sich bewege. — (Gelächter.) Der Teufel, dem er sich verschrieben, hatte ihn mit den gottlosen Künsten der Eloquenz ausgestattet. So gelang es ihm, einige unreife Köpfe zu verführen. Man fahndete auf ihn, aber er machte sich unsichtbar, nachdem er den Pagen Silvain ermordet, weil er ihm nicht zu willen war.

Volk. Dieser Elende, dieser Sohn des Satans!
Ce misérablé, cet enfant de Satan!

Generalvikar. Eine Zeitlang lebte er verborgen im Kloster Redon in der Bretagne. Dort trieb er Sodomie wie alle Atheisten.

Volk. So ein Ungeheuer!
O quel monstre!

(Einer tritt an den Wagen und spuckt vor Vanini aus.)

Generalvikar. Nachdem die Mauern des Klosters das Scheusal wieder ausgespien, zog dieser „Aquila Atheorum“ das Priesterkleid aus und wurde Médecin empirique. Er nannte sich von nun an Pompeio Usiglio. Als solcher kam er nach Toulouse. Hier versuchte er mit Hilfe des Satans, die Söhne einer angesehenen Familie zum Unglauben zu bekehren. Er war es auch, der Euch im Sommer letzten Jahres die Pest geschickt hat.

Volk (an den Karren drängend, Vanini schlagend und bespuckend). Elender Kerl! Schafskopf! Saufbruder! Verrückter! Verruchter Wüstling! Schweinehund! Ungetüm! Dieser Affe, Dieser alberne Fatzke! Vernichtet diese teuflische Ausgeburt! Vernichtet Sie!
Maudit Homme! Badin! Esprit tavernier! Phrénétique! Pernicieux Coquin! Belître! Monstre! Ce faiban! Ce lasche vilain! Terrassez cet horrible Monstre! Terrassez, terrassez!

Generalvikar. Die Stunde ist gekommen, da Gott diesen elenden Vanini auf offenem Markt verbrennen wird!
Mais le temps est venu, que Dieu fera brûler publiqement ce miserable Vanini!

Volk. Brûlez, brûlez! Zur Place du Salin, zur Place du Salin!

Generalvikar. Im Souterrain eines Bordells veranstaltete er Zusammenkünfte der Atheisten. Dort ersann er neue teuflische Pläne gegen Toulouse. Der Baron François von Terrsac-Montberault zeigte den Schurken an. Er wurde verhaftet. Man fand bei ihm eine stinkende Kröte mit tellergroßen Augen.

Volk. Der Satan, der Satan! Schlagt ihn tot. Brûlez, brûlez!

Generalvikar. Dem Genie des Generalsachwalters Du Catel gelang es, ihm nachzuweisen, daß er Vanini sei, der verfluchteste Mensch, den die Erde trägt. Hier brach er zusammen und winselte um Gnade.

Volk. Armes Luder! Dieser Verblendete! Besoffen ist er! Dummkopf!
Jeune folâtre! Cet etourdi! Phrénétique! Sot ridicule!

Generalvikar. Er ward verurteilt. Seine gotteslästerliche Zunge soll ihm ausgerissen werden. Darauf soll er gehängt werden und dann verbrannt.

Volk. Umgekehrt! Lebendig verbrennen! Brûlez, brûlez! Zur Place du Salin, zur Place du Salin!

Generalvikar. Im Hof der Conciergerie heuchelte er Fassung und Entschlossenheit. Er rief laut in seiner Muttersprache: „Andiamo allegramente a morire da filosofo!“ Wohin ist sein Mut! Seht ihn an! Der Teufel hat ihn verlassen in der Stunde der Not. Sein Antlitz ist grünlich-gelb vor Angst. Unter dem Hemd schlottern ihm die Knie. Wie stier ist sein Auge! Gleich wird er im Staub kriechen und seine höllische Lehre widerrufen. O des Jammers, o des Elends einer solchen Kreatur! Bürger von Toulouse, dankt Gott dem Allmächtigen, daß er Eure Stadt von diesem Ungeheuer befreit.

Volk. Fort mit dem Scheusal, zum Scheiterhaufen! Zur Place du Salin! Feuer, Feuer! Henker, ans Werk! Zum Scheiterhaufen! Aquila Atheorum, Caesar Atheorum! Brûlez, brûlez!

Cognossier. In dieser Rede war jeder Buchstabe eine teuflische Lüge und Gemeinheit. Mich schüttelt der Ekel.

Deshoulières. Still, seid Ihr wahnsinnig!

Der Kommissar des Parlaments (erhöht tretend). Ruhe, Ihr Leute, die Kirchenbuße.

Volk. Die Kirchenbuße! Bitte Gott um Vergebung!
Amende honarble! Criez merci à Dieu, criez merci à Dieu!

Kommissar. Ruhe! Zurück vom Karren!

8. Szene.

(Die Menge wird zurückgedrängt. Die Tore der Kirche öffnen sich. Orgelklang aus dem Innern der Kirche. Hymnengesang.)

Tu per innumera
Mortis tormenta
Triumpho nobili
Promeruisti,
Martyrium militae
Signifer esse.

Vana judicasti
Gaudia mundi
Et transitoriae
Dulcia Christi tui
Mente liquisti.

(Aus der Kirche tritt in vollem Ornat der Bischof von Toulouse, ein Greis. Über ihm ein purpurfarbener Baldachin, rechts und links Knaben in lila Überwürfen mit Weihrauchfässern, deren Rauch im Winde flattert und einen blauen Schleier über die Szene legt. Gesang und Orgel gedämpft. Der Bischof hebt die Hände zum Segen, die Menge entblößt das Haupt und kniet nieder. Auch Vanini kniet.)

Bischof. Julius Caesar Vanini! — Ich sehe, daß Du freiwillig Deine Knie beugst vor dem Heiligen, das wir verehren. Ich habe das nicht anders von Dir erwartet, nachdem ich Deine Schriften gelesen, die die Kirche wegen ihrer Irrtümer verdammen muß. Von Deiner Natur- und Gotteslehre will ich nicht reden, wer vermöchte Deinen Geist, der sich aus unserm Zeitalter entfernt zu haben scheint, zu überzeugen. Nur über Deine Erlösungslehre laß mich Dir ein Wort sagen, das Dir die Entschlüsse dieser Stunde erleichtern mag.

Du lehrst mit den vorchristlichen Irrgeistern die Erlösung des Menschen aus eigener Kraft von der Sünde und Not des Irdischen, allein durch die Vernunft. Nicht soll er zu diesem ungeheuren Werk der Hülfe Gottes bedürfen, die sich in Christo Jesu, unserm Herrn herniedersenkt zu ihm. Du irrst, Julius Caesar. Deine Jugend irrte in Dir in den Tagen ihrer Kraft. Sieh mein graues Haar und glaube, daß die „vera sapientia“, von der Du redest, nicht aus der Vernunft fließt, sondern allein aus dem Glauben. Wie die jugendlichen Völker — Du sagst es selbst — das Bild des Höchsten anders malen, kühner, stolzer, als die müden, alternden, denen das milde Lächeln der Gottesmutter gewaltiger dünkt als der zürnende Donner des Jehovah, so formen auch die Herzen ihren Erlösungsglauben nach ihrer Kraft oder ihrer Schwäche. Die Menschheit ist alt und grau geworden seit den Tagen Jupiters. Wie tief ist ihre Müdigkeit, wie groß ihr Schmerz um ihre Sündenschuld. Sie fand den alleinseligmachenden Glauben, Gott selbst offenbarte ihn, als er das trostlose Irren der Menschheit sah. Frieden, Julius Caesar Vanini, Versöhnung hat sie nun. Sie ist erlöst. Und Frieden und Versöhnung wird auch Dir. Fühle am Ende Deines irdischen Wegs das Glück, das auch Dir zuteil ward. Fühle den himmlischen Tau, der bereit ist, herabzusinken auch auf Deinen irrenden Geist. Nimm hin und empfange gläubigen Herzens das Brot der Liebe, das die Hand des Heilands Dir reicht. Öffne Dein Herz und laß zu dieser Stunde Jesum Christum das Wunder der Erlösung in Deiner Brust vollbringen, das Dein Verstand nicht zu leisten vermag. Beuge Dich vor ihm. Werde wieder ein Kind, wie Du es warst zu Taurisano, der Stadt Deiner Väter. —

Ich sehe Deine Tränen fließen, Julius Caesar Vanini. Das läßt mich hoffen, daß meine Worte nicht vergebens waren. Leb wohl! (Er hebt die Hände zum Segen.) Der Frieden Gottes, welcher höher ist, als alle Vernunft, sei mit Dir. Amen! (Ab in die Kirche. Orgelklang lauter.)

Gesang.

Inde pro meritis
Fulges in coelis,
Ut inter sidera
Sol atque luna
Certus jam praemii,
Pro quo certasti.

(Die Tore der Kirche schließen sich wieder, die Orgel klingt noch eine Zeitlang gedämpft von ferne.)

Kommissar des Parlaments. Julius Caesar Vanini, das Gericht hat befohlen, daß Du Gott, den König und Deine Richter um Verzeihung bitten und Deine Lehre widerrufen sollst. Bist Du bereit, dies zu tun?
Vanini (noch kniend, schüttelt langsam den Kopf).
Kommissar. Antworte laut: Ja oder nein!
Vanini. Nein!
Volk (vereinzelte Rufe). Ce malheureux! Ce ridicule! Criez merci à Dieu!
Kommissar. Ruhe! — Ist Dir der Wortlaut des Urteils bekannt?
Vanini. Ja!
Kommissar. Weißt Du, was geschieht, wenn Du nicht widerrufst?
Vanini. Ich weiß es.
Kommissar. Gut! Ich gebe Dir drei Minuten Bedenkzeit, alsdann erfüllt sich das Gesetz. (Er dreht eine Sanduhr um und hält sie erhoben.)
Volk (halblaut im Takt, einige stoßen mit den Stöcken auf). Zur Place du Salin, zur Place du Salin! Brûlez, brûlez! Zur Place du Salin, zur Place du Salin! Brûlez, brûlez! (Einige werfen Vanini mit Steinen.)
Franziskanermönch (Vanini das Kruzifix vor Augen haltend). Sieh an das Bild des Erlösers, Julius Caesar. Geh' in Dich, tu' Buße! Noch ist es Zeit. Willst Du alle Schrecken des Todes kosten, die furchtbare Qual des langsam verzehrenden Feuers? Ein Wörtlein, und Dein Tod ist leicht und rasch. Laß ab von Deinem Trotz, laß ab von Deinem falschen Heldentum. Dein Leben ist verwirkt. Was kümmert's Dich, wie sie über Deiner Asche reden. Lügen werden sie doch, wenn Du noch so tapfer stirbst. Du hast keine Zeugen, Deine Freunde sind fern. Sie verließen Dich in der Stunde der Not. Erleichtre Dir diese Stunde. Willst Du diesem Pöbel zum Schauspiel dienen mit Deiner Qual!
Volk. Zur Place du Salin, zur Place du Salin! Brûlez, brûlez!
Mönch. Denk' an des Bischofs Worte, Julius Caesar! Mach' Deinen Frieden mit Gott. Sieh an das Bild des Erlösers. Wende nicht den Blick. Er litt wie Du. Aber er glaubte. Und die ewige Seligkeit erwartete ihn. Und so auch Du. Beuge Dich, nimm seine Hand, widerrufe. Höre mich, Julius Caesar, höre mich.
Lauter Ruf aus dem Hintergrund. Aquila Atheorum, schwinge Dich auf.

(Gelächter.)

Volk (lauter). Zur Place du Salin, zur Place du Salin! Brûlez, brûlez!
Ein Anderer. Phosphorus Atheorum, der Sand rieselt.
Ein Dritter. Kaiser der Atheisten, steig' auf Deinen Thron!
Ein Vierter. O mon Dieu, qu'il fait chaud!

(Gelächter.)

Ein Fünfter. Grand Patriarche des Athéistes
Ein Sechster. Diaboli Martyr!
Ein Siebenter. Substitut de l'Antichrist!
Ein Achter. Epikureer, Sodomit!
Ein Neunter. Maitre Phy phy—y—y!

(Er macht eine unanständige Gebärde. Wieherndes Gelächter der Umstehenden.)

Ein Zehnter. Vaninus Lucifuga, criez merci à Dieu!
Volk. Zur Place du Salin, zur Place du Salin! Brûlez, brûlez!
Richepin. Zehn gegen eins, er wird widerrufen.
Cocodès. Zehn gegen eins, er wird nicht widerrufen.
Richepin. Was gilt die Wette?
Cocodès. Einen Louisdor.
Richepin. Top! (Sie schlagen ein.)

Desgrieux (zu Gavache). Schämst Du Dich nicht, einen Wehrlosen zu besudeln, Hundegeburt, elende! (Er schlägt ihn hinters Ohr.)

Gavache. Seht da, ein Vaninianer!

(Desgrieux wird verprügelt.)

Volk. Amende honorable! Criez merci à Dieu! Demandez Pardon à Dieu, au roi, à la justice!

Kommissar (die Hand senkend). Die Sanduhr ist abgelaufen! (Stille.) Julius Caesar Vanini, willst Du Gott, König und Deine Richter um Verzeihung bitten und Deine Lehre widerrufen? (Trompeten von fern.)

Vanini (aufstehend). Den König kann ich nicht um Verzeihung bitten, denn ich hab' ihn nicht beleidigt; das Parlament nicht, denn ich erkenne seine Richter nicht an; und Gott nicht, denn er sprach selbst aus mir. Ich widerrufe nicht.

(Zu gleicher Zeit.)

Generalvikar. Hört Ihr die Gotteslästerung!

Destrade. Crions donc sur le bord de cet abîme: O profondeur!

Faisandier. Des mots, bien plus scandaleux!

Defrayeur. O blasphémie exécrable!

Maqui. Une sottise raffinée!

Einer (auf den Karren springend). Verfluchter Schänder meines Gottes!

Ein Zweiter (ebenso). Der Teufel spricht aus Dir, nicht Gott.

(Ein Dritter und Vierter springen hinauf, sie schlagen und bespucken Vanini. Hellebardiere reißen die Wütenden herunter. Vanini verliert im Tumult den Armsünderhut. Sein Haar weht nun frei im Wind.)

Richepin. Ihr habt Eure Wette verloren, Meister Cocodès!

Volk. Zur Place du Salin, zur Place du Salin! Henker, beeile Dich! Zum Scheiterhaufen! Heraus mit der frechen Zunge! Henker, Henker! Bourreau, bourreau!

Vanini (hoch über allen Lärm mit ausgebreiteten Armen). Ich komme, Aeterna Matrix, ich komme, ewige Mutter!

Kommissar. Fort zur Place du Salin!

(Die Armsünderglocke ertönt, dazu das dumpfe: bourreau, bourreau! der Menge. Der Karren setzt sich langsam in Bewegung. Es dämmert. Fackeln werden angezündet. Der Himmel brennt rot. Ununterbrochener Lärm.)

Cognossier. Es gibt noch Helden in Frankreich. Seht, wie er schwebt.

Deshoulières. Schweigt, Unvorsichtiger!

(Paukengerassel. Trompeten aus einer Seitengasse.)

Volk. Die Ritter vom Lorbeer!

Vanini (den Lärm übertönend). Ich komme, Regina Coeli, ich komme!

(Die Menge setzt sich in Bewegung.)

Volk. A bas, ce nouveau Ministre! Zur Place du Salin, zur Place du Salin! Bourreau, bourreau!

9. Szene.

(Montmorency und die Ritter vom Lorbeer kommen aus einer Seitengasse zurück. Die Zahl der Ritter ist gewachsen. Sie tragen Lorbeerzweige. Hinter ihnen eine jubelnde Menge.)

Volk. Vive Montmorency! Vive Caraman! Vive les Chevaliers du Laurier!

(Montmorencys Mannschaften versperren den Eingang zur Rue St. Etienne. Es entsteht ein Gedränge. Der Armsünderkarren muß im Hintergrund mitten auf dem Platz halten. Vaninis hohe weiße Gestalt hebt sich vom dunkelroten Abendhimmel leuchtend ab.)

Kommissar (zu Montmorency). Ich ersuche Eure Durchlaucht untertänigst, die Rue St. Etienne zur Exekution freizugeben. Es stehen Eurer Durchlaucht andere Straßen zur Verfügung.

Montmorency. Was kümmern mich Ihre Exekutionen, mein Herr! Wählen Sie doch eine andere Straße.

Kommissar. Der Weg ist uns vorgeschrieben.
Montmorency. Das ist mir gleichgültig. (Gelächter.)
Volk (im Takt). Bourreau, bourreau!
Andere. Bravo, Montmorency. Hoch die Ritter vom Lorbeer!
Vanini (auf dem Karren umhergehend). Seht Ihr den brennenden Himmel. Dort gehe ich hin, von dort will ich Euch leuchten!
Savignac. Sempiternus, ich grüße Dich! (Er senkt zum Gruß seine Lanze.)
D'Arpayon (ebenso). Sacerdos et Confessor, ich grüße Dich!
Moussoulens (mit der Lanze auf sein Emblem schlagend). Quemando me triumpho.
Savignac. Me levanto, me levanto!
De Pins. Non timet arma deum!
De Montout. Heros Triumphator, ich grüße Dich!
D'Arpayon. Laureatus, ich grüße Dich.
Savignac. Lichtbringer, Soter, Lucifer Mundi!
Volk (im Vordergrund). Vive Montmorency! Vive Caraman! Vive les Chevaliers du Laurier!
Volk (im Hintergrund). Bourreau, bourreau! (Anschwellend.)
Ducrot. Das Spiel dieser Knaben ist kühn!
Deshoulières. Mein Gott, wer will sie hindern!
Cognossier. Es scheint, daß das Volk ihnen zufällt.
Vanini (ist auf den Sitz getreten). Heimfahrt, Heimfahrt! Ich komme, ewige Mutter!
Parlamentsrat De Virazel. Euer Durchlaucht, bereiten Sie dem Skandal ein Ende! Sie handeln gegen den Willen des Königs.
Montmorency. Ich verstehe Sie nicht, Herr De Virazel!
De Virazel. Meinen Sie, man merke nicht, daß Sie den Vanini verherrlichen!
Montmorency. Sie irren, mein Herr. Wir probieren unsere Rollen.

(Gelächter.)

Volk (vorn). Bravo, Montmorency! Hoch Montmorency!
Volk (hinten, immer das gleiche). Bourreau . . . .
Rufe aus dem Hintergrund. Nieder mit dem Parlament! A bas la justice!

(Gelächter.)

Vanini. Urania, Urania!
Caraman. Bürger von Toulouse! Wir winden einen Lorbeer! Wir verehren einen Helden! Wir wollen nicht, daß das Große, das Heilige in Toulouse besudelt werde. Glaubt nicht an die Lügen der Pfaffen. Macht Eure Augen auf und seht!
Volk (vorn). Nieder mit dem Parlament! Nieder mit den Pfaffen!
Vanini. Allflut, Allflut! Wiege mich wieder, Unendlichkeit.

(Die Szene hüllt sich in Nacht, während Vanini im Hellen steht. Er scheint in den Himmel hineinzuwachsen.)

Caraman. Bürger von Toulouse! Unser Held wollte die Welt besser und glücklicher machen. Wir alle haben ihn darum geliebt. Und Ihr wollt ihn beschimpfen! Ihr wollt ihn schmähn!
Volk (vorn). Nein, nein! Hoch Caraman! Nieder mit den Pfaffen!
Volk (im Hintergrund). Bourreau, bourreau! Zur Place du Salin, zur Place du Salin!
Vanini. Hebe mich auf aus der Asche, wenn ich Dich rufe. Laß mich Dich schauen, Himmlische, wenn ich vergeh!
Caraman. Bürger von Toulouse, seht unsern Helden! Ist er nicht groß, ist er nicht herrlich! Beugte er die Knie in der Stunde der bittersten Not! Hat er widerrufen! Ist das nicht tapfer, ist das nicht fromm! Wer von Euch hätte das vermocht! Steht er nicht aufrecht da, ein Triumphator. Er sieht uns nicht, er hört uns nicht. Er spricht mit dem Universum. Aber sein Geist

rauscht über uns, die wir drunten stehen in der Nacht. Seht ihn doch an! Liegt nicht ein Glanz um sein Haupt! Schaut er nicht Gott!

Volk (vorn). Hoch Caraman. Befreit Vanini! Nieder mit den Pfaffen.

Generalvikar. Dieser ist, der Euch die Pest sandte. Jagt die Buben fort! Zur Place du Salin.

(Es entbrennt ein heftiger Kampf um den Armsünderkarren. Das Volk strömt von hinten nach vorn, die Ritter vom Lorbeer werden zurückgedrängt.)

Vanini. Von dieser dunklen Schwelle steige ich auf zu Dir, Ferne, Leuchtende!

Savignac. Julius Caesar, ich grüße Deinen ewigen Geist!

(Er wirft einen Lorbeer, der zu Vaninis Füßen fällt.)

(Armsünderglocke setzt heftig und hell ein.)

D'Arpayon (ebenso). Julius Caesar, Dein unser Lorbeer!

Moussoulens (ebenso). Julius Caesar Triumphator!

Caraman (ebenso). Hörst Du mich, Julius Caesar! Wir sind bei Dir, wir sehen Dich!

Vanini. Heim kehr' ich wieder zu Dir, in Dein unendliches Rauschen! — Ich komme, ewige Mutter! —

(Eine Abteilung Stadtsoldaten erscheint, die die Menge zurückdrängt und den Karren umgibt. Der Armsünderkarren setzt sich unter einem Regen von Lorbeer langsam in Bewegung. Die Ritter folgen.)

Volk (im Hintergrund). Bourreau, bourreau!

(Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Place du Salin. Mitternacht.

1. Szene.

(Links in der Mitte ein geschwärzter Pfahl, darunter ein rauchender Aschenhaufen. An der Kirchenmauer rechts eine Oellampe. Der Mond hinter den Dächern. Ein Wächter mit Hellebarde und Laterne neben der Richtstätte auf und abgehend. Heimkehrende.)

Guêpe=Frélon. Que voulez-vous! Ein ausländischer Pedant ohne Meriten.

Ebreuil. Ein armer Schmetterling, der aus dem Süden Italiens heraufgeflogen kam, um sich an der Flamme von Languedoc die Flügel zu verbrennen.

Hacheur: Er reiste, um sein Glück zu machen und zu philosophieren. Beides ist unvereinbar.

Pertinace. Ein Vorläufer des Satans, der mit all seiner aristotelischen Weisheit keinen Augenblick die Glut des höllischen Feuers von sich wird abdisputieren können.

Guêpe=Frélon. Recht habt Ihr, Meister Pertinace. Feuer oder Rad ist stets das En e der Philosophie.

Defilade. Sagt, was Ihr wollt, so stirbt kein Elender. Ich wollte, wir hätten mehr solcher Vaninis.

Pertinace. Jückt Euch Eure Zunge, Herr Nachbar, jückt Euch Eure Zunge? Es gibt noch Scharfrichter in Toulouse. (Ab nach links vorn.)

2. Szene.

(Frédéric Savignac aus einer Gasse, vermummt, hinter ihm die beiden Bertier.)

Savignac (zum Wächter). Dieser Beutel für Euch, wenn Ihr Euch einen Augenblick entfernt.

Wächter. Es geht nicht, junger Herr, ich verliere meine Bedienung.

Savignac. Es sind fünf Louisdor. Wenn jemand kommt, gebe ich Euch ein Zeichen. (Der Wächter nimmt das Geld und entfernt sich.)

Savignac. Nun schnell, Gaston, Pierre. Ich stehe Posten. (Ab nach hinten.)

Gaston. Pierre, ich glaube, Du weinst. Hast Du nicht gehört: wer um mich trauert, ist nicht mein Freund.

Pierre. Laß es gut sein, Gaston. Gib die Urne.

(Sie knien nieder. Pierre sammelt schwarze Knochenreste in einen Aschenkrug.)

Gaston (träumend). Wie sein Haar im Winde flog! Wie sich sein Weg mit Lorbeer bedeckte!

Pierre. Sieh, Gaston, sie haben nicht alles in den Wind gestreut.

(Musik von fern, Rufe.)

Gaston (verzückt.). Hörst Du die Ritter vom Lorbeer! Sie ziehen durch die Stadt.

Pierre. Hilf mir doch, Gaston!

Gaston. „Ein Größerer wird nach mir kommen, eh' das Jahrhundert zu Ende geht. Freunde, harret sein."

Pierre. Gaston, hilf doch!

Gaston. „Tausende werden ihm folgen, und ich werde auferstehen in ihm, glaubet."

(Musik näher.)

Pierre. Schnell, Gaston, schnell? Sie kommen! Nimm, soviel Du kannst.

Gaston. „O des Tags! Euch gebe ich meinen Geist, Euch meinen Glauben."

Savignac (zurückkehrend). Fort, sie kommen, habt Ihr genug?

Pierre. Der Krug ist voll.

Gaston. „Heimfahrt! Heimfahrt! Wiege mich wieder, Unendlichkeit!"

Savignac. Verwahr' ihn gut, Pierre, unter dem Mantel. Laß niemand ihn sehn! Gaston, träume nicht, auf! Hilf, sorge, daß Ihr unbehelligt durchs Tor kommt. Bringt den Krug nach Pinsaguel. Sagt der Gräfin Marie, das sei,

was wir vom sterblichen Vanini gerettet haben. Nun auf, dort hinüber. Lebt wohl! Ich gehe zu Montmorency. (Ab nach hinten.)

Gaston. „Ich höre Deine Mutterstimme. Ich sehe Dein Haar, es fließt durch die Sterne."

Pierre (ihn fortziehend). Komm, Gaston, komm! (Beide ab.)

3. Szene.

Heimkehrende Bürger.

Defrayeur. Wißt Ihr schon das Neuste?

Guenon. Nun?

Defrayeur. Der Zeuge Baro sitzt wegen Meineids im Palais de Justice. Graf Caraman hat sogleich nach der Sitzung der Grande Chambre seine Gefangennahme bewirkt.

Guenon. Das geschieht ihm recht, dem heimtückischen Halunken.

Defrayeur. Außerdem hat Graf Caraman den Baron Françon herausgefordert. Das Duell hat heute mittag vor Zeugen stattgefunden, und Baron Françon erhielt am Ende des zweiten Ganges einen Stich in die linke Brust. Er liegt im Hotel de Dieu hoffnungslos darnieder. Graf Caraman blieb unverletzt.

Guenon. So, so! Er gefällt mir, der Graf Caraman. Er ist der einzige Mann in Toulouse, der sich nicht vor dem Parlament fürchtet.

Mulot. Es heißt, daß ihm der Pöbel nach Bekanntwerden dieser Vorfälle die Fensterscheiben eingeworfen hat. Der Baron Françon wurde im Laufe des Morgens mehr noch als Du Catel gefeiert.

Defrayeur. Das Volk schwankt hin und her. Vaninis Befreiung hat der Pöbel verhindert und jetzt reut's ihn. Wenn Montmorency wollte, das Volk zöge mit ihm vors Parlament. Hört nur den Lärm! (Rufe, Musik aus der Ferne.) Heute nacht regieren die Ritter vom Lorbeer in Toulouse.

Mulot. Und morgen wieder die Pfaffen. (Ab nach links vorn.)

4. Szene.

(Dominikanerpater mit einem Ausrufer, der eine Glocke läutet. Volk strömt nach.)

Dominikaner (lesend). Im Namen des Generalvikars! Bürger von Toulouse! Am heutigen Abend wurde in Toulouse der Calvinist und Gottesleugner Julius Caesar Vanini, übel beleumundet hierselbst unter dem Namen Pompeio Usiglio, ein schändlicher Wüstling, Meuchelmörder, Schwarzkünstler und Verfasser mehrerer verfluchter Schriften, auf der Place du Salin lebendig verbrannt. Als er zum Hochgericht fuhr, heuchelte er Mut und Entschlossenheit. Er wies die Tröstungen der christlichen Kirche mit lästerlichen Worten zurück und rief wiederholt, er werde philosophice sterben. Er sprach unwahr, denn da man sich dem Scheiterhaufen näherte, verließ ihn seine Philosophie. Seine Seele ward unruhig, sein Aussehen wild und grauenhaft, sein Antlitz aschfahl. Denn der Teufel wohnte in ihm. Er versuchte, zu reden, aber seine Worte waren wirr und ohne Sinn. Das Haar stieg ihm zu Berge, seine Knie schlotterten, er schwitzte Blut. Man band ihn an den Pfahl. Er winselte um Gnade und widerrief mehrmals mit lauter Stimme seine Irrtümer. Aber die Reue kam zu spät. Als ihm der Henker seine verfluchte Zunge aus dem Schlunde riß, brüllte er wie ein Stier. Das Feuer verschlang den Rest. Einige sahen den Satan in Gestalt einer schwarzen Krähe durch den Rauch sich davon heben. Folgends verbrannte man ihn zu Pulver. Seine Asche wurde den Winden, sein Andenken der Schande preisgegeben.

[illegible] des 9. Februarii anni Domini 161[illegible] [illegible] Namen des Königs, allen rechtgläubigen und [illegible] Bürgern zur [illegible] und Nachachtung.

(Das Volk murrt.)

5. Szene.

Fontanier (aus der Ferne). Wo ist er hin, der schändliche Kalumniator? In welcher Gasse spritzt er sein Gift?

Rufe (aus der Ferne). Hier herauf, Fontanier, Savignac!

Fontanier (mit entblößtem Degen auf den Platz stürmend, hinter ihm Savignac und die Vaninianer). Ah, da steht er, der Herold der Lüge. Was störst Du die Manen des Gemordeten mit Deinem inquisitorischen Gekrächz, Aasgeier, verfluchter!

Dominikaner. Nimm Dich in acht!

Fontanier. In Fetzen Dein Wisch. Schlagt ihm die Klingel um die Ohren! (Er schlägt mit dem Degen durch das ausgespannte Pergament. Gelächter.) Bürger von Toulouse! Viele von Euch sahen, daß Vanini als Held gestorben ist.

Volk. Jawohl! Hoch Julius Caesar Vanini, hoch Vaninus Luzifer!

Fontanier. Euch rufe ich auf. Zeugt für ihn. Laßt Euch von diesem Schurken nicht beschwatzen. Glaubt nicht, was sich der Pfaff aus seiner Lügenpfote saugt. Laßt nicht zu, daß Vaninis Andenken besudelt werde, denn das ist schlimmer als Mord.

Rufe aus dem Hintergrund. Nieder mit dem Generalvikar, nieder mit den Pfaffen!

Fontanier. Bürger von Toulouse, wir verstehen uns! Das Parlament hat einen Justizmord begangen. Ein Unschuldiger wurde verbrannt. Wie diesem, so kann es morgen Dir ergehen, und Dir, und Dir. Aber das Ende der Pfaffenherrschaft ist gekommen. Hört Ihr das Schmettern der Trompeten! Das Volk zieht durch die Gassen. Sie feiern Vanini, den Lichtbringer, den Heiland unseres Jahrhunderts, den Morgenstern einer besseren Menschheit. Bürger, morgen wollen wir Toulouse befreien! Morgen wollen wir die blutige Finsternis vertreiben, die über Euern Mauern lagert. Morgen soll es hell werden in Eurer Stadt. (Mehrere Bürger entfernen sich).

Savignac (halblaut). Schweig, Fontanier, Du bist von Sinnen.

Fontanier (mit dem Degen fuchtelnd). Bürger von Toulouse! Eure Glocken sollen heller klingen, Eure Orgeln mächtiger brausen, wenn Eure Stadt von der Pfaffenbrut befreit ist. Ein reineres Evangelium bringen wir Euch. Ihr sollt vor einem neuen Gott knien, der großen, ewigen Natur. Vanini soll Euer Priester sein, Euer Führer zur Weisheit und Gerechtigkeit. Wir alle sind seine Jünger, seine Apostel und Evangelisten, wir verehren ihn als Heiland. Fort mit dem Pfaffengeschmeiß aus Euern Mauern, fort mit den Ketzerschnüfflern und Jesuiten, fort, sage ich, mit den Blutrichtern der Inquisition, fort mit diesen gesalbten Mördern! Laßt uns den Turm von Babel umstürzen, laßt uns zerbrechen die Pfaffengeißel. Nieder mit dem Parlament, nieder mit der Inquisition! Bürger von Toulouse, freie Bürger, glückliche Bürger — —

Defrayeur. Der Anblick der Hinrichtung hat ihn wahnsinnig gemacht. Kommt, Nachbar, es riecht hier nach Scheiterhaufen. (Ab mit vielen andern.)

Fontanier. Bürger von Toulouse! Wo sind sie hin, Savignac? Wo ist der freche Pfaff?

Savignac (halblaut). Schweig, Rasender, Du redest Dich um Deinen Hals.

Fontanier. Und ich sage, daß auf diesem Boden, wo Vanini starb — —

Savignac. Still, herunter den Degen!

Dominikaner. Jean Fontanier! Ehe die Sonne dreimal untergeht, wird der

Scheiterhaufen wieder lodern in Toulouse. (Abgehend.) Ein Tor, wer die Natter tötet, ohne ihre Brut zu zertreten!

Fontanier. Was faselt der Elende? Wie ihm sein tückisches Auge glühte. Laß mich auf ihn, Savignac!

Savignac. Haltet ihn, er mordet. (Sie halten ihn. Musik näher.)

Fontanier (keuchend). Laß mich Vanini rächen, den Heiligen, Guten! Laß mich diesen schmutzigen Christusdiener, — —

Savignac. Du mußt fort von Toulouse, folge mir, Fontanier!

Fontanier. Laß mich diesen stinkenden Satan — —

Savignac. Komm zu Dir, Fontanier, Du bist verloren.

Fontanier. Die Flamme, Vanini, die Flamme!

Savignac. Helft mir, ihn fortzubringen.

Fontanier. Die Flamme, die Flamme! Bürger von Toulouse — —

(Alle ab nach rechts vorn.)

6. Szene.

(Musik in der Nähe. Volk strömt auf den Platz. Sie tragen Lorbeerzweige und winken in die Gasse, aus der die Ritter vom Lorbeer auf den Platz ziehn. Sie sind zu Fuß. Einige tragen Fackeln, andere Embleme mit neuen Inschriften, die das Volk ausruft.)

Volk. Hoch Caraman, hoch Montmorency, hoch die Ritter vom Lorbeer! Hoch die Rächer Vaninis, die Befreier von Toulouse!

Andere. Me levanto, me levanto! — Philosophice morior! — Vaninus Triumphator! — Vanini Sacerdos Altissimi! — Vacuus formidinis excedit vita. — Aquila Vanini! — Phosphoros Vanini.

Dritte Gruppe. A bas le Parlament! Vive Jules César! — Nieder mit den Pfaffen. Vive Caraman, vive Montmorency! (Der Ruf pflanzt sich fort.)

Montmorency (am Eingang der Gasse stehen bleibend). Still, ihr Freunde, o still! (Stille, die Musik schweigt, der Mond tritt aus den Wolken.) Stört nicht den Frieden dieser Stätte mit Euren wilden Rufen. Laut war Dein Tod, Julius Caesar! Von Kampf umtost. Wir konnten Dich nicht retten. Wie loderte Deine Flamme! Stille nun, Ruh' und Frieden der Stätte, wo Du starbst. Blau kräuselnder Rauch vom Opferbecken, süßes Mondlicht über der Tempelstufe, von der Du stiegst zum Altar des Unendlichen. (Er geht zur Richtstätte, kniet nieder und ergreift eine Handvoll Asche.) Heiliger Staub, der Du Dein Ewiges verlorst! Zerfallene Hülle, die von einer hohen Schulter sank, da er sich aufhob zur Klarheit des Lichts! Dunkler Rest der zerbrochenen Schale, auf der sein Geist geflammt, ich grüße Dich! (Er hebt die Asche an den Mund und küßt sie.) In die Winde streuten sie Dich, Julius Caesar. Und die Winde werden Dich tragen, weit über Länder und Meer. Dein Grab ist die Welt, Dein Grab ist das Universum, wie Du es gewünscht, Deine Göttin, die große heilige Allmutter Natur. Dich wiegt das unendliche Rauschen.

Dorthin ging auch Dein Geist, vorüber am ernsten Auge des Totenrichters, der keinen Makel fand am weißen Fittich Deiner Seele. Denn sie war gut.

Zu diesem Grab wollen wir nun wallen, an seinem Rande wollen wir stehn und lauschen, wenn Deine Herrlichkeit sichtbar wird im Purpur des Abendhimmels, wie Du uns gesagt. Heilig sei uns Dein Name, unvergänglich Dein Bild, da Du sprachst aus dem flammenden Stoß.

Julius Caesar, Triumphator in Flammis,
Julius Caesar, Luzifer Mundi,
Julius Caesar, Sacerdos Althissimi!

(Er nimmt aus der Hand des Nächststehenden den Lorbeerzweig und wirft ihn auf den Aschenrest. Alle anderen tun das gleiche.)

Vorhang.

Fünfter Akt.

Schloß Pinsaguel. Halle wie im ersten Akt.

---

1. Szene.

(Mitternacht. Fenster und Tür nach dem Park sind offen. Mondschein, der später verschwindet. Maria sitzt in einem Lehnstuhl an der offenen Tür. Vorn links in der Nähe des Kamins: Pater Annotinus schlafend mit einem aufgeschlagenen Gebetbuch in der Hand. Auf dem Tisch eine Kerze.)

Heliane (zur Laute singend).

Vengó dietró di vói, fidáło dúce:
Ch'el mió volér piu óltra nón si sténde.

(Sie tut einige Griffe und geht unbeabsichtigt und ganz verloren in die Melodie des Kirchengesangs über. 4. Akt, 1. Szene.)

Maria (zusammenfahrend). Was ist das für eine Melodie? Sie paßt nicht zu einem Liebeslied.

Heliane. Es ist ein Choral, den Pompeio liebte.

Maria. Pompeio!

Heliane (greift einige Akkorde).

Maria (schaudernd). Laß das Lied, es ängstigt mich. Lies mir lieber eine Hymne aus dem Liederbuch des Vanini!

Heliane (sich an den Tisch setzend und lesend).

„Wie selig ist diese Nacht! Still stehn die Sterne überm Haus. Die Winde schlafen. Schweigen deckt alles."

„Über die Berge steigt der müde Mond. Spät und friedlich steigt der Mond über die Berge."

„Er ist voll und rund wie eine schwere Frucht, kühl ist er und silbern. Kein Leid ist an ihm, dem freundlichen, guten."

„Ich höre den Brunnen. Seine Rede geht vom Tal herüber wie die Stimme vergangener Zeiten. Wie weit sind wir gewandert durch die vergangenen Zeiten!"

„Vom Tal herauf weht es feucht, kühl haucht es vom Grund herüber, wo die ernsten Fichten stehn."

„Über ihnen glänzt der Mond, er ist wie ein mildes Auge, das die Nacht aufgeschlagen zu Dir."

(Rauschen aus der Nacht. Maria seufzt tief.)

Heliane (lesend).

„Heute nacht spüre ich Dein Wachsein, Du Dunkle, die Du hinter den Welten wohnst. In dieser Nacht fühle ich Deine Hand, Unendliche. Sie reicht bis zu mir."

„Mild ist diese Hand und kühl, wie die Hand einer Mutter; sie liegt auf meinem Herzen, daß es stiller ward und froh."

„Zart ist sie, wie der Duft des Flieders, der im Zimmer lagert. Ich atme die stumme Andacht, die aus den blühenden Kelchen quillt. Dieser Duft ist Andacht. Er ist die Andacht des welkenden Staubs vor Dir, Ewige. Morgen wird er zerfallen sein."

„Heilige, welchen Weg führtest Du mich, daß ich sah Dein schimmerndes Auge, wie es sich auftat über dem weißen Hügel! Der Hügel schläft und das Tal, aber Du schläfst und schlummerst nicht."

„Silbern schreitest Du, und immer [illegible] immer tiefer sinken die Lieder der Nacht. —

Maria. — daß ich sah Dein schimmerndes Auge! —

Heliane (lesend).

„Schlaf nun! Fried und Ruh Deinem Auge, süßer Tau des Schlafs Deiner dämmernden Seele. Sie ist heiß und müde vom Tag."

„Schlaf nun! Hohe Ruh Deinem Geist, daß er hinwehe wie ein Duft und verblasse wie der Glanz einer Blume hinter dem blauen Fittich der Nacht."

„Schlaf nun! Traumloses Glück Deinem Herzen, das hier gewohnt. Eine Welle Duft über Deine lieben Augen und einen Gruß!"

„Schlafesdunkel, o Dir, süßes, tiefes! Über die Hügel wandert der müde Mond. Sein Glanz heißt Friede."

Heliane (zu Maria tretend). Nicht, nein!

Maria (weinend). Schlafesdunkel, o Dir! —

Heliane. Nicht weinen! Nicht! Sonst kann ich nicht weiter lesen.

Maria. Kleine Heliane! — (Rauschen aus der Nacht.) Still! — — Hörst Du nichts?

Heliane. Der Springbrunnen!

Maria. Schritte! Ein Wagen!

Heliane. Nein, nichts.

Maria. Nichts, nichts. Nur die Bäume rauschen. Sie kommen noch nicht; es ist noch nicht Zeit, es ist noch nicht Zeit.

Heliane. Hast Du nicht gehört: „Eine Welle Duft über Deine lieben Augen und einen Gruß!" Schlaf' nur, ich wache. Wenn sie kommen, will ich Dich wecken.

Maria. Schlafen! Schlaf doch Du, kleine Heliane. Du bist ja so müde. Deine Lider sind so schwer, sie fallen Dir bei jedem Wort herunter wie dunkle Vorhänge, die Du nicht halten kannst. Kleine Heliane, wann hast denn Du zum letztenmal geschlafen? Ich glaube es ist viele Tage her. Deine Augen sind krank und wund vom Wachen und Weinen. Arme, kleine Heliane.

(Heliane kniet bei ihr nieder.)

Maria (sie streichelnd). Schlafesdunkel o Dir! Traumloses Glück Deinem Herzen! — Still! Was war das?

Heliane. Ein Raubvogel, Mutter! Nichts weiter.

Maria. Nein, nichts weiter. Sie kommen noch nicht. Niemand denkt an uns, niemand denkt daran, daß wir hier sitzen und warten. Wo ist Gaston, wo ist Pierre. Warum sind sie noch nicht zurück? Warum kommen sie nicht, uns ein Wort zu sagen, das uns wieder froh macht, wieder glücklich: er ist frei, er ist unschuldig, er wird wieder zu uns kommen. Niemand wird ihn hindern, zu gehen, wohin er will. (Sie schließt die Augen.) Er gehört wieder uns. Er wartet wieder auf uns in der Halle. Wir hören seine Stimme reden: er weiß alles, er versteht alles, er liebt alles. Aus allen Dingen weht ihm eine Sprache, die wir nicht hören, der Atem Gottes. Sein Geist ist wieder groß und voll von Geheimnissen. Er breitet sich über uns mit der sinkenden Nacht. Leiser wird seine Stimme, voll Wohllaut. Wir hören ihn ziehn und rauschen!

(Schlag vom Glockenturm.)

Maria (zusammenfahrend). Hast Du gehört?

Heliane. Ein Uhr.

Maria. Ein Uhr! Wie laut ist diese Nacht; ich höre die Bäume rauschen, sie haben keine Ruh. Es ist, als bewegten sich Flügel in der Luft, als gingen Schritte durch die Kronen der Bäume.

Heliane. Es wird Frühling, Mutter. Die Luft weht von Süden, sie ist weich und mild. Und es ist ein Geflüster in den Sträuchern, da regt sich der heimliche Gott. (Sie legt den Kopf in Marias Schoß.) Er drängt sich empor in den

[illegible] Er ist wach auch in mir. Ich fühle ihn immer in mir reden, des [illegible] in der Dämmerung. O er ist laut in mir, wenn ich still liege, so laut.

Maria. Spürst Du nicht einen Geruch in der Luft?

Heliane. Veilchen! Sie blühn an der Hecke. Der Wind trägt den Duft herüber.

Maria. Veilchen?

Heliane. Wenn ich still liege, dann ist er wach über mir wie die weißen Sterne in der Dämmerung des Morgens. Und ich höre seine Sprache in meinem Herzen, und alles in mir wird hell und Melodie und Glück. Und er trägt mich, und ich schwebe.

Maria. Wer er?

Heliane. Wer? Er! Der Unendliche, der Große, der Gute und der Schöne. Der Nachthimmel dort, der weiche, dunkle, der untergehende Mond drüben in den Bäumen. Wer? — Wie mild ist er, so gütig! Und so ernst und groß. Er liebt mich, ich bin ihm nicht fremd. Er ist hoch über mir, und ich bin ihm doch so nah. Ich ruhe an den Stufen seines Thrones und bin doch mitten in seinem Herzen. Nun atmet er in der Dämmerung und sein Atem, das bin ich. Ich weine und bin doch selig, denn er ist's, der in mir trauert. Wer? Fühlst Du ihn nicht, den großen Trauernden in Dir? Hörst Du nicht seinen Schritt in Deinem Herzen? Ich höre ihn immer. Ich höre ihn hallen durch die Gassen von Toulouse. Er ist wie der Schritt eines Heilands, der von fern über die Erde kommt, uns allen wohlzutun. Oder wie der Klang einer Abendglocke über einem Tal. Es fällt ein Tau von seinen Füßen und segnet die Welt. O, nehmt ihn auf, den Heiligen, o grüßt mir sein schönes Herz!

Maria. Pompeio!

Heliane. Nein, nicht! Nicht weinen, Du! Er ist ja nicht fortgegangen, er ist ja noch bei uns auf der warmen Erde. Und jeden Abend und jede Nacht wird er zu uns kommen und groß und fern am Himmel stehen und auf uns schauen und leuchten. O ich bin selig, Mutter, ich weiß seinen Stern.

(Rauschen aus der Nacht.)

Heliane. Hörst Du ihn, hörst Du ihn! O wie er rauscht, o wie er schauert! (Sie klammert sich bebend an Maria.) Er kommt! Hörst Du seine Schritte? So schreitet er — so weich — auf klingenden Sohlen — durch die Nacht — über die Kronen der Bäume — — (Das Rauschen verliert sich in der Ferne.)

Heliane (entschlummernd). O nun geht er hin — ins Weite, Ferne — dort in das Unendliche — in den weichen, dunklen Himmel — den weichen, dunklen. — Ich sehe Dich — Schöner! Dein Mantel schimmert — von Sternen — blau — — blau — — (Sie schläft.)

2. Szene.

Vorige. Paul.

Maria (bettet Helianes Kopf an die Lehne des Stuhls, steht auf und tritt auf den Balkon hinaus. Der Mond ist untergegangen. Man glaubt, Schatten durch die Halle huschen zu sehen. Maria, wieder hereintretend). Ist dort jemand? — Paul!

Paul. Frau Gräfin!

Maria. Du bist's! Mir war, als säh' ich eine Gestalt hinter den Stühlen.

Paul. Es ist niemand in der Halle, Frau Gräfin.

Maria. Schon gut! Wo ist Herr Bertier? Ist er noch nicht zurück?

Paul. Er wird heute nicht mehr kommen.

Maria (wieder in die Tür tretend). Es liegt ein Geruch in der Luft. Spürst Du nichts?

Paul. Ich spüre nichts.

Maria. Von welcher Seite kommt der Wind?

Paul. Der Wind? Es weht jetzt kein Wind, gnädigste Gräfin.

Maria. Doch; die Zweige der Bäume bewegen sich.
Paul. Dann kommt er von dort.
Maria. Dort liegt Toulouse.
Paul. Ei wohl, dort liegt Toulouse. — Soll ich die Tür schließen, Frau Gräfin, es geht gegen Morgen.
Maria. Toulouse. — Nein laß. Ich friere nicht — Heliane! — Sie schläft.
Paul. Was ist Ihnen, Frau Gräfin?
Maria. Nichts! Geh', laß uns allein!
Paul. Wollen Frau Gräfin nicht schlafen gehen? Mitternacht ist vorüber.
Maria. Du weißt, worauf wir warten.
Paul. Der Bote wird heut' nicht mehr kommen.
Maria. Geh'! (Paul will gehen.) Paul!
Paul. Frau Gräfin!
Maria. Hole Holz und mach' Feuer im Kamin. Du hast recht. Die Nacht ist kühl.
Paul. Jawohl, Frau Gräfin.
Maria. Bleib' nicht lang. Es ist hier so dunkel! (Paul ab.) — Toulouse! Dort liegt Toulouse! — —
Pater Annotinus (im Schlaf sprechend).

Dic, Maria, quid vidisti
Contemplando Crucem Christi.

Maria (bei seiner Stimme zusammenfahrend). Pater Annotinus! Seid Ihr noch hier? Ich glaubte, Ihr wärt längst schlafen gegangen. — Pater Annotinus! — — Er spricht im Traum.
Pater Annotinus (im Schlaf sprechend).

Vidi Christum spoliari
Vultum sputis maculari
Caput spinis coronari.

Maria. Pater Annotinus!
Pater Annotinus (bewegt sich im Schlaf nnd blättert im Gebetbuch).
Maria. Ihr könnt schlafen gehen, guter Pater! Wir brauchen Eure Hülfe nicht mehr. Ich danke Euch.
Pater Annotinus (im Schlaf). Dic Maria, quid vidisti — —
Maria. Pater Annotinus, was soll das? Hört Ihr nicht, Ihr könnt jetzt gehen. — Er schläft. Und Du, Heliane! Schläfst Du auch? — Welch eine Nacht! Wach' doch auf, mein Liebling! Ich ängstige mich. Laß mich nicht allein! (Rüttelt sie.)
Heliane (schlafend). Bist Du es, Schöner, Süßer! Laß mich, ich bin müde.
Maria. Heliane, ich bin es.
Heliane. Du?
Pater Annotinus. Contemplando Crucem Christi — —
Maria. Steh' auf, Du liegst schlecht; am Boden.
Heliane (schlafend). Ich liege gut, ganz weich, ich liege auf seinem Herzen. Das trägt mich, und die Welt ist unter mir und die Sterne und die blaue Unendlichkeit.
Maria (aufschreiend). Mein Gott! Wer ist da! Wer geht dort? Paul!
Paul (hereinstürzend, Holz auf dem Arm). Frau Gräfin, was ist?
Maria. Dort hinter dem Tisch des Herrn Bertier!
Paul. Was?
Maria. Ein Schatten! Ein fremder Mann!
Paul. Ist jemand da? (Schweigen.) Ist dort jemand? Holla! (Pause. In den Hintergrund gehend.) Es ist nichts, Frau Gräfin!
Maria (tiefatmend). Nichts!
Pater Annotinus. Dic, Maria — — — quid — —
Paul. Niemand ist da. Frau Gräfin sehen Gespenster.
Maria. Gespenster, freilich, ich sehe Gespenster. Wenn doch Herr Bertier käme —

[illegible] — Das lange Warten! — Geh', guter Paul, mach' Feuer. [illegible] [illegible] auf ihr Zimmer. Das Kind ist krank. — — Wenn es doch Morgen wäre. Diese Nacht ist schrecklich!

Paul. Seien gnädigste Gräfin doch ganz beruhigt, ich will schon alles — — Das brennt nicht, das Holz ist feucht, ich muß anderes holen. (Will gehen.)

Maria. Paul!

Paul. Frau Gräfin!

Maria. Hat es gestern oder heut' im Dorf gebrannt?

Paul. Weiß nicht.

Maria. Vielleicht ist irgendwo eine Scheune abgebrannt.

Paul. Habe nichts gehört. (Geht, bleibt wieder stehen.) Warum fragen Sie, Frau Gräfin?

Maria. Es ist Rauch in der Luft.

Paul (schnüffelt in die Luft). Ich rieche nichts.

Maria. Es ist gut, Paul, ich täusche mich.

Paul. Eine Scheune abgebrannt? Warum gleich eine Scheune? Der Schmied hat ein Pferd beschlagen. Gesengter Huf riecht meilenweit.

Maria. Du hast ganz recht, geh' nur.

Paul. Eine Scheune abgebrannt. (Ab.)

Maria (am Tisch, lesend).

„Wieder spüre ich Deinen heiligen Atem, Du Dunkle. Ich spüre Deinen milden gütigen Atem.

Offen sind alle Gründe der Nacht, offen alle Mündet, die da reden.

Nun wirst Du groß, Du Wehende! Nun atmest Du lauter, Schauernde!

Wellen von Duft trägt Dein Atem. Und die Bäume rauschen von Deiner Schönheit.

Sie neigen sich und rauschen und stehn wieder still. Wer ging durch ihre Kronen, welch heiliger Schritt!"

(Rauschen aus der Nacht.)

Pater Annotinus (im Schlaf singend).

Dic, Maria, quid fecisti,
Postquam Christum amisisti?

Maria. Was tat Maria?

Pater Annotinus.

Post unguenta praeparavi
Et sepulcrum visitavi
Non inveni, quem amavi.

Maria. Non — inveni — —

Heliane (im Schlaf). Du, Du! Trage mich auf Deinem großen — blauen Fittich. Du, Du! —

Maria. Non inveni — quem amavi — Ich fand ihn nicht, den ich geliebt.

Heliane. — in den weichen, dunklen Himmel, Du — ich sehe Dich, ich sehe Deine große Liebe leuchten. Sie nimmt mich — o Du, Du!

(Maria bricht, von Schluchzen erschüttert, über dem Hymnenbuch des Vanini zusammen. Rauschen aus der Nacht.)

Pater Annotinus (lebhaft).

O Maria, noli flere
Jam surrexit Christus vere

(Leiser.)

Jam — surrexit — Christus vere

Heliane (im Schlaf). Siehst Du, da ist er wieder, Mutter, o traure nicht, ich höre sein himmlisches Brausen.

Pater Annotinus.

Certe multis argumentis
Signa vidi resurgentis.
Ave, Ave!

Paul (mit Holz, im Selbstgespräch). Der Bauer hat ein Huhn gesengt, der Schmied einen Esel beschlagen. Der Wind hat in den Kamin gefaucht, der Feger die Esse

gekehrt. Eine Schwalbe ist in den Rauchfang geflogen, was weiß ich! Warum gleich eine Scheune? Tut es ein Schuppen nicht auch? Ich will morgen im Dorf fragen, ob es irgendwo gebrannt hat außer auf dem Herd unter dem Kessel. Und die Windrichtung! Das ist von Wichtigkeit! Ein Wind von Toulouse ist kein guter Wind. Wenn der Wind von Toulouse — Madonna!
(Er läßt sein Holz fallen.)

Maria (aufspringend). Mein Gott, was ist?
(Paul starrt auf einen Punkt im Grunde des Raums.)
Was ist, Paul, was hast Du?

Paul (betend). Funda nos in pace, Domine!

Maria. Was siehst Du, was starrst Du, Paul. So rede doch!

Paul (schlotternd). Funda nos in pace, — funda nos — — —

Maria. Wir sind nicht allein. Wer ist denn hier? — Bertier, bist Du's? Pater Annotinus! Heliane, so wacht doch auf.
(Lautes, dröhnendes Pochen am Tor.)

(Zugleicher Zeit.)

Paul (in die Knie fallend). Ora virgo, ora pro nobis!

Maria. Mein Gott, mein Gott!

Pater Annotinus (sich den Schlaf aus den Augen reibend).
Angelicos testes
Sudarium et vestes.

Heliane (erwachend). Wer pocht denn da so schrecklich! Was schreit Ihr, was ruft Ihr? Mutter, was ist? Wo sind wir! Mir ist so bang! Vater! Gaston, Pierre! (Erneutes dröhnendes Pochen am Tor.)

Paul. Salva nos, salva nos!

Pater Annotinus (in die Knie fallend). Agnosce omnes te diligentes!

Rufe von draußen. Tür auf! Tür auf!

Maria. Sieur Fontanier, ich kenne seine Stimme. Gott sei gelobt. (Sie sinkt in den Stuhl.) Er bringt uns Nachricht von Toulouse. — So steh' doch auf, Paul, geh' öffnen, es ist Sieur Fontanier. Mach' Licht, bring' ihn her, schnell, schnell. O bist Du langsam!

Paul (ab). Ora pro nobis, ora pro —

Maria. Heliane, sei ruhig. Sieur Fontanier ist da, unser Freund. Er kommt von Toulouse, von Pompeio. Er bringt uns gute Nachricht, ich weiß es, o glaub' es. Da kommt er.

3. Szene.

(Fontanier in Mantel, Hut und Degen, hinter ihm Paul mit einem brennenden Kienspan.)

Maria. Sieur Fontanier, was bringt Ihr, schnell, schnell; wir haben die ganze Nacht gewartet.

Fontanier (keuchend). Nur ein Wort, Maria — nur einen Gruß von ihm — sie sind mir auf der Spur — diese Teufel — ich muß fort, ich muß weiter, sogleich.

Maria. Faßt Euch, erzählt, lebt er, ist er verurteilt?

Fontanier. Er ist verbrannt, Vanini ist verbrannt!

Maria. Vanini sagt Ihr? Und Pompeio?

Fontanier. Pompeio ist Vanini. Hast Du das nicht gewußt, Maria? Er starb wie ein Gott.

Maria. Mein Gott! (Sie sinkt in einen Stuhl.)

Heliane (geistesabwesend). Was sagt er?

Fontanier. Weinen, trauern? Nein, Maria. Du hast nicht gesehn, wie Vanini starb, Du hast nicht gesehn, wie er schwebte, wie er wuchs, wie er immer größer ward über uns und zuletzt in den Sternen verschwand. Maria, (Er rüttelt sie.) Heliane, wir sahn den leuchtenden Schweif, den sein Geist von der Erde zog

bis in die Tiefen des Universums. Wir hörten ihn rauschen, wie er aufzüchte im Feuer und brausend entwich in die Unendlichkeit. Glanz um sein Haupt, Glorie seinem Namen!

Maria. Pompeio — Vanini?

Heliane. Mutter, komm zu dir. (Sie kniet bei ihr nieder.)

Fontanier. Nun ist der Tag gekommen, Maria. Das Volk ist aufgestanden, der Adel hat sich empört. Sie ziehen durch die Straßen von Toulouse und fordern die Asche Vaninis. Nieder mit den Pfaffen, rufen sie, Vanini Sacerdos Altissimi. Maria, er wird nicht mehr verstummen, dieser Ruf. Der Rauch seines Scheiterhaufens, der Wind, der Vaninis Asche trägt, wird über den Erdball wehn. Licht und Feuer aus seiner Asche, soweit die Menschen wohnen! Wo sie niederfällt, wird ein herrlicher Glaube erblühn. Ich sehe eine neue Welt, ich sehe eine neue Menschheit. Freiheit, Maria, Freiheit des Glaubens! Licht und Feuer aus seiner Asche!

Maria. Pompeio Vanini! Ich hab's gewußt.

Fontanier. Leb wohl, Heilige! (Er küßt ihr inbrünstig die Hände.)

(Morgenrot in den Fenstern.)

Ich gehe nach Paris, nach Flandern. Hier sind seine Werke, sein Teuerstes, alles, was er geschrieben. Es ist gerettet, nichts verloren. Die Hölle hat keine Macht an ihm. In Amsterdam lassen wir seine Schriften drucken, die Arcana, die Vera Sapientia, seine Oden, seine Hymnen auf die Göttin-Mutter Natur. Siehst Du, Maria, nur seinen Leib haben sie ausgelöscht. Vanini selbst ist unauslöschlich. Ich trage ihn in meinen Händen, Deinen Geliebten, Regina Coeli! Ich trage den ewigen Vanini unterm Mantel. Laß mich Deine Hände küssen. (Vogelzwitschern.)

Heliane. Geht, Sieur Fontanier, geht, rettet unsern Vanini!

Fontanier. Ich gehe, ja ich gehe. Leb' wohl. Savignac wird Dir erzählen. Sein letzter Gedanke war Maria. Ich gehe eine Welt in Flammen stecken. Bassompièrre, Epinay — man wird mich hören. Rache für Vanini, Rache! — Sieh da, sieh! Wie dort der Tag hereinbricht, (Grellgelbes Frührot in den Fenstern.) so soll es hell werden auf Erden. Es wird ein großes Licht aufgehen, Maria! Ich sehe die Könige der Menschheit! Sie schreiten aus dem Dunkel, aus der Finsternis des Mittelalters. Wie sie leuchten! Wie ihr Schild glänzt im Frührot der neuen Zeit! Lichtalben! Sendlinge! Voran Vanini, Luzifer Vanini! Morgenrot, Maria, Morgenrot!

(Er wendet sich zum Gehen. Eine schwarzvermummte Gestalt tritt ihm in den Weg.)

Wer bist Du? Was willst Du hier? Ha!

(Die Frauen schreien auf. Maria fällt in Ohnmacht.)

Paul (in die Knie sinkend). Ora pro nobis, ora pro nobis!

Fontanier. Aasgeier der Inquisition! Stirb, schwarzer Teufel! (Er zieht.)

Pater Annotinus (kniend). Christe, pax nostra, qua nos redempti de potestate Diaboli, audi nos, audi, audi, audi nos!

Paul. Audi nos, salva nos!

(Fontanier stürzt sich auf den Häscher. Eine zweite schwarzvermummte Gestalt wirft ihm von rückwärts einen Strick über. Eine dritte und vierte von rechts und links. Sie überwältigen ihn und schleppen ihn gefesselt fort.)

Fontanier (sich verzweifelt wehrend). Laß mich los, Pfaffenknecht — Hund — Elender — laß mich los! Savignac, wo bist Du, sie fassen mich. Aasgeier — Aasgeier! Savignac, zu Hülfe, hierher, hierher! Maria, Heliane, helft mir, — sie schleppen mich nach Toulouse, sie verbrennen mich! — Caraman, Montmorency, wo seid Ihr! — Rettet Vanini! Rettet unsern Vanini! — Maria, hilf mir doch, Maria, (Schon im Vorraum.) Maria, Maria, Maria, Maria — — —!

(Seine Stimme hallt klagend und schauerlich aus dem Gang heraus und erstirbt allmählich in der Ferne.)

Dieses Buch ist ein einziges Bekenntnis einer aus irdischer Nichterfüllung geborenen, von allen Qualen und Süßigkeiten eines unzähmbaren Heimwehs nach dem Absoluten durchschauerten Liebe. Die irdische Manifestation ist ein flüchtiges Vorübergehn. Ihre Vergänglichkeit schafft eine tiefe Melancholie und zugleich die Sehnsucht nach einem Unvergänglichen. Die seelische Glut ist nicht im Leiblichen beschlossen und begrenzt. Die Frau, die hier ein flüchtiger Sonnenfunke war, ist Teil der Einen, die als das Mütterliche Urquell und Mündung aller Liebe ist. „Romantik", Berlin.

Es ist kein frohes Buch, das ganz dem Gedanken an eine geliebte Tote gewidmet ist. Immer wieder kehrt die dämmernde Sehnsucht mit ihren Begleitern, den weinenden Seelen in langen, feuchten Kleidern. Im letzten Teil „Mater Mundi" klingt diese Sehnsucht ins Mystische aus und überirdische Töne beschließen das Buch.

„Die schöne Literatur", Leipzig.

Karl Ernst Theodor:

Alexius, ein Weltfriedenstraum.

Drama in 5 Akten.

215 Seiten. Mit einer Radierung von Hela Peters.

15 Mark.

Aus den Kritiken:

Ein Buch voll Innigkeit und Religion. Der Stoff ist dem Leben des halb christlichen, halb heidnischen Rom entnommen und wird hier stark und ernst durch die Gloriole, die die handelnden Hauptpersonen umgibt, dramatisch verwertet. Eine edle Sprache der Empfindung und der überzeugungsfähigen Wahrheit, die im Schmerze wie melodisches Schluchzen, im Freudentaumel wie Festgeläute rein-metallener Kirchenglocken klingt, wird hier geführt; die Worte eines Jünglings, der nichts sehnlicher wünscht, als der ganzen Welt Friedensapostel zu sein, ertönen wie Sturmessausen.

„Fremdenblatt", Wien.

Im gleichen Verlag erscheint demnächst:

Karl Ernst Theodor:

Heliane

Ein Sonettenkranz.

25 Mark.